Heute auf Seite 3: Dachte Josef Pilsudski deutscher als Willy Brandt?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 29. Juni 1974 — C 5524 C

Der ostpolitische Hintergrund der Guillaume-Affäre

Hat Moskau trotz der Bonner Zugeständnisse bei Wehner-Besuch Unzufriedenheit mit Brandts Ostpolitik bekundet?

Als die CDU/CSU-Fraktion die Einsetzung eines Bundestagsausschusses zur Untersuchung der Guillaume-Affäre beantragte, äußerten sich Kommentatoren der regierungskonformen Massenmedien dahingehend, daß ein derartiges Verfahren untunlich sei, weil die bisherigen Erfahrungen, die man mit parlamentarischen Untersuchungskommissionen gemacht habe, gezeigt hätten, daß wirklich aufschlußreiche Ergebnisse nicht zu erwarten stünden. Bei einem derartigen Einwand handelt es sich nur um einen Analogieschluß, der in diesem Falle besonders deshalb unzulässig ist, weil es sich jetzt um die Aufhellung von Hintergründen handelt, die von größter außenpolitischer Bedeutung sind.

Es geht nämlich bei weitem nicht nur um die Beurteilung der Frage, welche Ausmaße die — zugegebene — „Fahrlässigkeit" erreicht hatte, die sich Willy Brandt zuschulden kommen ließ, als er noch Regierungschef war. Weit wichtiger wäre es, wenn geklärt werden könnte, welche politischen Motive dafür maßgeblich gewesen sind, daß der SPD-Fraktionsvorsitzende Herbert Wehner seinen Parteifreund Willy Brandt — was unstrittig ist — veranlaßt hat, eben im Zusammenhang mit der Guillaume-Affäre als Kanzler „das Handtuch zu werfen". Hier stünde nämlich ein Ergebnis zu erwarten, das durchaus geeignet wäre, die These zu erhärten, daß letztlich Moskau den Kanzlersturz gewünscht und dann auch bewerkstelligt hat.

Beim gegenwärtigen Stand der Erkenntnisse scheint es sich dabei nur um eine Kombination oder Vermutung zu handeln. Aber niemand kann es doch ableugnen, daß Wehner als Mitglied einer Delegation westdeutscher Parlamentarier, die Moskau besuchte, unmittelbar nach Gesprächen mit hervorragenden Vertretern der Sowjetführung noch „vom sowjetischen Boden aus" das „Image" — das große Bild — des Friedens-Nobelpreisträgers und -kanzlers Willy Brandt zu demontieren begann, indem er diesem — so läßt sich der Inhalt seiner damaligen Ausführungen zusammenfassen — einfach jedwede Führungsqualität absprach.

Man muß nämlich davon ausgehen, daß die Ostpolitik Willy Brandts von vornherein durch sein eng begrenztes Gesichtsfeld als „demokratischer Sozialist" bedingt war. Ihm ging es erklärtermaßen um einen „Wandel durch Annäherung" in dem Sinne, daß die Bundesrepublik Deutschland im Laufe der Zeit „sozialistischer", die Ostblockstaaten — einschließlich der „DDR" — aber „demokratischer" werden sollten. Daraus aber ergab sich zwangsläufig, daß sich die Ostpolitik Bonns immer mehr auf die Satelliten der Sowjetmacht konzentrierte, besonders auch auf Polen. Hier aber erblickte der Kreml die Gefahr einer allmählichen „Aufweichung" des europäischen Sowjetblocks und leitete sogleich die Gegenmaßnahmen ein: „Abgrenzungspolitik" Ost-Berlins und exorbitante Reparationsforderungen Warschaus.

Aber das alles dürfte dem Kreml nicht als ausreichend erschienen sein, zumal sich nach der Jahreswende 1973/74 die Bundesregierung Brandt/Scheel sogar geneigt zeigte, Warschau weitere substantielle Konzessionen zu machen. Eine Remedur der Bonner Ostpolitik als „Satellitenpolitik" stand also nur nach einem Sturze Brandts aus dem Palais Schaumburg in Bonn zu erwarten. Außerdem hatte Willy Brandt mit dem Abschluß der Ostverträge nach sowjetischem Verständnis seine Schuldigkeit getan: Er sollte nicht nur, er „konnte" nun auch gehen.

Legt man alles dies zugrunde, so stellt sich die entscheidende Frage, ob nicht dieselbe östliche Seite nicht nur ein außerordentlich wichtiges Motiv für die Herbeiführung des Kanzlersturzes hatte, sondern auch bereit war, jenen Anlaß zu liefern, auf den sich Willy Brandt dann auch bezogen hat, als er seinen Rücktritt als Kanzler erklärte: Die „Enttarnung" des Spions Guillaume. Eben im Hinblick auf die Problematik der Ostpolitik wäre es also von außerordentlicher Bedeutung, wenn der Untersuchungsausschuß des Bundestages seine Nachforschungen auch auf die Frage konzentriert, aufgrund welcher Hinweise und Umstände es überhaupt zur Aufdeckung des Spionageskandals im Bundeskanzleramt gekommen ist.

Dr. Erich Janke



„Der Gruß unserer Fackeln gilt unseren Landsleuten jenseits der Mauer." — Der „Bund Freies Deutschland" gedachte in Berlin des Volksaufstandes in der „DDR" von 1953

Foto Albrecht

Innenpolitik:

Bleibt es bei den Pyrrhussiegen der Union?

Dauerkoalition zwischen SPD und FDP bleiben wenig Chancen

H. W. — *Man würde sich selbst belügen, wollte man meinen, die innerpolitische Landschaft habe sich nach dem Kanzlersturz nicht verändert. In der Tat wirkt Brandts Nachfolger sehr viel pragmatischer als sein sich oft bereits erdentrückt gebender Vorgänger, der sich nun unbekümmert auf dem Spielfeld seiner Partei tummelt. So als sei sein Abgang gerade vorprogrammiert gewesen. Aber vielleicht war er das auch.*

Mit der ihm eigenen Forschheit hat Helmut Schmidt das Kommando übernommen und sich dabei in den ersten Wochen als wenig pingelig gezeigt. Zwar kehren neue Besen zunächst immer gut und über den neuen Mann im Kanzleramt entscheidet weniger sein schmissiger Stil, als wird er vielmehr daran gemessen, wie er die Wirtschaft in den Griff bekommt. Ein Unterfangen, das um so schwieriger sein könnte, als Schmidt im Kabinett Brandt die Weichen in die Richtung mitgestellt hat, aus der der Zug nun zurückgeholt werden soll.

Wenn Helmut Schmidt den noch unter Brandt ausgehandelten Vertrag mit Prag, dem die Unionsparteien mit Recht ihre Zustimmung versagten, durch das Parlament brachte, so dürfte das bestätigen, daß sich unter dem neuen Kanzler vielleicht Nuancen ändern, im Grunde aber die alte Politik betrieben wird. Wäre es nicht so traurig, so müßte man lachen: über Jahre ist Egon Bahr sozusagen als der Weisheit letzter Schluß auf dem Felde der Ostpolitik verkauft worden. Einfach unersetzlich. Trotzdem wurde er in die Wüste geschickt. Was also ist er nun: As oder Niete?

Auf innerpolitischem Gebiet wird sich sobald nichts ändern. Die politische Ehe, von den Freien Demokraten mit der SPD eingegangen, dürfte selbst bei starkem Stimmengewinn der Union in Hessen dafür garantieren, daß dort alles so bleiben wird wie gehabt. Wie das Beispiel Niedersachsen augenfällig beweist. Darauf zu spekulieren, daß sich die F.D.P. von ihrem derzeitigen Koalitionspartner trennen könnte, hieße die Realitäten verkennen.

„Selbst wenn Genscher es wollte" — so warnte dieser Tage Franz Josef Strauß diejenigen, die in dem jetzt designierten Parteiführer der F.D.P. einen heimlichen Bundesgenossen sehen — „die Frage ist, ob er überhaupt beim Zustand der eigenen Partei riskieren kann, die Koalition zu wechseln." Diesen Standpunkt haben wir an dieser Stelle immer vertreten. Und weil es geradezu selbstmörderisch wäre, auf die F.D.P. zu warten, muß sich die Union schon etwas anderes einfallen lassen, wenn sie nicht Gefahr laufen will, sich in Pyrrhussiegen zu erschöpfen.

Der Wahrscheinlichkeitsgrad, die Union werde z. B. in Hessen über 50 Prozent der Stimmen bekommen und alleine regieren können, ist mit Schmidt noch geringer geworden als vorher bei Brandt. Auch wird man bis zum Herbst nicht abwägen können, ob man von dem Staatsmann Schmidt oder eben nur von „Schmidt-Schnauze" regiert wird.

Die Union sollte vielmehr damit rechnen, daß ihre Chancen durch den Kanzlerwechsel nicht größer geworden sind. Sie wird zu überlegen haben, wie sie nicht nur Wahlen gewinnen, sondern wie sie auch wieder in die Regierungsverantwortung kommen kann. Auf die F.D.P. kann sie dabei nicht zählen.

Blenden wir noch einmal auf Niedersachsen: Kubel hätte schwerlich mit der F.D.P. koalieren können, wenn dort noch Hellweges Deutsche Partei aufgetreten wäre. Vermutlich wären die Freien Demokraten sogar unter den 5 Prozent geblieben. Sicherlich wird die Union durch ein besonderes Engagement in der Sozialpolitik versuchen, weitere Stimmen in der breiten Schicht der Arbeitnehmer zu gewinnen. Doch sie sollte sich rechtzeitig und ernsthaft überlegen, welche anderen Wege beschritten werden müssen, um ***wirklich ans Ziel zu gelangen.***

Moskau sucht Freiwillige für Ostpreußen

Siedler: „Zu viele Generationen von Deutschen sind hier beerdigt"

Die Sowjetunion, das größte Land der Erde, fürchtet seine Blößen: Tausende von Kilometern lange Grenzstreifen in Asien sind kaum bewohnt, und im ehemals deutschen Ostpreußen, dem westlichsten Gebiet der Sowjetunion, leben heutzutage weniger Menschen als vor dem Krieg. Wie die Zaren früher, versucht auch jetzt der Kreml, mit großzügigen Angeboten und sanftem Druck Siedler für die unterbevölkerten Gebiete zu gewinnen.

Ein besonderes Sorgenkind der Sowjetführung ist der Nordteil des früheren Ostpreußens, jetzt Provinz Kaliningrad. Überraschend wurde in der UdSSR-Hauptstadt bekannt, daß dieses Gebiet, das keiner Sowjetrepublik angehört, sondern direkt von Moskau aus verwaltet wird, dringend Neusiedler benötigt. Diese Region von großer strategischer Bedeutung, deren deutsche Bevölkerung bei Kriegsende floh oder zwangsweise ausgesiedelt wurde, gehört zu den letzten für Ausländer völlig geschlossenen Zonen des Riesenreiches.

Obwohl das Klima gut und der Boden fruchtbar ist, hat es die Sowjetregierung schwer, ländliche Siedler für die menschenarme Region zu finden. Die materiellen Anreize wurden jetzt jedoch so verbessert, daß sie nur wenig unter den Prämien für das eisige Kamtschatka oder Sachalin liegen.

Aber die Siedler aus dem Innern der Sowjetunion fühlen sich nach eigenen Angaben nicht zu Hause in ihrer neuen Heimat. „Zu viele Generationen von Deutschen sind hier beerdigt", sagte kürzlich ein Siedler. Die Menschen fürchten, daß die Deutschen in einem neuen Krieg zurückkommen könnten. In diesem Zusammenhang wirkte ein angeblicher Ausspruch des chinesischen Ministerpräsidenten Tschu Enlai ja nicht gerade beruhigend. Er soll einem europäischen Besucher in Peking gesagt haben: „Ich kenne kein Kaliningrad, ich kenne nur Königsberg."

Paul Wohl



NEUES AUS BONN

Falin antwortet Fircks

Nach einem Vortrag von Botschafter Falin über die deutsch-sowjetischen Beziehungen fragte der Abgeordnete von Fircks (CDU) nach den Gründen der Ablehnung von Ausreiseanträgen deutscher Familien aus der UdSSR, nachdem er begrüßt hatte, daß im Gegensatz zu Polen die Gesamttendenz — besonders der letzten Monate — bemerkenswert positiv sei. Botschafter Falin erklärte dazu, daß die UdSSR alle Fälle der Familienzusammenführung, wobei diese weit ausgelegt würden, im Sinne der Antragsteller lösen wolle. In allen anderen Fällen ständen innerstaatliche Gesetze und Bestimmungen den Genehmigungsmöglichkeiten außerordentlich einschränkend entgegen. Das hört sich ganz anders an als das, was der damalige Bundesaußenminister Scheel vor der Bundestagswahl 1972 zu diesem Problem ausgeführt hat.

Hupka über Wehner

Der CDU-Bundestagsabgeordnete Herbert Hupka hat auf einer Veranstaltung seiner Partei am 17. Juni in Düsseldorf den SPD-Fraktionsvorsitzenden Herbert Wehner als den „heimlichen Diktator Deutschlands" bezeichnet der „zusammen mit den deutschen Kommunisten eine Politik nicht für, sondern gegen Deutschland" mache. Der sozialliberalen Koalition warf er vor, daß sie der Bevölkerung die wahren Ziele „ihrer Deutschland- und Ostpolitik verschleiert" hätte.

Polens Zusage nicht eingelöst

Von den für 1974 zur Aussiedlung aus Polen vorgesehenen 50 000 Deutschen sind bis Ende April erst 1988 Personen in die Bundesrepublik gekommen. Für den Monat Mai liegt die Zahl bei 700. Nach Angaben des DRK-Suchdienstes leben in Polen über 280 000 Deutsche, die als Aussiedler in Frage kommen. Diese Zahl wird von den Polen bestritten. Während man in Warschau anfangs von einigen Tausend Deutschen sprach, ist nach letzten polnischen Verlautbarungen von rund 100 000 Personen die Rede. In Warschau hat man bisher keinen Zweifel daran gelassen, daß zwischen der Kredit- und der Aussiedler-Frage ein Zusammenhang besteht.

Barzel wurde 50

Der CDU-Vorsitzende Kohl hat in einem Glückwunsch zum 50. Geburtstag seines Vorgängers Barzel versichert, die Union könne auch künftig „auf den klugen Rat und die engagierte Mitarbeit Rainer Barzels" nicht verzichten. Der langjährige Partei- und Fraktionschef der CDU, der am 20. Juni 1924 in Braunsberg (Ostpreußen) geboren wurde, zählt nach den Worten Kohls „zu den hervorragenden Persönlichkeiten der deutschen Politik".

Verdienstkreuz zurückgegeben

Der katholische Pfarrer Josef Ernst aus Schwarzach in Niederbayern hat aus Protest gegen die Unterzeichnung des Gesetzes über die Fristenregelung durch Bundespräsident Heinemann das ihm verliehene Bundesverdienstkreuz Erster Klasse zurückgegeben.

Reuters Villa verwüstet

Unbekannte Täter haben in der Nacht die Villa der am letzten Montag tödlich verunglückten Witwe des ehemaligen Berliner Regierenden Bürgermeisters Ernst Reuter, Hanna Reuter, verwüstet. Die Eindringlinge zerschlugen die Einrichtung und zerstörten mit Messerstichen Gemälde. Originaltonbänder mit Reden Ernst Reuters nahmen sie mit.

Nollau verhandelt weiter

Der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Nollau, hat seine Forderungen gegen das Wirtschaftsmagazin „Capital", von dem er als Spion verdächtigt worden war, keineswegs aufgegeben. Ungeachtet der Tatsache, daß „Capital" die Vorwürfe ausdrücklich zurücknahm und dem Deutschen Roten Kreuz eine 100 000-DM-Spende zugehen ließ, verhandelt Nollau weiterhin über den Widerruf und ein Schmerzensgeld von 100 000 Mark, die er zu seiner Rehabilitierung verlangt.



„Tag der deutschen Zerrissenheit" — Zeichnung „Kölnische Rundschau"

17. Juni:

Und setzet Ihr nicht das Leben ein...

Eine Nachbetrachtung zum Mahntag der Unfreiheit

Seit dem Aufstand der Ost-Berliner Arbeiter gegen die Unfreiheit und gegen die Unterdrückung durch die Tyrannei roter Machthaber im Osten unseres Vaterlandes, die in einer Schandmauer festgeschrieben wurde, ist der 17. Juni, nicht zuletzt auch durch eine gegensätzliche Haltung der Bundesregierung, als staatlicher Gedenk- und Feiertag Gemeingut der Bürger dieser Bundesrepublik geworden. In einer Zeit, in der man die Unterdrückung der Freiheit bei Völkern in der Welt zum Anlaß von Befreiungskriegen nimmt — man denke an Indochina, Korea, Vietnam, Indien, die Nahost-Kriege im Kampfe Israels gegen die arabischen Völker —, ist der 17. Juni für uns Deutsche in erhöhtem Maße ein Tag des schmerzlichen Gedenkens an die Unfreiheit unserer Schwestern und Brüder im Ostteil unseres Vaterlandes. Er ist in besonderem Maße ein Tag, der das Bewußtsein der Vertiefung einer Spaltung Deutschlands ins Gedächtnis rufen sollte. In einer Zeit, in der just zum gleichen Tage irische Freiheitskämpfer ihren Protest gegen Unterdrückung durch einen Bombenanschlag auf das britische Parlamentsgebäude weltweit in Szene setzten, ist es kaum faßbar, daß es in der Bundesrepublik ernsthafte Kontroversen um den 17. Juni als Nationalfeiertag mit besonderem Akzent und mit eindeutiger Aussage überhaupt geben kann.

Die Sozialdemokratische Partei, die sich bislang als die kompetenteste Partei in dieser Frage verstanden wissen wollte, ist nun für die Abschaffung dieses Gedenktages der Unterdrückung Deutscher im Osten, deren sichtbares Zeichen die unzähligen Opfer der Mauer sind. Es kann nur im Zeichen einer verschenkenden Anbiederungspolitik der Sozialdemokraten verstanden werden, wenn Bundeskanzler Schmidt und der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Egon Franke, die Notwendigkeit einer Abschaffung des 17. Juni als nationalen Gedenktag — er ist einer des gesamten deutschen Volkes — mit der Notwendigkeit einer Fortsetzung der „eingeleiteten Friedens- und Entspannungspolitik" motivierten und dazu noch die unverständliche Erklärung des Kuratoriums Unteilbares Deutschland tritt, das mit solcher Haltung seine Existenzberechtigung selbst in Frage gestellt hat und die da lautet: „Ohne Gegensätze zu verschleiern und ohne Grausamkeiten zu verschweigen, gilt es, mit aller Entschlossenheit an der Sicherung des Friedens zu arbeiten und Spannungen abzubauen."

Das paßt haargenau in eine Aufgabepolitik der Bundesregierung gegenüber dem Osten, die am wenigsten geeignet ist, den Frieden in der Welt mit solchen Vorstellungen von dessen Erhaltung zu sichern. Daß ausgerechnet der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, im Verein mit den ausreichend bekannten Herren Wienand und Egon Bahr, solche Ansichten bekräftigt, spricht für die Unwahrheit der Regierung in ihrer Ostpolitik, die um eines freundlichen Augenzwinkerns willen bereit scheint, Deutschland zu vergessen und Geschehenes möglichst ungeschehen zu machen.

Daß der Bund der vertriebenen Deutschen Protest gegen eine solche Betrachtung unserer deutschen Belange erhob und verlangte, der 17. Juni müsse „Mahner zur Wiedervereinigung" bleiben, kann einer Regierung nicht passen, die im Zuge ihrer Aufgabe- und Anbiederungspolitik nicht erinnert werden will. Wenn die Opposition des Deutschen Bundestages, hier sprach der Professor Carstens eindeutig aus, gegen die Absicht, den 17. Juni seines Charakters als Nationalgedenktag zu entkleiden, protestierte, so sprach sie damit allen Deutschen aus dem Herzen, denen Deutschland — ein geeintes Deutschland in Recht und Freiheit — noch wirkliches Anliegen ist in einer Zeit, in der man meint, daß Flucht in Internationalität das Heilmittel für nationale Sorgen ist.

Wenn die Bundestagspräsidentin Annemarie Renger im Deutschlandfunk feststellte, daß „nicht das Trennende dem 17. Juni Sinn und Inhalt geben müsse, sondern das Einigende", dann sollte Frau Renger erst einmal mit ihren Genossen darüber sprechen, was man zu vergessen bereit ist und wie man Einigkeit begreift.

Der Wiedervereinigungsauftrag des Grundgesetzes, dessen 25. Jubiläum wir gerade hinter uns brachten, bleibt, trotz Fortredens und Nichtwissenwollens. So unangenehm er für eine Regierung ist, die inhaltlose Versprechen zu Tatsachen umfunktionierte, so sehr rückt er im Zeichen des Leids eines Volkes in die vorderste Front und gipfelt in den 17. Juni ein, der auch zugleich Mahner für eine erschreckende Tatenlosigkeit ist. Es gibt weder Freundschaft mit dem Osten, noch erfüllbare Konspiration. Es gibt nur die strikte Neutralisierung der Interessen im Zeichen gegenseitiger Achtung nationaler Ansprüche. Die Arbeiter im roten Osten setzten ihr Leben für die Freiheit ein, für ein freies Vaterland auf der Basis der Rechte, die sich jedes andere Volk in der Welt zumißt. Sie revoltierten und starben auch.

Aber sie starben nicht für deutschen Verrat, gleich welcher Färbung und gleich welcher Motivierung. Über allem, das war ihr Gedanke, muß das Vaterland stehen und frei sein kann nur der, der auch bereit ist, für diese Freiheit sein Leben einzusetzen.

Es kann und darf keine Kontroverse um diesen Tag geben, den man nun seit Jahren mit der Gloriole der Freiheit verbrämte. Den Wiedervereinigungsauftrag des Grundgesetzes, der unser Auftrag ist, mit Leben zu erfüllen heißt, auch den 17. Juni als Mahntag für ein Volk, besonders für die Regierung dieses Volkes, feierlich bestehen zu lassen. Anders wird und muß sich jeder dem peinlichen Verdacht aussetzen, in der Spaltung Deutschlands selbst mit gespaltener Zunge zu reden. Und wer so handelt, übt Verrat an einem Volk, das das unabweisbare Recht hat, Nation zu sein. Niemand im Volke will eine Kluft vertiefen und niemand will sein Vaterland im Ausspiel der Kräfte verschachern. Das Unglück eines Volkes aber setzt das Recht frei, darüber zu reden und alles zu tun, was zu tun möglich ist. Das ist es, was wir nicht vergessen dürfen, und das ist es auch, was die Voraussetzungen für eine friedliche Koexistenz bildet.

Kurt E. Damerau

Veranstaltungen:

Neue Aufgabe für die Vertriebenen

Otto von Habsburg sprach in Kiel — 25-Jahr-Feier des LvD

Der Präsident der Paneuropa-Union, Dr. Otto von Habsburg, der, wie unseren Lesern bekannt, anläßlich des 20jährigen Erscheinens des Ostpreußenblattes auf unserer Festveranstaltung gesprochen hat und öfters mit Exklusivbeiträgen in unserem Blatt in Erscheinung getreten ist, sprach am Wochenende in Kiel.

In einer eindrucksvollen Kundgebung aus Anlaß des 25. Jahrestages der Gründung des Landesverbandes Schleswig-Holstein des BdV sagte Otto von Habsburg:

Die europäische Lage sei seit Beginn des Nahost-Krieges äußerst kritisch geworden. Die politische Unstabilität zusammen mit den Ereignissen, die sich aus der Inflation bzw. der Energiekrise ergeben, zeigten die Notwendigkeit auf, im europäischen Rahmen möglichst schnell etwas zu unternehmen. Nicht Europa habe im Nahost-Krieg einen Offenbarungseid geleistet, das seien vielmehr die nationalen Regierungen gewesen.

Die heimatvertriebenen Deutschen hatten von Anfang an nicht nur Entscheidendes zum deutschen Wiederaufbau beigetragen. Noch wichtiger war ihre Bereitschaft zur Aussöhnung, trotz oder vielleicht wegen ihrer furchtbaren Erlebnisse. Einen beredten Ausdruck dafür nannte Otto von Habsburg die Wiesbadener Erklärung der Sudetendeutschen für die Aussöhnung mit den Tschechen, die bereits in den fünfziger Jahren erfolgte. Gleichzeitig hätten sich auch die Heimatvertriebenen stets energisch für den Europa-Gedanken eingesetzt.

In der heutigen Lage sei die Arbeit für Europa mehr denn je von entscheidender Wichtigkeit. Man dürfe nicht mehr von der Politik auf die Wirtschaft ausweichen. Heute sind politische Entscheidungen geboten. Die wichtigsten wären die Schaffung eines außenpolitischen Europäischen Sekretariats, so wie es seinerzeit Präsident Pompidou vorgeschlagen hatte, aber auch die Volkswahl der Vertreter zum Europa-Parlament. All das werde aber nicht erreicht werden, wenn es nicht gelinge, die öffentliche Meinung zu mobilisieren.

Ganz besonders seien hier die Heimatvertriebenen aufgerufen, denn sie kennen aus eigener Erfahrung des Schrecken des Totalitarismus. Sie wissen, daß, wenn es nicht gelingt, Europa zu einen, die Freiheit des Westens bedroht sein wird. Darum sei es gerade ihre Aufgabe, Träger des Europa-Gedankens zu sein. In diesem Sinne stehe ihnen am 25. Jahrestag der Gründung ihres Landesverbandes im nördlichsten Bundesland noch eine Aufgabe bevor. Man könne sogar richtiger sagen: die Aufgabe der heimatvertriebenen Deutschen ist nicht vorbei, sie steht noch bevor. Sie wird sich in der europäischen Einigung erfüllen.

Anläßlich des 25. Jahrestages verurteilte die Delegiertenversammlung des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Schleswig-Holstein insbesondere das Fehlen der bisher stets abgegebenen Erklärungen zu den Massenaustreibungen und den legitimen Rechten der Vertriebenen in der Regierungserklärung des Bundeskanzlers vom 17. Mai dieses Jahres und erblickt darin als Auswirkung der Ostverträge ein weiteres Zurückweichen der Bundesregierung gegenüber der sowjetischen Machtpolitik.

Die Vertriebenen und Flüchtlinge in Schleswig-Holstein wollen neben ihren Aufgaben der Erhaltung, Pflege und Weiterentwicklung der Kulturwerte Ost- und Mitteldeutschlands und der Vertretung der sozialen Interessen ihrer Schicksalsgefährten auch weiterhin eine gerechte Lösung hinsichtlich der deutschen Ostgebiete verfolgen.

Gehört • gelesen • notiert

Takt besteht darin, daß man weiß, wieweit man zu weit gehen darf. *Jean Cocteau*

Seine Größe zeigt man nicht, indem man sich zu einem Extrem bekennt, sondern indem man beide in sich vereinigt. *Blaise Pascal*

Manche Karrieristen sind wie der Efeu: Kriechend steigen sie auf. *Henri Tisot, französischer Kabarettist*

Wenn ein Mensch ein Loch sieht, hat er das Bestreben, es auszufüllen. Dabei fällt er meist hinein. *Kurt Tucholsky*

Ein Optimist ist jemand, der genau weiß, wie traurig die Welt sein kann, während ein Pessimist jemand ist, der täglich neu zu dieser Erkenntnis gelangt. *Peter Ustinov*

Die Weisen grübeln und grübeln, derweil erobern die Dummen die Festung. *Serbisches Sprichwort*

Man muß die jungen Leute mit der ganzen Säure des Zweifels ausrüsten, damit sie zu sich selbst finden. *Siegfried Lenz, Schriftsteller*

Ich habe meinen Schülern beigebracht, daß sie mir kein Wort glauben dürfen, sondern alles selbst nachprüfen müssen. *Konrad Lorenz, Professor*

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

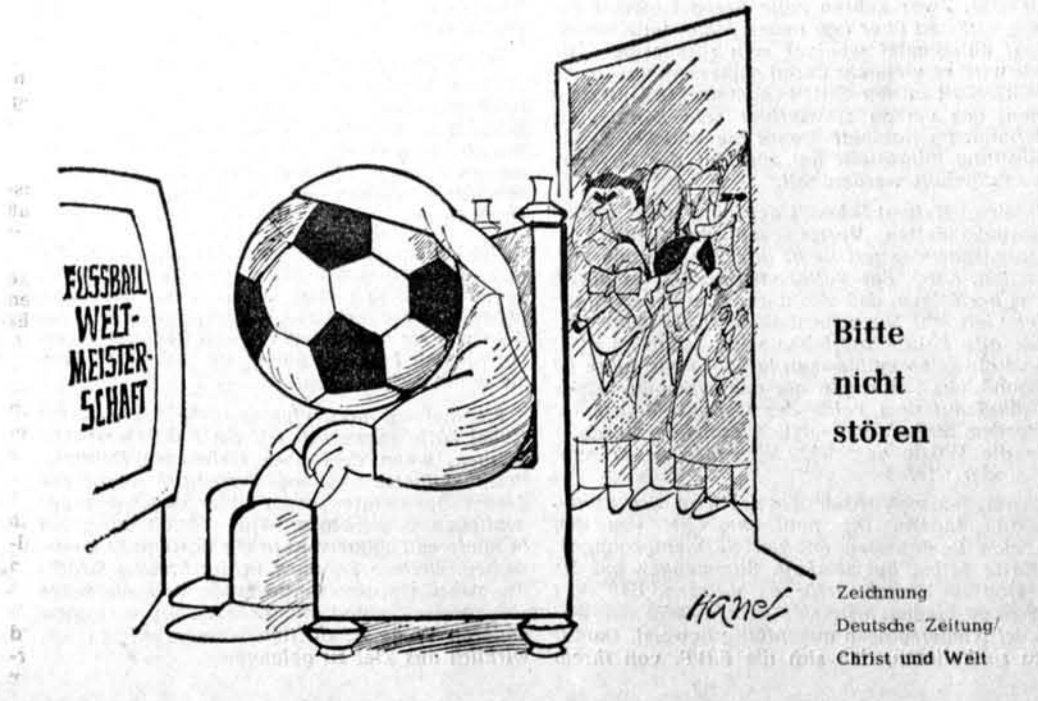
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen — Bezugspreis Inland 4,— DM monatl. Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40 45 25 41 42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17



Zeichnung Deutsche Zeitung/Christ und Welt

Das Ostpreußenblatt



Willy Brandt als Bundeskanzler in Warschau: Abbitte für die jüngste Vergangenheit

Fotos AP

Dachte Josef Pilsudski deutscher als Willy Brandt?

In Bonn gilt es heute bereits als sicher, daß der frühere Bundeskanzler Willy Brandt, sein ehemaliger Kanzleramtsminister Ehmke, der bisherige Innenminister Genscher sowie die Präsidenten des Bundesamtes für Verfassungsschutz und des Bundesnachrichtendienstes, Nollau (Köln) und Wessel (Pullach), und last not least Egon Bahr vor dem Parlamentarischen Untersuchungsausschuß aussagen müssen, der auf Antrag der CDU/CSU vom Bundestag mit nur einer Gegenstimme eingesetzt wurde. Dieser parlamentarische Untersuchungsausschuß, in dem diesmal die Union den Vorsitz führt (im Steinert-Ausschuß lag der Vorsitz bei Prof. Schäfer, SPD), soll die Hintergründe der Spionageaffäre Guillaume aufklären.

Gewiß, nach den Erfahrungen des Steiner-Ausschusses ist die bundesdeutsche Öffentlichkeit hinsichtlich derartiger parlamentarischer Untersuchungsausschüsse mehr als skeptisch.

Der „Schwarze Peter"

Dennoch besteht gerade in diesem Falle in der Öffentlichkeit ein großes Interesse; erwartet man doch, hier endlich Aufschluß darüber zu erhalten, wer nun wirklich die Verantwortung dafür trägt, daß ein früherer Würstchenverkäufer (Staatssekretärin Marie Schlei im Bundestag: „Der Job eines Würstchenverkäufers ist so lange gut, so lange die Würstchen gut sind") und Rucksackfotograf in die Stellung eines Ministerialrates im Bundeskanzleramt aufrücken und seine Agententätigkeit in unmittelbarer Umgebung des Regierungschefs ausüben konnte. Hierbei mögen sich recht delikate Situationen aus dem Grunde ergeben, als einmal mit Rücksicht auf die Koalition nicht alle Verantwortung auf den bisherigen Innenminister gewälzt werden kann, zum anderen doch die früheren Herren des Kanzleramtes schwerlich Neigung zeigen werden, den „Schwarzen Peter" bei sich zu behalten.

Unabhängig von dieser parlamentarischen Untersuchung jedoch machte sich in der Bevölkerung der Eindruck breit, als sei der Fall Guillaume nicht der eigentliche Grund für den Rücktritt Willy Brandts vom Amt des Bundeskanzlers, und es gibt bereits zahlreiche Stimmen, die von einer „meisterhaften Regie Herbert Wehners" sprechen, der den verbrauchten Kanzler zum richtigen Zeitpunkt zurückgezogen habe, wobei der breiten Öffentlichkeit gestattet geblieben sei, hinter vorgehaltener Hand zu flüstern, daß eben Willy Brandt, wie er späterhin selbst freimütig bekannte, „kein Säulenheiliger" war. Was übrigens in Bonn kaum jemand angenommen hatte.

Bei der Untersuchung der eigentlichen Gründe des ungewöhnlichen Kanzlerrücktritts dürfte der Redaktionsdirektor der „Welt", Dr. Herbert Kremp, — über den vordergründigen Fall Guillaume hinaus — zum wirklichen Kern des Falles Brandt vorgedrungen sein, als er sich am 12. Mai über dieses Thema verbreitete, wobei eine seiner wichtigsten Passagen lautete:

„Genscher durfte nicht offen sagen, daß er Brandt in den letzten Wochen noch eine andere, viel schlimmere Nachricht zu überbringen hatte, und daß es d i e s e Nachricht war, die den Rücktritt erzwang ... Etwas Furchtbares war geschehen: Die Behörden hatten erkennen müssen, daß Brandt in der Gefahr stand, im Amt erpreßt zu werden. Nicht nur wegen einiger sehr persönlicher Begebenheiten, sondern wegen eines politischen, genauer ostpolitischen Hintergrunds, über den Genscher schweigen muß."

Diese sensationelle Andeutung hat verständlicherweise Aufsehen erregt. Man sollte sich in diesem Zusammenhang an eine Bemerkung des bekannten Kolumnisten Hans Habe erinnern, der am 12. Mai 1974 in der „Welt am Sonntag" schrieb: „Nehmen wir an — eine Annahme bloß, doch gerechtfertigt, keine Zutat zum Gerüchtebraten —, daß Willy Brandt seinem Entspannungsminister Egon Bahr auftrug, der ‚DDR' Zugeständnisse zu verheißen, welche die westliche Allianz gefährden, und daß Guillaume dafür Beweise besitzt, dann hätte die ‚DDR' jederzeit die Möglichkeit, Bonn vor dem Westen bloßzustellen, und Egon Bahr allen Grund, Tränen zu vergießen."



Marschall Pilsudski: Ostpreußen ist deutsch

Nach inzwischen vorliegenden Informationen westlicher Geheimdienste hängt der Hinweis Genscher/Kremp mit der sensationellen Enthüllung des amerikanischen Professors Hahn über den sogenannten Vier-Stufen-Plan Bahrs zusammen, den dieser im Januar 1969 offenbart hatte und dessen Ziel die Neutralisierung Deutschlands und damit praktisch Unterwerfung Europas unter die sowjetische Hegemonie war. Das in der amerikanischen Zeitschrift „Orbis" veröffentlichte Bahr-Interview war von Prof. Hahn mit einem Vorwort eingeleitet worden, in dem es hieß: „Vom Originalmanuskript ist nur eine einzige Stelle geändert worden: Der Hinweis Bahrs auf ein offizielles westdeutsches Schriftstück, desen Veröffentlichung unwillkommene Folgen hätte haben können, ist im Interview nicht enthalten."

Da schon der veröffentlichte Teil des Interviews schrecklich genug war, bedarf es keiner besonderen Kombinationsgabe, den Inhalt des unveröffentlichten Teils zu erraten, den Genscher für „etwas Furchtbares" hält und über den er schweigen muß. Hier nämlich könnte der NATO-Partner Bonn dem Osten die Neutralisierung Deutschlands verheißen haben, die den Zusammenbruch der westlichen Allianz und die Hegemonie der Sowjets über Europa zur Folge haben müßte.

Nach 30 Jahren entdeckt

Fast zur gleichen Zeit nun, da in Bonn der Bundeskanzler zurückgetreten wurde, begab es sich, daß das State Department in Washington bestimmte Geheimdokumente in das Nationalarchiv überführen ließ; eine Geflogenheit, die nach jeweils 30 Jahren üblich und dank derer es dann möglich ist, in diese Papiere Einsicht zu nehmen. Mag sein, daß den Registraturbeamten, die dieses Material auf die geschilderte Weise der Öffentlichkeit zugänglich machten, nicht einmal wußten, welche Brisanz damit verbunden war. Denn die interessierten Journalisten fanden unter diesen Papieren auch die Berichte, die der damalige US-Gesandte Herschel V. Johnson von Stockholm aus an seine Regierung geschickt hat.

In Telegrammen und Kurierberichten hat US-Gesandter Johnson die Auffassungen Willy Brandts, der damals in Schweden in der Emigration lebte, zu den von deutschen Widerstandsgruppen, emigrierten Kommunisten, Sozialisten und Gewerkschaften erstrebten Entwicklung im Nachkriegsdeutschland übermittelt. Über diese Dokumente, die erstmals in kleinen Auszügen in Auslandszeitungen veröffentlicht wurden, berichtete auch, wie bisher unwidersprochen, in einer Meldung vom 8. Mai 1974 der „Münchner Merkur". Es handelt sich um einen vertraulichen Bericht der amerikanischen Gesandtschaft in Stockholm an den damaligen US-Staatssekretär Cordell Hull vom 22. Mai 1944. Der Bericht stammt von der amerikanischen Spionageabwehr OSS. Er trägt die No. 862--01/639. Hier heißt es u. a.:

„Willy Brandt ist ein sowjetischer Agent."

Angesichts der hier getroffenen schwerwiegenden Feststellungen —, die wir lediglich aus den US-Dokumenten zitieren und von denen zu wünschen wäre, daß sie widerlegt werden könnten — muß heute die Frage gestellt werden, ob die Freigabe der Dokumente von amerikanischer Seite nicht etwa gezielt erfolgte, um der immer gefährlicher werdenden Politik von Brandt, Bahr und Scheel einen Riegel vorzuschieben. Dieser Verdacht ist deshalb nicht ganz unbegründet, weil einige der Dokumente vom amerikanischen Geheimdienst CIA noch immer unter „Geheim" eingestuft werden.

Das Ostpreußenblatt hat vor einigen Wochen aus diesen Dokumenten zitiert und dabei vor allem auf die Passagen abgehoben, die sich auf Ostdeutschland beziehen. Allerdings fürchtete Willy Brandt bei einer zu brutalen Grenzziehung im Osten, daß dies niemals vom deutschen Volk akzeptiert werden würde. Damals meinte er noch, man solle den Korridor Deutschland zurückgeben, ebenso Danzig und einen kleinen Teil des westlichen Ostpreußens. Dann aber stellte er wörtlich fest:

„Der Rest Ostpreußens einschließlich Königsberg würde an Polen gehen. Er fügte hinzu, berichtete der Gesandte, daß in diesem Falle ein völliger Bevölkerungsaustausch in den betreffenden Regionen vorgenommen werden sollte. Dies ist eine nicht unvernünftige Erwägung — nach Meinung der Gesandtschaft —, die aus Deutschland kommt.

Brandt selbst versicherte. daß Ostpreußen für Deutschland nicht notwendig ist, da sein Wert als Kornkammer abhängig war von den hohen Schutzzöllen Deutschlands für Getreide vor dem Krieg. Ostpreußisches Getreide könnte nie mit dem kanadischen Getreide konkurrieren, wenn die Zölle abgeschafft wären."

Wie anders dachte da der polnische Marschall und Staatsmann Josef Pilsudski, der sich gegenüber dem deutschen Reichsaußenminister Gustav Stresemann am 10. Dezember 1927 in Genf äußerte: „Sehen Sie, Herr Minister, das habe ich schon als Kind gewußt. Da sind wir Kinder oft von unserer litauischen Heimat aus über die damals russisch-deutsche Grenze mit unserem Vater nach Ostpreußen gefahren ... Über die Grenze, die nicht nur zwei Länder, sondern zwei Welten schied: So ganz anders erschien uns das benachbarte Ostpreußen, in dem alles deutsch war, selbst die Masuren, die damals noch mehr als heute ihren slawischen Dialekt sprachen. Nein, Ostpreußen ist ein unzweifelhaftes deutsches Land. Das ist von Kindheit an meine Meinung, die nicht erst die Bestätigung durch eine Volksabstimmung bedurfte. Und daß dies meine Meinung ist, können sie ruhig Ihren Ostpreußen in einer öffentlichen Versammlung in Königsberg zur Beruhigung mitteilen."

Mit Recht ist hier die Frage zu stellen: Dachte der Pole Pilsudski deutscher als Willy Brandt?

Jedenfalls, wenn wir lesen, was Willy Brandt im Jahre 1944 dem US-Gesandten Johnson gegenüber äußerte, auf der Grundlage solcher Gedanken und Empfehlungen gerät die von ihm dann 30 Jahre später betriebene Ostpolitik in ein neues Licht. **An anderer Stelle haben wir aus diesen Dokumenten zitiert und hierbei vor** allem auf jene Passagen abgehoben, die sich auf die Vorstellungen Willy Brandt hinsichtlich der künftigen gesellschaftlichen Gestaltung Deutschlands beziehen. Hier sollte genügen, wenn wir aus dem Memorandum zitieren.

„Nun greift das ‚Deutschland-Magazin' in seiner neuesten Ausgabe (No. 3/1974) einen Aspekt auf, der in einem Anhang zu dem Stockholmer Gesandtschaftsbericht vom 22. Mai 1944 auftauchte, und schreibt:

„Ist das Dokument authentisch — und alle anständigen Deutschen können nur hoffen, daß dies nicht der Fall ist —, so würde seine Veröffentlichung allein ausreichen, um Brandts Rücktritt mehr als hinreichend zu begründen. Erste Veröffentlichungen in in- und ausländischen Blättern blieben bisher unwidersprochen. Stellt es doch nicht nur eine direkte Rechtfertigung Hitlerscher Rassenpolitik dar, es macht auch den von der ganzen Welt beachteten Kniefall des deutschen Bundeskanzlers Willy Brandt vor dem Mahnmal der KZ-Opfer von Auschwitz zu einer Farce von historischen Ausmaßen.

Schwerwiegendes Faktum

Denn es heißt:

„Auch wenn wir die harte Maßnahme gegen die Juden bedauern müssen, so ist es doch für die Zukunft Deutschlands vorzuziehen, wenn die Alliierten die Rückkehr der Israeliten ins Reichsgebiet nicht genehmigen. Die öffentliche Meinung ist stark gegen sie aufgebracht und wir würden uns kompromittieren, falls wir uns ihrer Sache annähmen. Es ist besser, nicht wieder zur Vergangenheit zurückzukehren. Man darf nicht das deutsche Volk wegen einer Feindschaft tadeln, für die die Juden die Ursachen sind und für die sie die Verantwortung tragen."

Hier ist sicherlich der geeignete Zeitpunkt, um darauf hinzuweisen, daß Willy Brandt damals auch in anderen Fragen einen anderen Standpunkt einnahm als den, der in seinen Nachkriegserklärungen zum Ausdruck gekommen ist. Das bezieht sich auch auf die Alleinschuld der Deutschen am Zweiten Weltkrieg. Hier fand Brandt harte Worte für die „kapitalistischen Staaten".

Das „Deutschland-Magazin" kommt in der umfangreichen Titelgeschichte seiner neuen Ausgabe zu dem Schluß, „schon die Tatsache, daß ein deutscher Bundeskanzler einst den mit Deutschland im Krieg befindlichen ausländischen Mächten den Landraub Ostpreußens und die Vertreibung der dort ansässigen Deutschen empfahl, ist ein schwerwiegendes Faktum. Es wird nämlich selbst nach dem gelockerten Strafgesetzbuch von heute nach dem § 82 wegen Hochverrats bestraft, wer den Teil eines Landes der Bundesrepublik mit Gewalt abzutreten sich vornimmt — und Gewalt war zweifellos bei dieser Konspiration mit den Kriegsgegnern im Spiel."

Willy Brandt soll nach Bekanntwerden dieser Geheimdokumente einen Vertrauensmann nach Washington geschickt haben. Das US-Nationalarchiv jedoch hatte sie tatsächlich freigegeben — eine Zurückhaltung war nicht möglich. Aus diesen Dokumenten haben inzwischen namhafte Blätter der Bundesrepublik zitiert. **Was wird Willy Brandt glaubwürdig zu dementieren vermögen?**

Rolf Bogener

Andere Meinungen

Die Presse

Frage nach der deutschen Nation

Wien — *„Den ‚deutschen Bürger' riefen alle Parteien dazu auf, für die Einheit der Nation einzutreten: womit es freilich sein Bewenden hatte... Es geht vorrangig um eine neue Ostpolitik, und für sie nimmt man ‚Erblindung und Erlaubung' in Kauf, wie es ein ‚reaktionärer' Kommentator formulierte. Besuch aus Ost-Berlin steht vor der Tür. Der rote Teppich mußte rechtzeitig ausgerollt werden. Und trotzdem steht auf einem anderen, nicht wegzudenkenden Blatt mit oder ohne Feiertag mehr als nur die Frage nach der deutschen Nation. An die für ganz Europa ausstehende Antwort erinnert dieser 17. Juni, ob man will oder nicht."*

KURIER

Nixon mußte zahlen

Wien — *„Es ist Nixon zweifellos gelungen, die von Henry Kissinger eingeleitete Versöhnung der USA mit der arabischen Welt zu konsolidieren. Die Nixon-Reise hat ein Optimum an Absicherung für die Zukunft erbracht. Aber der Präsident hat dafür auch zahlen müssen. Es blieb nicht nur beim Geld. Den Ägyptern mußte Nixon auch die Lieferung von Atomreaktoren zusagen. Und auch dabei blieb es nicht: So sehr Nixon zu vermeiden trachtete, sich auf Bedingungen des künftigen Friedens festlegen zu lassen, war er doch gezwungen, einen weiteren israelischen Rückzug zu bestätigen und die ‚legitimen Interessen der Palästinenser' anzuerkennen."*

DER SPIEGEL

Wachsender Konservatismus

Hamburg — *„Was immer man europaweit an Beispielen einer Betrachtung über den Gang der Dinge zugrunde legt... es lassen sich gute Begründungen für die Vermutung anführen, daß wir es nicht mit einer Rechtskehre in einen neuerlichen Faschismus zu tun haben, sondern mit dem Anwachsen des Konservativismus, und zwar gleich ob linke, liberale oder rechte Parteien regieren, ob in sozialistischen oder kapitalistischen Ländern. Denn der Konservativismus bietet, was gegenwärtig gefragt ist: eine Erklärung für den Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft als Geschichte, die weder alles Vergangene einem abstrakt postulierten zukünftigen Ziel unterwirft noch die Gegenwart als bloß heruntergekommene Variante des Ewigmenschlichen und vor Zeiten schon Geoffenbarten disqualifiziert."*

Demokratie:

„Politische Bildung"

Anti-Strauß-Plakat in Bonner Behörde

Die „Bundeszentrale für politische Bildung" in Bonn ist eine Bundes-Oberbehörde im Bereich des Bundesministers des Innern. Ihr obliegt die Aufgabe, überparteilich politische Kenntnisse und Erkenntnisse zu vermitteln.

Ein Kuratorium aus Bundestagsabgeordneten aller Parteien soll die Überparteilichkeit sicherstellen. Diese Kontrolle scheint leider nicht ernst genug genommen zu werden, denn die Praxis läßt immer mehr zu wünschen übrig. Bereits mehrfach wurde im Deutschen Bundestag und in Fachkreisen die Frage gestellt, wo z. B. in der provokatorischen „Polit-Illustrierten PZ" noch Reste von Überparteilichkeit aufzuspüren seien.

Was Wunder, daß der „Bund Freiheit der Wissenschaft" etliche rote Haare in der personalpolitischen Suppe der „Bundeszentrale" gefunden und gefordert hat, sie möge sich von linksextremen Mitarbeitern trennen.

Wie die in Bonn erscheinende „Europäische Sicht" bemerkt, paßt es in dieses Bild einseitiger politischer Ausrichtung, daß sich neuerdings einer der jüngeren „progressiven" Mitarbeiter der „Bundeszentrale" ein Plakat in sein Amtszimmer gehängt hat, das sich in infamer, blutrünstiger Weise mit dem Vorsitzenden der CSU, F r a n z J o s e f S t r a u ß, beschäftigt. Er wird als M e t z g e r m i t g e s t r e i f t e m F l e i s c h e r h e m d, großer Schürze — mit dem sinnigen Spruch „wählt christlich" und einem großen Schlachtermesser dargestellt. Als Überschrift kann man lesen: „Entmannt die Wüstlinge".

Natürlich darf und soll jedermann — auch Bedienstete von Bundesbehörden — eine eigene politische Meinung haben und vertreten dürfen. Aber nicht in dieser Weise und nicht in den Räumen einer Bundesbehörde, die sich als „Hort parteipolitischer Toleranz" und als Schule demokratischer Verhaltensweisen verstehen sollte.

Ostblock:

Weiterhin Polemik gegen Heimatvertriebene

Sowjetische Presse-Agentur nennt die Pfingsttreffen „revanchistische Zusammenrottungen"

Bonn (hvp) — Mit wilder Polemik haben die Massenmedien der Ostblockländer auf die Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen reagiert. Für die scharfe Tonart war ein „Kommentar" der sowjetischen Presseagentur TASS maßgeblich, in dem behauptet wurde, es habe sich bei den Kundgebungen der Sudetendeutschen in Nürnberg, der Oberschlesier in Essen und der Pommern in Kiel um „revanchistische Zusammenrottungen" gehandelt.

Entsprechend äußerten sich Warschau und Prag, wobei sich die Presse der CSSR besonders gegen die Aktivität der sudetendeutschen Volksgruppe in Westdeutschland und gegen deren Sprecher Dr. W. Becher MdB (CSU) wandte, während Warschau vornehmlich gegen Ausführungen des Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Czaja MdB (CDU), in Essen polemisierte. Die hauptsächliche Beschuldigung lautete, die „revisionistischen Organisationen" wollten „die Realisierung der Ostverträge" verhindern.

Den Unionsparteien wurde unterstellt, sie wollten sich „der am meisten nationalistisch eingestellten Elemente bedienen", um die Position der Bundesregierung in der westdeutschen Öffentlichkeit zu untergraben. Als „Beweis" für die Behauptung wurde angeführt, daß sich der bayerische Ministerpräsident Goppel zum Schirmherr des Bundestreffens der Sudetendeutschen in Nürnberg erklärt und daß der Ministerpräsident von Schleswig-Holstein, Dr. Stoltenberg, in Kiel zu den Pommern gesprochen habe.

Die Warschauer Parteizeitung „Trybuna Ludu" schrieb, die „selbsternannten Sprecher der Umsiedler" hätten erneut den Versuch gemacht, „revanchistische Illusionen am Leben zu erhalten" und gegen die Ostverträge zb opponieren. Die polnische „Volkstribüne" behauptete in diesem Zusammenhange wahrheitswidrig, die Sprecher der Heimatvertriebenen hätten z. Z. in ihrer Eigenschaft als Bundestagsabgeordnete der Unionsparteien bei der Abstimmung im Bundestag sogar für die Ratifizierung der Ostverträge gestimmt, während sie jetzt den Versuch machten, den „Inhalt dieser Verträge auszuhöhlen". Dieser Kommentar des Organs des ZK der Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei schloß mit einem Aufruf an „die Führung der CDU/CSU-Opposition", sich von den Heimatvertriebenen zu distanzieren.

Radio Prag bezeichnete den Sudetendeutschen Tag in Nürnberg als „anti-tschechoslowakische Provokation" und brachte seine „Empörung" darüber zum Ausdruck, daß die Sudetendeutsche Landsmannschaft die Bundesregierung aufgefordert habe, die „Evakuierung" — gemeint war: die Vertreibung — dieser deutschen Volksgruppe aus ihrer Heimat zu verurteilen. Abschließend wurde es gerügt, daß „die offiziellen Bonner Stellen den Revanchisten gegenüber allzu großmütig" seien. Außerdem brachten die Massenmedien der CSSR eine Erklärung des Pressesprechers des Prager Außenamts, in der u. a. behauptet wurde, der Sudetendeutsche Tag schädige „die Bemühungen um Herstellung einer guten Nachbarschaft zwischen der CSSR und der Deutschen Bundesrepublik". Das in Preßburg erscheinende Gewerkschaftsorgan „Praca" (Die Arbeit) erklärte, auf dem Bundestreffen der Sudetendeutschen in Nürnberg seien „die bisher schärfsten Angriffe gegen den Prager Vertrag geführt" worden, der in Bonn zur Ratifizierung ansteht.

Auch die Massenmedien anderer Ostblockländer wurden in die Polemik gegen die Vertriebenenverbände und ihre Sprecher eingespannt. Das ungarische Parteiorgan „Nepszabadsag" brachte vor, die „Revanchistentreffen" hätten sich einer „wütenden Hetze gegen die Ostpolitik der BRD-Regierung und gegen die sozialistischen Länder gewidmet". Es habe sich um eine „fanatische Kampagne des Völkerhasses" gehandelt.

Bundestag:

Doch noch vor der Sommerpause

Trotz Sowjetprotestes kommt Umweltbundesamt nach Berlin

In der letzten Woche hat der Bundestag — endlich — einstimmig beschlossen, das Umweltbundesamt in Berlin zu errichten. Innenminister Maihofer betonte in diesem Zusammenhang, dieser Beschluß sei „politisch und sachlich gerechtfertigt". Bonn hält sich dabei einwandfrei an den Rahmen des Viermächteabkommens, das die Aufrechterhaltung und Entwicklung der Bindungen West-Berlins an den Bund vorsieht.

Anfangs schien alles klar auf der Hand zu liegen: Im Sommer 1973 entschied sich das Bundeskabinett auf Anregung des damaligen Sonderministers Bahr für Berlin als Standort des Umweltbundesamtes. Allerdings erwartete man heftige Proteste der Sowjets. Deshalb konnte eine erfolgversprechende Taktik nur darin bestehen, diesen Entschluß ohne große politische Diskussionen zu verwirklichen.

Da jedoch der damalige Innenminister Genscher zunächst einmal starke politische Akzente setzte, sah sich das Kabinett auf Grund östlicher Einwände veranlaßt, den Plan vorerst auf Eis zu legen. Bald darauf einigten sich aber die drei Westmächte und lehnten den Einspruch Moskaus ab. Schließlich brachte die Bundesregierung den Gesetzentwurf doch noch im Parlament ein, ohne daß die Sowjetunion den westlichen Standpunkt akzeptiert hatte.

Als dann die SPD im Ältestenrat des Bundestags durchsetzte, daß über das Umweltbundesamt „aus Zeitgründen" nicht mehr vor der Sommerpause beraten werden sollte, konnte nur ein massiver Vorstoß des Berliner Regierenden Bürgermeisters Schütz das Blatt wenden.

Nach der Abstimmung im Bundestag steht es endgültig fest: Das Umweltbundesamt kommt nach West-Berlin. Es ist bemerkenswert, daß es dem Parlament zum erstenmal gelang, trotz aller Bedenken Moskaus eine derartige Entscheidung zu treffen. **Ingolf Herrmann**

Ostpolitik:

„Schmidt hat die Verträge zu erfüllen"

Nachträgliches Lob für Brandt — Skepsis gegenüber Technokraten

Warschau (hvp) — Geradezu apodiktisch stellte die Warschauer Wochenzeitung „Kultura" fest, daß Bundeskanzler Helmut Schmidt die Verträge zu erfüllen habe. Wörtlich schrieb das polnische Partei-Organ: „Buchstaben und Geist dieser Abkommen sind in die Wirklichkeit umzusetzen. Das ist das Gebot der Stunde. Diese Aufgabe ist während der Amtszeit des Kanzlers Schmidt zu erfüllen." Und weiterhin: „Die Erkenntnis der gewichtigen Zusammenhänge ist von größtem Interesse und stellt eine Tatsache dar, die gewissermaßen optimistisch stimmt. Denn nur eine Fortsetzung der Ostpolitik Brandts) kann den Inhalt des Programms der Bundesregierung (Schmidt/Genscher) bestimmen..."

Etwas „vorsichtiger" äußerte sich das ideologische Partei-Zentralorgan „Polityka". In einem Bericht aus Bonn wurde zu der Versicherung, die Ostpolitik der bisherigen Bundesregierung werde fortgeführt, hinzugefügt, diese Fortsetzung beziehe sich allein auf die „Grundanliegen", nicht aber auf den „Stil", der sehr wohl eine Änderung erfahren könne, wie man auch in Kreisen der sozialdemokratisch-liberalen Koalition meine. Während Brandt seine Ostpolitik „mit einem großen Einfühlungsvermögen" betrieben habe, müsse bei der Beurteilung der künftigen Entwicklung der Bonner Politik zugrunde gelegt werden, daß die Bundesregierung Schmidt/Genscher vornehmlich aus „Technokraten" bestehe.

Weiter Streit um § 218

Fristenlösung wurde aufgeschoben

Mit elf Stimmen über der erforderlichen absoluten Mehrheit hat der Bundestag am 5. Juni den vom Bundesrat erhobenen Einspruch gegen die sogenannte Fristenlösung, d. h. den straffreien Abbruch einer Schwangerschaft in den ersten drei Monaten, zurückgewiesen. Damit ist der lange parlamentarische und öffentliche Kampf zunächst entschieden worden.

Am 18. Juni unterschrieb Bundespräsident Heinemann das Gesetz über die Reform des Abtreibungsparagraphen 218. In seiner Stellungnahme erklärte er u. a.: „Die Entscheidung zu dem Streit, ob das Gesetz mit dem Grundgesetz in Einklang ist, steht dem Bundesverfassungsgericht zu."

Kurz nachdem Heinemann die Ausfertigung des Gesetzes bekanntgegeben hatte, stellte Baden-Württembergs Ministerpräsident Filbinger (CDU) in Karlsruhe einen Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Anordnung. Erst nach Unterzeichnung des Gesetzes durch den Bundespräsidenten konnte die Opposition gegen den Beschluß Einspruch erheben.

Der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts hat nun beschlossen, daß die Fristenlösung einstweilen nicht in Kraft tritt. Allerdings ist das neue Gesetz nicht insgesamt aufgeschoben, vielmehr kann bis zur endgültigen Entscheidung eine begrenzte Indikationslösung angewandt werden.

U. T.

Ein eindrucksvoller Abschluß

Botschafter a. D. Groepper über Deutschland- und Ostpolitik



Hamburg — Die Vortragsreihe des Ostpreußenblattes, zu der seit Jahren Leser und Freunde der Zeitung in Hamburg eingeladen werden, fand für den Winterabschnitt 1973/74 ihren Abschluß mit einem Vortrag von Botschafter a. D. Horst Groepper, der zu dem Thema „Gedanken zur Deutschland- und Ostpolitik" sprach. Groepper, der bereits von 1939 bis 1941 Legationssekretär an der Deutschen Botschaft in Moskau war und der nach seinem Wiedereintritt in den Auswärtigen Dienst u. a. von 1962 bis 1966 Botschafter in Moskau war, erwies sich als ein exzellenter Kenner der Materie. Seine Ausführungen fanden größtes Interesse; im Herbst wird dieser Vortrag im Zusammenhang mit der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft in Köln und Bremen wiederholt werden. Unsere Bilder zeigen (re) Botschafter a. D. Groepper und (li) einen Blick in die Vortragsveranstaltung

Fotos Ellermann

Streiflichter

Londoner „Times" über die Heß-Haft

Die Londoner „Times" veröffentlichte jetzt einen Artikel, in dem die Meinung vertreten wurde, Rudolf Heß dürfe nicht aus dem Spandauer Kriegsverbrechergefängnis entlassen werden, weil sonst der Faschismus neuen Auftrieb erhalte. Das Blatt hatte vorher auch Plädoyers von Befürwortern eines Gnadenaktes gegenüber dem ehemaligen Stellvertreter Hitlers publiziert.

In dem mit Baron Moss unterzeichneten Artikel wird argumentiert, Heß sei nicht reuig, sondern noch immer antisemitisch eingestellt. Er sei auch keineswegs ein kranker Mann. Seine Freilassung würde den Nazismus und Faschismus in aller Welt beleben.

Außerdem müsse berücksichtigt werden, meinte der Autor, daß Frau Ilse Heß das Heim der Familie als ein NS-Heiligtum bewahrt habe, das von Nationalsozialisten aus vielen Ländern besucht werde. Wenn Heß freigelassen würde, sei wieder ein Memoirenband — „vielleicht ein neuer ‚Mein Kampf'?" — zu erwarten.

Abgesehen davon, daß Rudolf Heß selbst geäußert hat, er wolle nach einer Freilassung zurückgezogen bei seiner Familie leben, gibt es in der Bundesrepublik keinerlei Voraussetzung dafür, daß Heß einem „Faschismus neuen Auftrieb" geben könnte. Die Absage an radikale Parteien bei den Landtags- und Bundestagswahlen sind hierfür eindeutiger Beweis. Die Polemik der „Times" scheint verdecken zu wollen, daß die Briten, denen letztlich die Behandlung von Heß peinlich ist, sich gegenüber den Sowjets nicht durchzusetzen vermögen.

Scheinwerfer:

Welche Akten ließ Ehmke vernichten?

Es geht um die Geheim-Kontakte mit dem italienischen KP-Chef

Fast zur gleichen Zeit, da in Bonn sich der Parlamentarische Untersuchungsausschuß zur Aufklärung des Spionagefalles im Kanzleramt konstituierte, rückte eine neue Affäre in das Licht der Öffentlichkeit und hat nicht nur in der Bundeshauptstadt große Beunruhigung hervorgerufen. Es handelt sich um die Vernichtung von Geheimpapieren, die der seinerzeitige Kanzleramtsminister unter Willy Brandt, Professor Horst Ehmke, nach eigenen Angaben angeordnet hat. Nach Ehmkes Darstellung ließ er Berichte des Bundesnachrichtendienstes vernichten, weil diese sich „mit unzulässiger Inlandsaufklärung des BND" befaßten.

Die jüngste Sendung des ZDF-Magazins ließ erkennen, daß die Vernichtung dieser Dokumente doch nicht so reibungslos funktioniert haben dürfte, wie Kanzleramtsminister Ehmke angeordnet hat. Jedenfalls vermochte ZDF-Moderator Gerhard Löwenthal aus diesen Berichten zu zitieren. Nach dem, was Löwenthal der hochinteressierten Öffentlichkeit bekanntgeben konnte, war beispielsweise ein Sowjetdiplomat unter „größtmöglicher Geheimhaltung" zur Intensivierung von „regelmäßigen Zusammentreffen mit E. Bahr" beauftragt worden.

Diese Berichte, die nach Ehmke eine „unzulässige Inlandsaufklärung" darstellen, behandeln unter anderem die Kontakte, die Egon Bahr, der verstorbene Kanzler-Intimus Leo Bauer und andere Sozialdemokraten mit führenden Funktionären der Kommunistischen Partei Italiens geführt haben. Selbst wenn dem Bundesnachrichtendienst die Auslandsaufklärung zugewiesen sein sollte, dürften die Berichte über die Gespräche, die führende bundesdeutsche Politiker und Parlamentarier im Ausland mit Vertretern der Kommunistischen Partei Italiens geführt haben, in die Zuständigkeit des BND gehören und mit Recht wird die Frage gestellt, was die wirklichen Gründe dafür waren, daß Minister Ehmke diese Berichte vernichten ließ.

Nachdem Bonner Regierungskreise die Behandlung dieses Themas in der ZDF-Sendung als eine Provokation bezeichneten und benutzten, um den Bundesnachrichtendienst zu attackieren, erklärte Löwenthal, er habe diese Papiere bereits sehr lange in der Hand. „Sie stammen keinesfalls von ehemaligen BND-Leuten. Mir ging es darum, das Gerede von der Inlandaufklärung des BND zu entlarven: Die SPD-Leute sind in die Akten geraten, weil sie im Ausland tätig waren."

„Die Regierung und die SPD sollten sich lieber mit der Substanz der Dossiers und den Berichten über die jahrelangen konspirativen Ost-Kontakte der prominenten SPD-Politiker befassen, anstatt abzulenken."

Seit Wochen bereits hieß es in Bonn, daß die angeordnete Vernichtungsaktion Ehmkes ein Schlag ins Wasser gewesen sei. Das scheint sich nach der Veröffentlichung Löwenthals zu bestätigen. In Bonn rechnet man nun damit, daß sich der Untersuchungsausschuß in Sachen Guillaume nun auch mit dem Inhalt der Geheimberichte befassen wird.

Hier sollte gesagt werden, daß die bundesdeutsche Öffentlichkeit vor allem nach den Erfahrungen, die bisher mit Parlamentarischen Untersuchungsausschüssen gemacht wurden, auch der Tätigkeit des neuen Ausschusses mit Skepsis begegnet. Sollte auch dieser Ausschuß wieder kläglich enden, so würde das ein verheerendes Urteil über die Möglichkeiten parlamentarischer Selbstkritik bedeuten und es würde unserer Demokratie ohne Zweifel schwerster Vertrauensschaden zugefügt werden.

Nicht weniger als vier Instanzen sind nun nebeneinander tätig, um den Skandal Guillaume, seine Ursachen und Hintergründe zu klären. Während der Generalbundesanwalt die strafrechtlichen Ermittlungen vornimmt, beschäftigt sich der Vertrauensmänner-Ausschuß des Bundestages mit der Überprüfung möglichen Fehlverhaltens der Geheimdienste. Eine von der Bundesregierung eigens berufene Sonderkommission soll die Arbeit der Geheimdienste durchleuchten und der nun eingesetzte Bundestagsausschuß zur Erhellung des Sachverhalts beitragen und die spezifisch politischen Verantwortlichen im Fall Guillaume feststellen.

Niemand, der sich in unserer politischen Landschaft auskennt, wird sich allerdings übertriebene Hoffnungen machen, daß am Ende klare sachliche und personelle Konsequenzen aus einem auch die Öffentlichkeit überzeugenden objektiv erhellten Sachverhalt gezogen werden. In dieser Hinsicht müssen vielmehr Anlaß und parlamentarische Begleitmusik zur Einsetzung des Parlamentsausschusses in Sachen Guillaume höchst bedenklich stimmen. Auch ist die Geschichte solcher parlamentarischer Untersuchungsausschüsse in der Bundesrepublik Deutschland eine einzige Folge von Unzulänglichkeiten. Diese Mangelhaftigkeit hatte in dem durch Bundestagsauflösung untergegangenen Paninternational-Ausschuß und kurz danach im Steiner-Ausschuß einen derart beschämenden Grad erreicht, daß jetzt über einen Gesetzentwurf zur Verbesserung der Arbeit dieser Untersuchungsausschüsse des Parlaments beraten wird.

Der Guillaume-Ausschuß wird allerdings noch nach bisheriger Geschäftsordnung untersuchen. So ist nicht ausgeschlossen, daß in der Öffentlichkeit erneut der Eindruck entsteht, es gehe im Ausschuß weit weniger um die reine Wahrheit als um die reine Weste von Verantwortlichen, die von ihren Parteien mit allen Kniffen und Pfiffen der Geschäftsordnung abgedeckt werden.

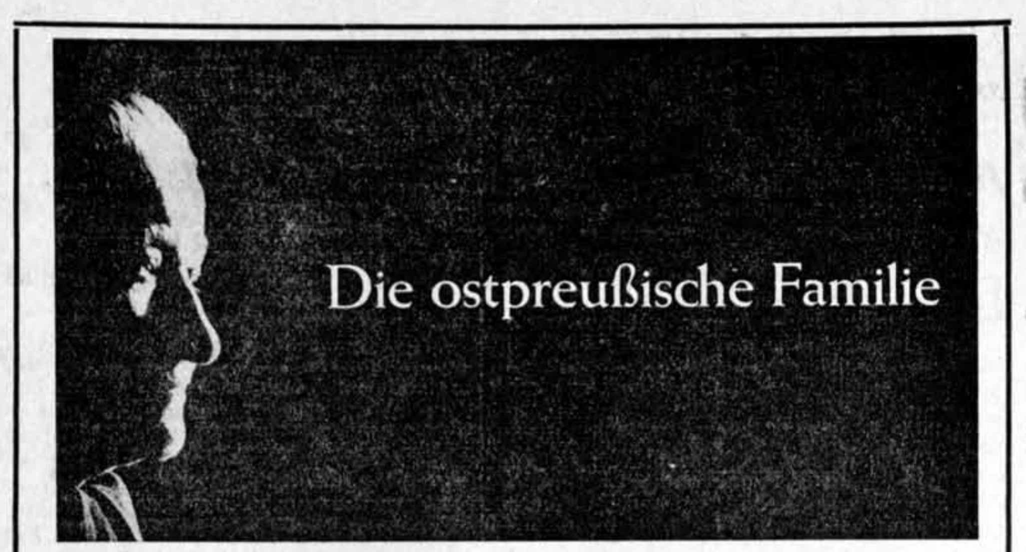
Wenn die SPD der Opposition vorwirft, sie habe die Einsetzung des Untersuchungsausschusses erzwungen, obwohl sie von dessen Mangelhaftigkeit überzeugt sei, so sollte man in diesem Zusammenhang die Tatsache sehen, daß die zurückgetretene Bundesregierung mit ihren Verschleierungs- und Ablenkungsversuchen, vor allem aber die SPD und ihr Fraktionschef mit wütenden Anwürfen gegen die Opposition das Vertrauen in eine auch von ihrer Seite erstrebte sachliche Klärung schwer erschüttert und die Opposition geradezu in Zugzwang versetzt haben.

Unbestreitbar ist der Fall Guillaume ein denkbar gravierender Sicherheitsfall. Die große Mehrheit mitdenkender mündiger Bürger erwartet, daß bei seiner Klärung Staatsräson vor Parteiräson geht. Ein Großteil der Bundesbürger wird zunehmend hellhöriger und argwöhnischer gegen eine Parteiendemokratie, in der die Tugenden demokratischer Verständigungsbereitschaft sich bei Diätenerhöhungen und bei der Auffüllung der Wahlkassen aus Steuermitteln mit geradezu imponierender Einmütigkeit bewähren, bei der aber rund zwanzig Parlaments-Untersuchungsausschüsse wie das Hornberger Schießen ausgegangen sind oder in denen, noch schlimmer, parteiliche Interessen, Intrigen und Machtkämpfe Tatbestände mehr verdunkelt als aufgehellt haben. Es wäre verhängnisvoll für unsere Demokratie, wenn der Guillaume-Ausschuß nur ein neues Glied in dieser Kette parlamentarisch-demokratischen Ungenügens werden sollte. **R. B.**



Gemischter Untersuchungsausschuß

NP-Zeichnung



Gelegentlich wird gefragt, warum sich Menschen, die Kontakt mit Landsleuten suchen, an die „Ostpreußische Familie" wenden und nicht an örtliche landsmannschaftliche Organisationen. Die Frage ist sehr einfach beantwortet: Offensichtlich besteht hier ein Bedürfnis, das von einer Organisation nicht in gewünschtem Maße befriedigt werden kann. Meist verläuft das Leben in einer Organisation in festgefügten Formen. Da ist oft nicht der Raum für einen persönlichen Kontakt vorhanden, wie er gewünscht wird. Oder es gibt unter den Mitgliedern keinen, der aus der engeren Heimat stammt, mit dem man persönliche Erinnerungen pflegen könnte. Hinzu kommt, daß das Vereinsleben auch nicht jedermanns Sache ist. Diese Feststellung kann man ja auf allen Gebieten machen. Ferner spielt die örtliche Lage des Versammlungslokals eine sehr wichtige Rolle. Viele ältere Menschen mögen am Abend nicht mehr ihre Wohnung verlassen. Dann wird schon lieber der briefliche Kontakt mit eventuellem gelegentlichem Treffen vorgezogen. Außerdem kann man dann seine Sorgen frei von der Leber herunterschreiben, was im persönlichen Gespräch nicht so leicht ist.

Das ist auch der Grund, warum wir hier nie volle Anschriften bekanntgeben, sondern alles über Kennziffern laufen lassen. Das soll als eine Art persönlicher Schutzraum betrachtet werden, der erst dann verlassen wird, wenn zu übersehen ist, daß man jemanden getroffen hat, den entweder ähnliche Probleme bewegen oder der bereit ist, Hilfe zu leisten. So geben wir ein wenig Geborgenheit, aus der jeder sein Herz öffnen kann — und wir geben auf unsere Art ein Stück Heimat. Besonders denen, die in der neuen Umgebung Fremde geblieben sind.

*

Hier im Westen lebt eine alte Dame, 84 Jahre alt; bis 1946 war sie noch in ihrer Heimatstadt Rößel. Sie möchte gerne wissen, ob die Häuser, in denen sie einmal gewohnt hat, heute noch stehen. Infolge ihres hohen Alters kann sie nicht mehr reisen. Wir können ihr nur durch unsere Aktion „Erinnerung an die Heimat" (ständige Kennziffer K 300) helfen. Wer aus unserer Familie in diesem Jahre Ostpreußen besucht, auch nach Rößel kommt und bereit wäre, die gewünschte Feststellung zu treffen, wird gebeten, sich an uns zu wenden. Wir werden die genauen Wünsche mitteilen.

Man kann nirgendwo so einsam sein wie in einer großen Stadt unter vielen Menschen. So geht es auch dem Ehepaar K. in Essen (Ruhr):

„Nach meiner Pensionierung zog ich mit meiner Frau von Osnabrück nach Essen, da ich hier 1948 erst mit Hilfe eines Kriegskameraden Fuß fassen konnte. — Ich bin Königsberger und suche ein Ehepaar zwischen 60 und 70 Jahren zu gemeinsamen Spaziergängen, Reisen, geselligem Beisammensein mit Gedankenaustausch usw. Je größer eine Stadt ist, desto schwerer findet man Kontakt zu gleichgesinnten Menschen. Die Einheimischen haben meistens ihren Freundeskreis und wollen ihn nicht erweitern. Vielleicht findet sich jemand aus der ostpreußischen Familie" (Kennziffer K 150).

Das gleiche Problem hat Frau Erika W. aus Kiel:

„... ich bin hier in Kiel so allein und möchte gern eine liebe Bekannte aus der Heimat kennenlernen. Ich bin Ende Fünfzig und stamme aus Königsberg, geistig sehr rege und möchte mich gerne über ‚Zu Hause' unterhalten. Ich kann die Heimat einfach nicht vergessen. Vielleicht meldet sich jemand; es würde mich sehr freuen" (Kennziffer K 152).

Kurz vor Weihnachten des letzten Jahres wurde eine Dame, die von der „Ostpreußischen Familie" ein wenig betreut wurde, nach langem Krankenlager von ihrem schweren Leiden erlöst. Unser Weihnachtspaket traf erst an dem Tage ein, als sie zu Grabe getragen wurde. Fünf Jahre lang wurde sie von ihrer Schwester, Frau Elisabeth C. in Faßberg, und deren Schwägerin betreut und versorgt. Über ihre Wünsche schreibt Frau C.:

„... ich habe hier ein schönes Zimmer, in dem meine Schwester wohnte. Es ist das schönste in meinem Hause. Jetzt würde ich gerne Landsleute nach Verabredung hier im Urlaub aufnehmen. Unsere Lüneburger Heide ist sehr, sehr schön. Es ist alles ruhig, auch Wald gibt es und darin ein schönes Waldschwimmbad. Wir leben mit zwei Personen in 125 qm Wohnraum. — Ich würde auch gern mit Landsleuten, besonders aus Rastenburg, in Briefwechsel treten. Als Mädchen war ich fast fünf Jahre lang in der Rastenburger Pflege- und Erziehungsanstalt als Pflegerin tätig. Es wäre schön, ehemalige Berufskollegen zu finden" (Kennziffer K 151).

Der unvergeßliche Berliner Zeichner Heinrich Zille hat einmal geäußert, daß man Menschen nicht nur mit der Axt, sondern auch mit der Wohnung umbringen könne. Wer möchte da nicht zustimmen, wenn er mit ansehen muß, wie Menschen insbesondere ältere, sich jahraus, jahrein mit unzulänglichen Wohnungsverhältnissen abplagen müssen? Ähnliche Gefühle mögen auch Frau Ella A. in Bendorf bewegen.

„Seit 1951 wohne ich in Bendorf in einer Mansardenwohnung ohne Bad und ohne Heizung. Alle Versuche, eine schönere und gesunde Wohnung zu bekommen, sind bisher fehlgeschlagen. Hier ist es im Sommer sehr heiß und im Winter zu kalt. Sozialwohnungen vermietet die Stadt, und da haben wir Heimatvertriebenen keine Aussicht auf Hilfe. Vielleicht gibt es im Umkreis von Koblenz oder im Lahnkreis heimatvertriebene Hausbesitzer, die eine Wohnung für mich hätten. Ich stamme aus Braunsberg, bin sehr hilfsbereit und friedliebend und würde sehr gerne jemandem helfend zur Seite stehen. Vor allem müßte die Wohnung Heizung haben, denn das schwere Heben und Tragen ist mir aus gesundheitlichen Gründen unmöglich. Ob Sie in der Familie mir wohl helfen können?" (Kennziffer K 149.)

*

Laufend trifft schon Post zur Aktion „Weihnachtsgarderobe-Spende" (ständige Kennziffer D 500) ein. Es sind Angebote dabei oder die Adressen Bedürftiger. Mehrfach wurde gefragt, ob diese Aktion nur für solche Landsleute gilt, die hier in Westdeutschland wohnen. Keineswegs! Wir können doch nicht Landsleute ausschließen, weil einige Grenzen zwischen uns liegen, die wir nicht gezogen haben. Wir nehmen also auch die Adressen von Heimatfreunden auf, die in der „DDR" oder in Ostpreußen wohnen. Für unsere Herzen gibt es keine Grenzen!

Mit den besten Grüßen **Ihr Christian**

„Das hat meine Frau nicht nötig ..."

Arbeitsteilung – Wenn beide Ehepartner berufstätig sind

Der Farbfernseher, der Urlaub, ein neues Kleid — das alles kostet Geld. Hinzu kommen die gestiegenen Lebenshaltungskosten und die hohe Miete. Die Familie hat sich übernommen, das Gehalt des Mannes reicht nicht aus, um allen Ansprüchen und Wünschen gerecht zu werden. Die Ehefrau ist durchaus bereit, mitzuarbeiten. Aber er ist der Meinung: „Meine Frau hat es nicht nötig zu arbeiten, das kommt gar nicht in Frage."

Nun, nötig haben sie es schon, wenn sie bei den gestiegenen Preisen ihren jetzigen Lebensstandard behalten wollen. Aber ob notwendig oder nicht, was spricht eigentlich dagegen, daß eine Frau ihren Beruf auch nach der Eheschließung weiter ausübt?

Hat ein Ehepaar keine Kinder und möchte die Frau gern arbeiten, so ist es meist der Mann, der sie zurückhält. Auf seine Bequemlichkeit bedacht, würde es ihn stören, wenn er abends nicht von einer gepflegten und munteren Ehefrau empfangen wird, sondern von einer Berufstätigen, die ebenso wie er den ganzen Tag geschuftet hat und ebenso müde und abgespannt ist wie er. Der Haushalt kommt für sie noch hinzu. Für die Frau wäre es um vieles leichter, wenn der Mann ihr im Haushalt helfen würde.

Viele Frauen haben einfach keine Lust zur Hausarbeit. Sie lieben ihren Beruf. Sie arbeiten lieber den ganzen Tag und bezahlen dann mit ihrem Geld die Raumpflegerin, die ihnen die lästigen Hausarbeiten abnimmt. Das ist heute keine Seltenheit mehr.

Ist der Mann nicht allzu autoritär und hat die Frau nur ein bißchen Durchsetzungsvermögen und Selbstbewußtsein, so wird sie ihren Mann davon überzeugen können, daß sie ihre Arbeit außer Haus braucht, genauso wie er auch. Man könnte sich auch entgegenkommen und sich auf eine Halbtagsbeschäftigung einigen.

Für eine Frau, die vor ihrer Ehe mit beiden Beinen im Berufsleben gestanden hat, ist es oft schwierig, mit einem Mal nur noch „Hausmütterchen" und „treusorgende Ehefrau" zu spielen. Sie braucht den Trubel des Arbeitsplatzes, den Kontakt und das Gespräch mit den Kollegen. Zu Hause, zwischen Kochtopf und Staublappen, fühlt sie sich fehl am Platze und nicht ausgelastet. Der tägliche Tratsch mit der Nachbarin fällt ihr auf die Nerven.

Ganz anders liegt der Fall bei einer Familie mit Kindern. Psychologen sind sich darüber einig, daß ein Kind bis zum dritten Lebensjahr den unmittelbaren Kontakt zur Mutter braucht, daß sonst in späteren Lebensjahren Störungen auftreten, die vielleicht im Teenager-Alter zum Versagen in der Schule, ja sogar zur Jugendkriminalität führen können.

Bei Heimkindern hat man festgestellt, daß zwei Drittel der Kinder, die bei der Adoption älter als zwei Jahre waren, keinen Kontakt zur Adoptivmutter mehr fanden. Schwere Verhaltensstörungen entstehen, wenn ein Kind von der Geburt an ständig von anderen Menschen betreut wird. Ein Ehepaar, das sich Kinder wünscht, sollte sich darüber im klaren sein, daß das Kind bis zum Schulalter ständig betreut werden muß. Geht das Kind erst zur Schule, dann besteht für die Frau eher die Möglichkeit, halbtags zu arbeiten.

Ein beliebtes Thema ist heute der ‚Hausmann', dessen Frau ihrem Beruf nachgeht, während ‚Er' Haushalt und Kinder versorgt. Gegen diesen Gedanken sträuben sich nicht nur die meisten Männer, sondern auch viele Frauen. Ein Mann mit Schürze und einem Kochlöffel in der Hand, der seiner Frau nach Feierabend die Tür öffnet, ihr einen Kuß auf die Wange haucht und sagt: „Liebling, wie war dein Arbeitstag? Was möchtest du essen?" — ist für die meisten Ehepaare eher eine lächerliche Figur.

Erst seit kurzer Zeit kennen wir den Begriff „Tagesmutter". Eine Frau macht es zu ihrem Beruf, tagsüber fremde Kinder zu betreuen und zu beaufsichtigen. Die Tagesmutter soll ein eigenes Einkommen und soziale Sicherheit erhalten, das ist heute aber noch graue Theorie. Da bei uns viele Kindergartenplätze fehlen, erscheint das auf den ersten Blick eine Ideallösung. Aber wer bürgt für die pädagogischen Fähigkeiten dieser Frauen, und wer könnte sie beurteilen? Eine Lösung ist diese Einrichtung also auch nicht, höchstens ein Übergang. In vielen Familien springt die Großmutter ein, die aber mit der Erziehung der Kinder oft überfordert wird.

Ehemänner, die ihre Frau aus Gründen der Eitelkeit lieber als Hausmütterchen sehen möchten, sollten einmal darüber nachdenken, wie es wäre, wenn sie den ganzen Tag nur den Haushalt zu versorgen hätten. Junge Frauen, die sich trotz beruflicher Tätigkeit ein Kind wünschen, sollten sich über die Konsequenzen im klaren sein und wissen, daß das Kind in den ersten Lebensjahren niemanden nötiger braucht als die Mutter.

Ute Timm



Geborgenheit und Herzenswärme braucht ein Kind — mehr als kostbares Spielzeug und allen Luxus dieser Welt Foto Meyer-Pfundt

Hilfe, ich kann nicht einschlafen!

Die Kunst der Entspannung läßt sich erlernen – Schlaftabletten sind auf die Dauer keine Hilfe

Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig..." Das Schäfchenzählen war Großmutters bewährtes Rezept, wenn man als Kind nicht einschlafen konnte. Und wenn es ganz schlimm war, dann gab es einen ihrer vielen Kräutertees oder Milch mit Honig als unfehlbares Mittel. Aber in den meisten Fällen genügte früher die natürliche Müdigkeit nach körperlicher Arbeit oder viel Bewegung in frischer Luft, um rasch in einen tiefen Schlaf zu sinken.

Heute verläßt sich jeder zweite von uns auf Medikamente. Wie neuere Untersuchungen ergaben, sind die Frauen noch rascher bereit als die Männer, jedes Wehwehchen mit Pillen zu kurieren. Und gerade auf dem bei uns so reichen Markt der Schlafmittel ist dieser Trend nicht zu übersehen. Vom schwersten Geschütz — den starken Medikamenten, die Barbiturate enthalten und rezeptpflichtig sind — bis zu einer Reihe von Tabletten mit lateinischen Namen, deren Zusammensetzung dem Laien auch dann nichts sagt, wenn auf der Verpackung die Bestandteile aufgeführt sind, wird allabendlich eine Unmenge solcher Pillen konsumiert.

Viele von ihnen haben die fatale Eigenschaft, nach kurzer Zeit an Wirkung zu verlieren. So wird die Dosis verdoppelt oder verdreifacht, und viele streßgeplagte Menschen — Frauen wie Männer — spüren es gar nicht, wie sie nach und nach in Gefahr geraten, abhängig zu werden von diesen Mitteln, so daß sie schließlich meinen, ohne das Medikament überhaupt nicht mehr einschlafen zu können. Oft sind es die gleichen Patienten, die schon am Morgen Aufputschmittel nehmen, weil sie sonst nicht recht in Gang kommen, oder die sich nur mit etlichen Tassen starkem Kaffee und dem Konsum von Dutzenden von Zigaretten fähig fühlen, den Tag — vor allem den Berufsalltag — zu überstehen. Am Abend fühlen sie sich zwar zerschlagen, schaffen es aber nicht, ohne Hilfsmittel einzuschlafen. Und der Teufelskreis schließt sich.

Noch einmal zurück zu den Schlafmitteln, die Barbitursäure enthalten: sie haben die gefährliche Eigenschaft, das Traumleben zu stören, das jeder Mensch braucht, um die Probleme des Tages mit Hilfe des Unterbewußtseins zu lösen und dadurch am nächsten Morgen frisch und spannkräftig aufzuwachen. (Die gleiche Eigenschaft hat übrigens auch Alkohol, wenn er abends im Übermaß genossen wird.)

Was also ist zu tun, wenn man dem geschilderten Teufelskreis entrinnen und in Schlaf kommen möchte ohne ‚Krücken' in Gestalt von Medikamenten? So verschieden die Menschen sind, so verschieden auch die Methoden. Hier nur einige Anregungen aus der Praxis:

Das Zimmer, in dem Sie schlafen, sollte möglichst gegen Straßenlärm geschützt, nicht zu warm und gut durchlüftet sein.

Bett oder Schlafcouch sollten eine feste Matratze (ohne ‚Kuhle') und leichte Decken haben; die Bettwäsche sollte oft gewechselt werden, denn sie hat während des Schlafes etwa $1/5$ Liter Flüssigkeit aufzunehmen, die der Körper während der Nacht durch die Poren ausscheidet. Keilkissen nur in Sonderfällen benutzen, statt dicker Kissen lieber eine Nackenrolle!

Vor dem Schlafengehen: Nicht bis zur letzten Minute vor dem Fernseher sitzen! Keine späten und schweren Mahlzeiten am Abend; größere Mengen Alkohol oder Kaffee können den Schlaf vertreiben.

Glückliche Besitzer eines Hundes sollten an jedem Abend noch einmal mit ihm ‚Gassi gehen'. Das ist für beide ein gutes Schlafmittel.

Versuchen Sie, den vergangenen Tag und seinen Ärger zu vergessen, den kommenden in Gedanken schon vorzubereiten, vielleicht mit Hilfe eines Merkzettels. Entspannen Sie sich, und meiden Sie vor dem Schlafengehen Auseinandersetzungen mit dem Ehepartner oder der Familie. Ärger vertreibt allen Beteiligten den Schlaf!

Und schließlich: Für den Schlaf ist Entspannung das beste Hilfsmittel. Dem einen hilft ein kurzes Bad, dem anderen eine lauwarme Dusche oder ein Fußbad. Wenn die Tageskleidung abgelegt ist, dann sind ein paar Gymnastik-Übungen oder ein wenig Atemgymnastik bei geöffnetem Fenster ein wahres Zaubermittel. Gähnen Sie herzhaft, recken und strecken Sie sich wohlig in Ihrem Bett, löschen Sie das Licht, und nun: Gute Nacht!

Sabine Sanders



Das sind Voraussetzungen für erholsamen Schlaf: Eine feste Matratze, ein leichtes Federbett und häufiges Wechseln der Bettwäsche Foto AIBI

Wer kennt den Vers?

Unsere Leserin Barbara Grundmann, die heute in 632 Alsfeld lebt, sucht ein Gedicht, das ihr Vater öfter zitierte, von dem sie aber nur den Anfang noch weiß:

„Auf des Altstädt'schen Marktes Mitte, dicht neben einer Käsehütte ..." und dann ist von Frau Schimkat die Rede, die „Flundern zu verkaufen hat ..."

Die Leserin meint, es könnte sich um ein Gedicht von Robert Johannes handeln. Wer kennt noch den vollen Wortlaut oder kann uns einen Hinweis geben? Zuschriften wollen wir gern an Frau Grundmann weiterleiten.

Wer kennt Herbert Bergmann?

Erzählung nach einer wahren Begebenheit · Von Eberhard Adrew

1. Fortsetzung

Von dem Erinnerungsfoto, das Herbert der Schwester zugedacht hatte, ließ Anna Bergmann Kopien machen, verschickte sie an alle nur erdenklichen Stellen. Nichts. Immer wieder nichts! Verwandte, Bekannte aus der Heimat, schwärmen, mit dem Bild des Sohnes bewaffnet, zu Vertriebenentreffen aus, ohne Erfolg.

Als tropfenweise erste Kriegsgefangene aus Rußland im Lager Friedland eintreffen, reist Anna Bergmann hin. Mit einem großen Pappschild, auf das sie das Bild des Sohnes geklebt hat, rennt sie tagelang durch das Lager. Wer kennt Herbert Bergmann?

Hundertmal und mehr hört sie glückliche Heimkehrer sagen: „Herbert Bergmann? — nein, kenne ich nicht!" Verzweifelt fährt Anna Bergmann heim.

*

Anfang der fünfziger Jahre: Anna Bergmann lebt in einer Stadt im Ruhrgebiet. Ihren Sohn hat sie nicht vergessen. Immer noch hofft sie auf seine Heimkehr. Man hört soviel von geheimen Lagern in Sibirien ... Wer weiß ...? Vielleicht ...?!

Eines Tages trifft bei Anna Bergmann ein Brief ein. Er ist von der Schwester, die nach dem Krieg in Hamburg untergekommen war.

„Liebe Anna! Wir sind sehr aufgeregt. Du darfst nicht erschrecken: Wir schicken Dir ein Bild. Es ist aus einer Illustrierten, die gerade eine Artikelserie über Schweigelager in Rußland veröffentlicht. Erkennst Du Deinen Sohn?"

Mit zitternden Händen hält Anna Bergmann das Zeitungsbild: Kein Zweifel! Mitten unter den Männern in alten Wehrmachtsuniformen erkennt sie ihren Sohn Herbert: groß, hellblond, stille Augen im ernsten Gesicht. So hat sie ihn in Erinnerung behalten!

Unter dem Bild steht: Aufgenommen in einem Schweigelager bei Woronesch — August 1947.

Anna Bergmann ist eine energische Person. Sie hat kämpfen gelernt im Leben. Aufs Neue nimmt sie umgehend die Suche nach dem vermißten Sohn auf. Sie schreibt an die Illustrierte, um Einzelheiten zu erkunden. Die Antwort läßt lange auf sich warten. Sie lautet: „... können wir Einzelheiten nicht bekanntgeben, da das Foto unter Lebensgefahr von einem Heimkehrer aus dem Lager geschmuggelt worden ist und zu befürchten ist, daß private Nachforschungen Gefangene in der Sowjetunion gefährdet werden könnten."

Also wieder nichts, denkt Anna Bergmann enttäuscht. An stillen Abenden holt sie das Zeitungsfoto hervor und sucht auf der Landkarte die Stadt Woronesch im fernen Rußland. Herbert lebt!, denkt die Mutter. Eines Tages wird er heimkehren!

*

Tausende wartende Frauen und Mütter erleben neue Hoffnungen, als Bundeskanzler Adenauer in Moskau die Heimkehr der überlebenden deutschen Kriegsgefangenen gegen diplomatische Beziehungen mit den Sowjets aushandelt. Wieder fahren Frauen und Mütter nach Friedland, um ihre Söhne und Männer zu empfangen, nach den langen Jahren der furchtbaren Ungewißheit. Auch Anna Bergmann ist wieder dabei, wieder läuft sie mit dem Pappschild, auf dem nun auch noch der Ausschnitt aus der Illustrierten klebt, fragend durchs Lager. Verlassen steht sie zwischen all den dramatischen Wiedersehensszenen.



So war es damals: Spätaussiedler im Lager Friedland bei der ersten Tasse Kaffee nach der langen Reise aus der Heimat in den Westen — Foto Meyer-Pfundt

Ein Mann im üblichen Watteanzug der Gefangenen, mit ausgemergeltem Gesicht spricht Anna Bergmann an: „Frau Bergmann!" Anna Bergmann zuckt zusammen.

„Ja, ich bin Frau Bergmann", sagt sie, nachdem sie sich etwas von dem Schreck erholt hat. „Was wollen Sie?" Fragend sieht sie den Fremden an.

„Kommen Sie, gute Frau, ich bringe Neuigkeiten", sagt der Mann.

„Neuigkeiten?" Anna Bergmann bebt vor Aufregung. Sie folgt dem Fremden; an dem kleinen Kirchlein vorbei gehen sie in die Lagerkantine. Dort setzen sie sich in eine stille Ecke. Anna Bergmann bestellt für sich und den Heimkehrer Kaffee. Erwartungsvoll sieht sie den Mann an: „Nun, was wollen Sie mir berichten?"

„Ich habe Nachrichten für Sie, Frau Bergmann", sagt der Heimkehrer.

„Aus Rußland?", fragt Anna Bergmann nervös zurück.

„Nein, aus Königsberg!", antwortet der Mann.

„Aus Königsberg — ich denke Sie kommen aus der Gefangenschaft?"

Tausend Gedanken gehen Anna Bergmann durch den Kopf.

Der Fremde trinkt einen Schluck Kaffee. Dann sagt er: „Ich komme aus Rußland, Frau Bergmann, und bringe Ihnen Nachrichten aus Königsberg. Aus dem Königsberg von 1945."

Und nach einer Pause fügt der Fremde hinzu: „Ich heiße Stein, Günter Stein." Er nimmt das Pappschild, das auf dem Tisch vor ihnen liegt, und tippt auf das Illustriertenbild. „Das bin ich. Im Sommer 1945! Das Foto wurde in einem Sammellager bei Königsberg aufgenommen!" Anna Bergmann blickt nun ebenfalls auf das Foto.

Sie sagt: „Ich erkenne Sie nicht, Herr Stein."

Stein antwortet: „Kein Wunder — nach diesen schrecklichen Jahren."

Beide schweigen. Dann sagt Anna Bergmann zweifelnd: „Ich denke, das ist in einem russischen Schweigelager ..."

Stein unterbricht den Satz.

„Nein, nein", sagt er mit Nachdruck, „glauben Sie mir, Frau Bergmann: Es war in Königsberg! Damals unterhielten die Russen dort ein großes Sammellager für Menschen und Tiere — riesige Viehherden und herrliche Trakehner Pferde waren außer uns auch noch da — von dort gingen die Transporte dann nach Rußland."

„Aber mein Herbert ...", sagt Anna Bergmann. „Er ist doch auf dem Bild. Vielleicht erinnern Sie sich, Herr Stein?!"

Stein nahm das Bild nochmals zur Hand und betrachtete es lange. Nachdenklich sagte er schließlich: „Ich weiß nicht recht, Frau Bergmann; nein, ich glaube, ich erinnere mich nicht an Ihren Sohn. Sehen Sie ... im Laufe der Jahre, die vielen Gesichter ..."

Nach einer kleinen Denkpause sprach Stein weiter: „An eins erinnere ich mich sehr genau: Es waren viele Jungen darunter, fast noch Kinder. Alles Flakhelfer von der Nehrung."

„Da war Herbert auch!" antwortete Anna Bergmann.

„Dann könnte er auch in dem Lager bei Königsberg gewesen sein. Die Jungen wurden damals ausgesucht. Es hieß, sie sollten in ein Speziallager. Zur politischen Umerziehung. Mehr kann ich leider nicht sagen!"

Eine Weile sprach Stein noch über die Gefangenschaft. Anna Bergmann hörte nur halb zu. Sie dachte an ihren vermißten Sohn. Stein nahm ihr die Unaufmerksamkeit nicht übel. Lange genug hatte er selbst immer und immer an die Lieben in der fernen Heimat denken müssen: an Friedchen, seine junge Frau, und an seine alten Eltern. Nun wollte er sie in Köln überraschen. Er konnte nicht ahnen, daß er selbst in wenigen Stunden der Überraschte sein würde. Die Eltern waren bei einem Bombenangriff umgekommen. Friedchen hatte ihren Mann nach langen Jahren des Wartens für tot erklären lassen und einen anderen geheiratet.

Anna Bergmann und Günter Stein, der hatte helfen wollen, verabschiedeten sich.

„Danke, Herr Stein, danke für Ihre Information", sagte Anna Bergmann.

Fortsetzung folgt

Otto Bysäth

Roter Mohn und Kornblumen

Wenn in den Feldern das Getreide hoch steht und langsam zu Frucht und Reife drängt, dann leuchtet es an den Getreidefeldern hier und da auf. Es ist der rote Mohn, der mir zum Symbol, zur Lieblingsblume wurde, und sie blüht in lieber Erinnerung.

Auch die Zeit meiner Jugend hatte ihre Mode, zumal bei den Mädchen wechselte oft die Mode, was man zuerst an den Ballkleidern merkte — bald waren sie ganz lang, dreiviertel, auf Taille, in Glockenform, dann auch mal wieder kniefrei. Zeitlos und schön fand ich die bestickten Kleider, weißes Leinen mit passenden Motiven. Und so ein Kleid hatte es mir angetan. Ich weiß nicht, war es nur der hübsche Anblick oder sprach hier schon Liebe mit?

Es war bei einem Waldfest, da forderte ich das unnahbare Fräulein mit dem schön gestickten Kleid (da zeigte die ganze Rockrunde roten Mohn und Kornblumen) zum Tanz, und leichtfüßig schwebten wir durch den Saal...

Das war so: Ich trug in meiner Jugendzeit mit Vorliebe helle Anzüge. Diesmal war es ein hellgrauer mit blauen Nadelstreifen, der sollte bei diesem Fest eingeweiht werden, denn nachmittags begann im Saal ein Tanzvergnügen.

Nun stand ich in dem guten Stück, mit passenden Wildlederschuhen, vor der Haustür, zupfte aus Eitelkeit und Gewohnheit oft an der Krawatte, freute mich an dem schönen Wetter (denn tagelang hatte es geregnet und nun strahlte die Sonne wieder heiter).

„Aber hier, wie überhaupt, kommt es anders, als man glaubt." Da besuchte uns mein Bruder per Motorrad, und ich erbat mir eine Fahrt. Er zeigte mir die nötigen Griffe und Hebel, da ich davon nichts verstand und auf so einem Vehikel noch nie gesessen hatte. Ich brauste stolz und erhaben durch das festlich geschmückte Dorf und flitzte an manchem Spaziergänger vorbei. Riskant war immer das Ausweichen.

Auf der trockenen Chaussee konnte ich mehr aufdrehen. Aber da waren plötzlich drei Mädchen vor mir, Arm in Arm, und zu meiner Überraschung war auch die Unnahbare, wie wir sie nannten, dabei — ich erkannte sie an dem bestickten Kleid mit rotem Mohn. Nun mußte ich an den „Dorfschönen" vorbei, hupen wollte und konnte ich nicht; ich mußte mich doch festhalten. Mir blieb nichts anderes übrig, als auf den Sommerweg auszubiegen. Ich sah noch etwas wie roten Mohn. Und dann war plötzlich vor mir eine große Wasserpfütze, und ich schoß da durch — um Belance zu halten, brauchte ich auch noch die Füße — und wie eine wilde Fontäne schoß das aufgerührte Wasser hoch auf und über mich.



Am Rand des Kornfeldes: **Blühende Mohnblumen**

Dies alles war Momentsache, und ich war wieder in voller Fahrt, doch von der moddrigen Dusche mußte ich zu erst schielen und dann spucken.

Aber durch den Schreck hatte ich die Anweisungen meines Bruders vergessen — wie nun anhalten? Ich sah mich schon zum Gelächter der Umwelt, begleitet von Hühnergeflatter, durch die Gegend rasen, bis der Brennstoff verbraucht war...

Doch ich fand mich wieder, hielt kurzentschlossen auf unseren Weidegarten zu, und wie ein rasender Rennfahrer kam ich nach mehreren Runden und Schleudern — das die Kuhfladen verursachten — nach richtigem Kurbeln ohne Puste zum Stehen. Ich stellte den „Deiwel" an die Wand und konnte nun erst meine Garderobe in Augenschein nehmen. Doch o Schreck, da war nicht ein sauberes Stück an mir, die Kuhfladen hatten mir noch den Rest gegeben. War das die ausgleichende Gerechtigkeit für meinen Stolz? Ich schlich um das Haus in den Garten, zog mich in der Laube aus, wusch mich in der Tonne mit Regenwasser, lief auf mein Zimmer und legte mich vor Ärger ins Bett...

Doch wen läßt es an solchem Tag als jungen Menschen im Bett? Zumal, wenn Tanzvergnügen am Ort ist. Und war da nicht auch der rote Mohn? Ich wartete, bis es dunkel war, duschte mich noch einmal mit dem weichen Regenwasser, wählte ein offenes Hemd, dazu passende Hosen und schlich mich mit gemischten Gefühlen in den Saal. Sicher hatte sich mein „Einfall mit Reinfall" herumgesprochen, und man würde mich mit allgemeinem Hohngelächter empfangen.

Doch ich gelangte unbehindert in die Menschenmenge. Die Musik setzte gerade zum Walzer an. Ich sah nur den roten Mohn, und schon tanzten wir beschwingt zu der verträumten Musik, und mit uns drehte sich der Kranz aus rotem Mohn und Kornblumen am Rocksaum der heimlich Verehrten.

Die „Unnahbare" erwähnte mit keiner Silbe mein Mißgeschick, und mich verlangte nach keiner Frage noch Antwort — ich war einfach glücklich.

Ahnten wir damals schon, was Gott Amor mit uns vorhatte?

Doch das Schicksal bestimmt, und die Liebe geht sonderbare Wege. Wir mußten zuerst viel Leid und den ersten Krieg überstehn, alles verlieren (auch das gestickte Kleid). Und endlich, vor ein Nichts gestellt, fanden wir uns durch ein gütiges Geschick wieder und schlossen den Bund fürs Leben. Geblieben waren uns Glaube, Liebe, Hoffnung.

Jahre später bestickte meine Frau auch wieder ein Kleid, diesmal blaues Leinen, mit einem anderen Motiv. Doch es erweckte bei uns die Erinnerung an unsere glückliche Jugendzeit, auch an jenen „Einfall mit Reinfall".

Unser Platt

Ons Lorbass un dat Karduppelke

Eine ganz und gar anrüchige, wahre Begebenheit aus Kindertagen, berichtet von Hella Smolarczyk

Bowkes sönd Oaskräte, un ons Lorbaß weer e ganz besonders dorchdräwener Ströck — dauernd stelld he wat an! Am schlömmste dreew he dat, wenn Voader un Mudder noah Darkehme tom Markt gefoahre weere, denn hadd dä Bengel däm Diewel öm Genöck! Keiner paßd op, dat he oartig weer, un et weer nich to gloowe, wat däm Daugenuscht alles önfalle deed!

Lotte, ons Mäke, trut sich meist nuscht to segge, sonst noageld he ähr wedder de Schlorre tosamm, un se leeg oppe Näs. Oder he streid ähr heimlich fiengeräwene Gerschtegranne önt Bedd, dat dä oarme Marjell am andere Dag utsach, als hadde se de Wanzkes gebäte.

„Dat du mi joa nuscht anstellst!" säd ons Voader un spannd de zwee Brunerkes ön.

„Nä!" muhld de Lorbaß un höld de Fust önne Fupp möt e kleene Mus. Dä wulld he glieks de Lotte von hinde undre Rock schmiete — ward dä hopse un brölle! He freid sich all drop!

Denn ging he anne Diek un fung Pommskielke; so kleene, quabbelige Dinger, wat eerscht noch Pogge ware wulle, un stoppd se de Marjellens önt Genöck. Sowat moakd em röchtig Spoaß. De schwarte Katz bund he e Arftetut anne Zoagel un hadd e Mordsfreid, wenn se lospäsd wie de leibhaftige Soatan.

Doch meistens hadd he et joa op Noabersch Lieske affgesehne — so e kleenet Karduppelke möt witte Zöpp un frechem Näske. Doa weer ons Jung hinderher wie de Koslowske noah Schniefke.

Oaber se weer em gewachse; möt ähr kunn he nich alles anstelle, un manchmoal keem he so terkratzt noah Hus, dat de Mudder em bepflastere mußd. Joa, eenmoal hadd doch dä krätsche Marjell em bienoah de Finger affgebäte.

Et nutzd alles nuscht, de Jung weer behext von däm kleene, söte Luder — je mehr se biete un kratze deed, om so mehr rennd de Schoapskopp henn.

Nu hadde se bi Noabersch dat stölle Huske hinderem Stall, un doa weer önne Rickwand ömmer e Brett los. So oft de Noaber ditt ok annoageld, so oft weer et wedder los — bis ons Lorbaß opgefalle ös.

Dat Lieske huckd sich nich oppe Bröll, wie sich dat gehere deed, se stelld sich boawe drop un freid sich, wenn et plumsd! Un bute stund de Daugenuscht, dröckd dat Brett anne Sied un kickd — und kickd...

Ock weet nich, wie lang et all so ging, dat Lieske hadd op eenmoal toväl greene Kruschke jejäte un rennd — un rennd — un hadd möt eens de Röchtung verpaßt — nu weer et passeert!

Ons Lorbaß hadd oaber möt Näs plötzlich Sommersprosse un leet dat Kicke sön; de Noaber oaber wunderd sich, dat sien Brett von nu an nich mehr los weer!



Schönes Masuren: Abendliche Fahrt mit dem Boot über den Niedersee

Fotos Löhrich

Prof. Erhard Riemann

Wörterbuch ostdeutscher Volkskunde

Bemühen um Sachlichkeit ist unverkennbar — Anmerkungen zur dritten Auflage

Es wäre an sich kein Anlaß, die dritte Auflage des „Wörterbuchs der deutschen Volkskunde" im Ostpreußenblatt zu besprechen, wenn dies Buch nicht in besonderer Weise auf die Probleme der Vertriebenen einginge. Das ist heute keineswegs mehr selbstverständlich, und es verdient von unserer Seite Anerkennung und Dank.

Das Buch hat seine Geschichte. Darüber zuvor ein paar Informationen. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter, die an der ersten Auflage dieses Handbuchs 1936 beteiligt waren, bildeten eine lebendige Arbeitsgemeinschaft durch ihre Zugehörigkeit zur Zentralstelle des ‚Atlas der deutschen Volkskunde' in Berlin, zum Staatlichen Museum für deutsche Volkskunde, zum Volkskundlichen Seminar der Friedrich-Wilhelms-Universität und zur Gesellschaft für deutsche Volkskunde in Berlin. Alle diese Institutionen waren bei Kriegsende zusammengebrochen oder zersplittert. Der Mitarbeiterkreis war in alle Winde zerstreut. Von den beiden Herausgebern Oswald A. Erich und Richard Beitl war ersterer 1946 an den Folgen des Krieges gestorben. Richard Beitl, ein gebürtiger Österreicher, vertrat dann später für eine Reihe von Jahren das Fach der Volkskunde an der Freien Universität in West-Berlin. Zehn Jahre nach Kriegsende 1955 konnte der Kröner-Verlag eine zweite Auflage herausbringen, die noch keine so tiefgreifende Änderungen mit sich brachte.

Seitdem sind 19 Jahre vergangen, in denen das Fach der Volkskunde tiefgreifende Wandlungen und Erschütterungen durchgemacht hat. Es zeugt von Mut, daß sich Richard Beitl in einer veränderten wissenschaftlichen Situation an eine völlig zu überarbeitende dritte Auflage herangewagt hat. Das Zentrum der Redaktionsarbeit ist heute Wien, nachdem Richard Beitl nach seiner Emeritierung seinen Wohnsitz von Berlin in seine österreichische Heimat verlegt hat. Die meisten alten Mitarbeiter sind zwar inzwischen ausgeschieden, dafür hat Richard Beitl aber einen sehr kenntnisreichen und tatkräftigen Mitarbeiter in seinem eigenen Sohn Dr. Klaus Beitl gefunden, der als Wissenschaftlicher Rat am Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien tätig ist und der in Zukunft die Weiterführung des Wörterbuchs ganz übernehmen soll. Großzügige Unterstützung erfuhren die Herausgeber durch den Direktor des Museums, Wirkl. Hofrat Prof. Dr. Leopold Schmidt, der die umfangreiche Bibliothek, die Karteien und Sammlungen seines Hauses zur Auswertung zur Verfügung stellte.

Die Neuauflage machte eine Umarbeitung der meisten Artikel erforderlich. Kaum ein Beitrag blieb unverändert. Weit über 200 Stichwörter kamen hinzu, viele Artikel mußten völlig neu geschrieben werden, andere wurden gestrichen. Einen sehr großen Raum nehmen die Literaturangaben ein, bei denen eine Fülle neuester Veröffentlichungen aus den letzten 20 Jahren eingearbeitet ist.

Besonders bemerkenswert ist die Aufgeschlossenheit der Herausgeber gegenüber der ostdeutschen Volkskunde. Ein umfangreicher Artikel „Vertriebene, Flüchtlinge" mit ausgedehnten Literaturangaben behandelt die Volkskunde der Heimatvertriebenen, als deren „wissenschaftliches Sammelbecken" das vom Rezensenten herausgegebene „Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde" (bisher 16 Bände) genannt wird. Erwähnt werden auch die Bände der ebenfalls vom Rezensenten herausgegebenen ‚Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde". Als „ausgezeichnetes Beispiel der Forschungen der E.-Riemann-Schule" wird die Arbeit von Ulrich Tolksdorf „Volksleben in den Ermländersiedlungen der Eifel" genannt.

Im Gegensatz zu ideologisch begründeten Abqualifizierungen der Vertriebenen-Volkskunde von östlicher Seite wird das Urteil des verstorbenen Schweizer Volkskundlers Richard Weiß zitiert, der von dieser Forschungsrichtung anerkannte, „daß im bewußt Formulierten das Bemühen um Sachlichkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit vorherrscht, daß bei der Darstellung des Zusammenwirkens von Kulturen und Nationen des Ostens nicht nur der deutsche Anteil gesehen wird, daß nicht nur rückwärts gewandtes Festhalten und Bewahren und Nichtvergessen des Vergangenen die Forschung bestimmt, sondern daß der Blick auch nach vorwärts gerichtet wird, um das ‚Einleben' in der neuen Heimat zu erfassen."

Das Bemühen um einen Brückenschlag zu den östlichen Nachbarvölkern wie um eine Aufhellung der Integrationsvorgänge wird besonders deutlich bei den zahlreichen Arbeiten von Alfred Karasek-Langer, die als besonders gewichtige Veröffentlichungen im Rahmen der ostdeutschen Volkskunde herausgestellt werden. Aufgeführt werden auch die Sammlungen ost- und westpreußischer Volkserzählungen von Grannas und Cammann, und erwähnt wird schließlich auch das „Preußische Wörterbuch", das Mundartwörterbuch unserer nordostdeutschen Heimat, das in Kürze zu erscheinen beginnen wird.

*

Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Begründet von Oswald A. Erich und Richard Beitl. 3. Auflage. Neu bearbeitet von Richard Beitl unter Mitarbeit von Klaus Beitl. Stuttgart 1974. E. Kröhners Taschenbuchausgabe Band 127. Ganzleinen, 34 DM.



Gespräch hinter Netzen

nennt der Maler **Rolf Burchard** diese Kohlezeichnung, zu der ihn die Menschen der ostpreußischen Küstenlandschaft anregten

Der Künstler und die Ur-Natur

Maler der „Brücke" in Nidden auf der Kurischen Nehrung: Karl Schmidt-Rottluff

RMW — Maler der Brücke: das ist auch heute noch ein magisches Wort für Kunstfreunde, zumal, wenn sie der älteren (oder der ganz jungen Generation) angehören. Das Zauberwort für viele dieser Künstler war zu Anfang unseres Jahrhunderts Nidden, das Künstlerdorf an der Kurischen Nehrung. Zu denen, die von dieser Landschaft zwischen See und Haff, von der seltsamen weißen Dünenkette, der ursprünglichen Natur angezogen wurden, gehört Karl Schmidt-Rottluff. Er wurde zu der Reise nach Ostpreußen angeregt von Max Pechstein, der schon im Jahre 1909 einen langen Sommer auf der Nehrung verbracht hatte und oft dorthin zurückkehrte.

Dem Direktor des Altonaer Museums in Hamburg, Prof. Dr. Gerhard Wietek, ist es zu verdanken, daß im Jahr des 90. Geburtstages von Karl Schmidt-Ruttloff ein umfangreicher Überblick über sein Schaffen geboten werden kann: Im Altonaer Museum die Gemälde — Landschaften aus 7 Jahrzehnten — und im Haus der BAT an der Hamburger Esplanade Aquarelle aus den Jahren 1909 bis 1969.

Hervorragende Beispiele sind es aus dem Schaffen des vielseitigen Künstlers, der in der Landschaft der Kurischen Nehrung bleibende Eindrücke empfing, die in seinem Werk lange nachwirkten. Diese Gemälde nehmen heute einen bedeutenden Platz auf dem internationalen Kunstmarkt ein; so wurde eines seiner Ölbilder, „Kurische Nehrung", kürzlich bei Kornfeld und Klipstein im schweizerischen Bern bei einem Schätzwert von 150 000 Franken für 225 000 Franken versteigert.

Die Hamburger Ausstellung, auf die wir noch zurückkommen werden, dokumentiert in ihrer Vielfalt die Entwicklung eines Künstlers und seines Werks über den Zeitraum eines ganzen Menschenlebens. Für uns ist es darüber hinaus die Faszination der Kurischen Nehrung mit dem Malerparadies Nidden, die uns das Werk dieses Künstlers so nahe rückt. Von Ernst Bischoff-Culm und wenigen anderen zu Beginn unseres Jahrhunderts wurde das Fischerdorf entdeckt. Die Niddener nahmen bereitwillig weitere Künstler auf wie Alfred Partikel, Fritz Burmann, Eduard Bischoff, Karl Eulenstein, Erich Mollenhauer und Willi Sohl, aber auch den Schriftsteller Thomas Mann, der dort im Jahre 1929 ein Haus bezog, nachdem auch er von der einzigartigen Schönheit dieser Landschaft überwältigt worden war.

1913 war das magische Jahr, in dem Schmidt-Rottluff einen Sommer in Nidden verbrachte und eine reiche Ernte von über dreißig Gemälden mit nach Hause nahm, als er über Memel und Masuren nach Berlin zurückkehrte — erfüllt von Anregungen, die über Jahre hinaus weiter wirken sollten auf sein gesamtes Schaffen. Diesen Einflüssen nachzuspüren, an Hand von Beispielen aus dem Werk dieses Künstlers über einen Zeitraum von siebzig Jahren hinweg — das dürfte für kunstinteressierte Besucher der beiden Ausstellungen eine reine Freude sein.



Gehöft in Nidden

Im Jahre 1914 entstand dieses Gemälde von **Karl Schmidt-Rottluff,** nur eines aus einer Reihe von mehr als dreißig Bildern, Ernte eines Sommers auf der Kurischen Nehrung und Gipfel des Schaffens eines der bedeutendsten Expressionisten jener Jahre

Das Roden übernahmen die Sportler

Wie Reußen im Kreis Allenstein zu einem Sportplatz und einem Schießstand kam

Reußen liegt im Kreis Allenstein, am Nordrand der Ramucker Heide und etwa 15 km südlich der Stadt Allenstein. Etwas schmeichelhaft wurde der Ort mit seiner Umgebung als „Ostpreußische Schweiz" bezeichnet. Ich kenne die Schweiz nur von Bildern her und muß schon sagen, daß Reußen dem Vergleich doch wohl „nicht ganz" standhielt. Aber immerhin bot es in landschaftlicher Hinsicht ein sehr eigenartiges Bild, vor allem, wenn man es von den östlichen Höhen her betrachten konnte, etwa von Neidhof aus hinüber gen Westen zu dem hier breit ausmündenden Alletal. Die an die Hänge „geklebten" bunten Häuser, im Vordergrund der Kellarer See, abgeschlossen von einer Waldkulisse, das gab der Landschaft schon ein gebirgsähnliches Gepräge, wodurch der Vergleich nicht gar so abwegig war. Zumal Ostpreußen mit Höhenzügen und Bergen nicht allzu reichlich bedacht war.

Anfang der dreißiger Jahre hatte Reußen ca. 440 Einwohner, eine vierklassige Schule, durchschnittlich 220 schulpflichtige Kinder und vier Lehrkräfte. Es gab aber nur einen Schulhof von einigen Quadratmetern, keinen Sportplatz.

So war es verständlich, daß Schulleiter Otto Stoll, der gleichzeitig den Sportverein Reußen leitete, nach einem geeigneten Sportplatz suchte. Die Besitz- und Gebäudeverhältnisse im Dorf selbst und der näheren Umgebung waren ungeeignet. Als wir bei Gelegenheit darauf zu sprechen kamen, machte ich den Vorschlag, es doch einmal zu versuchen, im Staatswald einen Platz zu bekommen, der ja unmittelbar an den Ort grenzte. Ich hatte dabei schon einen im Auge, der groß genug und auch fast eben war. Doch Stoll war zunächst sehr skeptisch und glaubte nicht daran, daß sich der Plan würde verwirklichen lassen. Aber er griff ihn auf.

Vorsprachen bei der Forstabteilung der Regierung in Allenstein und dem zuständigen Forstmeister von Lanskerofen brachten Otto Stoll einen verblüffend schnellen Erfolg. Auf dem von mir vorgesehenen Platz wurde der Baumbestand geschlagen und durch schnellen Verkauf freigemacht. Alles funktionierte reibungslos. Stockrodung übernahm der Sportverein, beim Planieren und Nivellieren durch den Waldarbeiter und ehemaligen Schachtmeister Jos. Moritz halfen die älteren Schulkinder und die Lehrer, die nötigen Fuhrleistungen erledigten einige Pferdebesitzer. 1934 war der Platz abgegrenzt und soweit fertig, daß darauf gespielt werden konnte.

Damit war die Anlage allerdings noch nicht komplett. Eine Sporthütte zum Umkleiden und zur Aufbewahrung der Sportgeräte sollte gebaut werden. Die Platzfrage außerhalb des Spielfeldes war kein großes Problem, etwas schwieriger schon die Geldmittelfrage. Aber auch das wurde mit viel Geschick und Ausdauer von Stoll gelöst. Ich weiß nicht, wie oft er sich auf sein Stahlroß geschwungen hat und bei den Behörden in Allenstein von Tür zu Tür gegangen ist. Und wohin sonst noch überall — zum Sägewerk Brieskorn, zu den Zimmerleuten Biernabowski und Wronka, zum Tischlermeister Zekorn, dem Maurer Jos. Chojetzki, den Gespannhaltern und so weiter. Jede seiner freien Stunden galt der Sportstätte.

Im Sommer 1936 war es dann soweit: ein Aufenthaltsraum von 50 qm Größe, zweigeteilt, mit einer ebenfalls geteilten Vorlaube, ausgestattet mit Bänken und Hokkern, war fertiggestellt. Mit Musik, sportlichen Vorführungen in Gegenwart von Vertretern des Kreises, der Partei, benachbarten Sportverbänden und vielen Zuschauern und mit den üblichen Reden fand die Einweihung statt. Die Taufe der Hütte auf den Namen „Von Tschammer-Osten-Hütte" ließ sich damals nicht umgehen. Mit viel Mühe und Geduld war eine Sportstätte für die Jugend entstanden, wie sie — so schön im Wald gelegen — eine andere so kleine Gemeinde kaum aufweisen konnte.



Das selbstgebaute Umkleidehäuschen auf dem Sportplatz

Kaum war diese Arbeit beendet, plante Stoll aber schon wieder weiter: dem Kleinkaliber-Verein, den es in Reußen auch gab, fehlte ein Schießstand. Für Schießübungen diente zu der Zeit eine — nicht vorschriftsmäßige — Anlage beim Gasthaus Spiza, und ab und zu wurde auf einem forsteigenen Stand in Ganglau geübt. In solchen Sachen nun schon gut bewandert, nahm er das Projekt sofort in die Hand.

Zunächst einmal die Geldfrage — aber wie er die gelöst hat, weiß ich nicht zu sagen. Jedenfalls hatte er die Mittel beschafft, und das war die erste Voraussetzung. Dann die Platzfrage. Mit meiner Hilfe wurde auch die schnell gelöst. Eine Mulde am Abhang zur Alle, ganz in der Nähe des Sportplatzes, war groß genug und konnte ohne große Mühe und Kosten hergerichtet werden. Mit Hilfe der schon bei der Sportplatzherstellung genannten Handwerker „stand" ein Jahr später, also 1937, die Anlage: eine vorschriftsmäßige und vorbildliche Schießhalle mit sechs Ständen, einer kugelsicheren Dekkung, einem Kugelfang und abseits — unter Buchen und Eichen — Bänke und Tische. Sogar ein Telefon von der Halle zur Dekkung war vorhanden, auch wieder wie all das andere von Stoll organisiert. Er sagt zwar heute noch, ich hätte viel zum Gelingen beigetragen. Sicher, mich interessierte das alles, aber außer ein paar Ratschlägen und Hinweisen habe ich nicht viel helfen können. Das Ganze war fast ausschließlich sein Werk.

Daß ich dann den K.K.-Schützenverein übernahm, hatte mit der Herstellung der Anlage nichts zu tun. Das Übungsschießen habe ich gern geleitet, auch wenn ich dazu manchen Sonntag habe opfern müssen. Schießen in jeder Form war — schon durch meinen Beruf als Forstbeamter — auch mein Sport, ganz gleich, ob mit der Flinte, dem Wehrmanngewehr oder dem Kleinkaliber. Es hat mir viel Freude gemacht, die Reußener Jugend auf dem schönen Stand zu unterweisen.

Am Ende steht nun natürlich die Frage nach dem, was heute ist. Die Anlagen sind alle verfallen bzw. verschwunden. Holz, Steine etc. sind die verschiedensten „Wege" gegangen. Wenn Otto Stoll — heute Mitte 80 — dies lesen sollte, wird ihn sicher ein Wehmutsgefühl überkommen. Mir geht es kaum anders. **G. Schubert**



Reußener Sportjugend in glücklichen Tagen

Fotos Archiv

Zahl der Hotelbetten „mehr als bescheiden"

Allenstein (jon) — Die Hotelbettenzahl in der Wojewodschaft Allenstein (polnisch verwaltetes Ostpreußen) sei „mehr als bescheiden", schreibt das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". In Deutsch-Eylau sei das Hotel mit Krankenhausbetten ausgestattet. Das Hotel in Rosenberg werde voraussichtlich wegen Einsturzgefahr abgerissen und das einzige Hotel von Riesenburg befinde sich im Wiederaufbau. Osterode habe ein Hotel — obwohl es soeben grundrenoviert wurde — das der niedrigsten Güteklasse (4) entspricht. Auch das Hotel in Mohrungen soll „in diesen Tagen" geschlossen werden, weil das örtliche Krankenhaus Anspruch auf das Hotelgebäude erhebt. Das Hotel nimmt seit Mitte Mai dieses Jahres keine Gäste mehr auf. Eine radikale Besserung der Hotellage werde erst in „mehreren Jahren" erfolgen, nachdem eine Reihe neuer Objekte erstellt würden. Vorerst dürften „alle Touristen, die nach Masuren und dem Ermland ohne Hotelreservierung reisen, auf unüberwindbare Schwierigkeiten stoßen. Ihre Lage ist nicht beneidenswert".

Bei der Strandung der Habe beraubt

Alte Urkunden aus der Ordenszeit berichten vom Schicksal Elbinger Kaufleute — Von Dr. R. Pawel

Eine früher im Elbinger Stadtarchiv aufbewahrte Urkunde, für die das Jahr 1292 angesetzt wurde, enthält bewegte Klagen von Elbinger Bürgern über Mißhandlungen und Räubereien, die an ihnen von Pommern verübt wurden: Bertram wurde der gesamten in seinem Schiffe befindlichen Habe beraubt und mußte sich durch Zahlung von 40 Mark freikaufen. Wilbrand, den ein Sturm zum Landen zwang, wurden 60 Mark geraubt und seine Gefährten getötet. Elbinger, die bei der Rückkehr von der Verfolgung feindlicher Heiden die Nacht ruhig im Danziger Hafen verbrachten, unterlagen schweren Mißhandlungen. Heinrich von Bonzenburg und Werner Schwarz (Niger) wurden auf der Rückreise von Colberg von den Stolpern überfallen und ihrer Habe und Freiheit beraubt. Sie mußten sich freikaufen und erlitten einen Schaden von 50 Mark. Tidemann von Hatnickes Schiff, das Heringe geladen hatte, ist bei Neuenburg in der Nacht von den Pommern überfallen, ein Mann der Besatzung getötet, drei verwundet worden.

Ferner wurde Heinrich Weiß (Albus) überfallen und des Seinen beraubt. Auch wird von den Elbinger Kaufleuten in Danzig und Dirschau ein ungesetzlicher Zoll erhoben. Bode vom Sunde (de Sunde), der auf der Fahrt von Colberg bei Stolp Schiffbruch erlitt, wurde von dem Stolpern überfallen und gleich seinem Gefährten Albert seiner Habe beraubt. — Bezeichnend für solche Fälle von Strandräuberei ist der Inhalt einer anderen ebenfalls im Preußischen Urkundenbuch von 1909 enthaltenen Ankündigung des Herzogs Swantopolk von Pommern. Danach befreit der Herzog die in seinem Gebiet Schiffbruch Leidenden von jeder Abgabe und setzt für solche, die dieselben schädigen, eine Strafe von 15 Mark fest. Die Urkunde trägt das Datum: A. D. 1263 „in castro Danzk." —

Gewissermaßen internationales Aufsehen hat ein im Jahre 1295 erfolgter Schiffbruch von zwei Elbingern an der englischen Küste hervorgerufen. Hier verwandte sich der Hochmeister Konrad von Feuchtwangen persönlich bei König Eduard I. von England für die Rückgabe des gestrandeten Kaufguts jener beiden Kaufleute Gerhard von Hattingen und Konrad von dem Stege aus Elbing. Die Urkunde, deren Original im Tower in London aufbewahrt wird, hat folgenden Wortlaut: „Dem ruhmreichen Fürsten und mächtigen Herrn, dem berühmten König Eduard I. von England Gruß zuvor. Conradus von Vuhtevanch (Feuchtwangen), Hochmeister vom Spital St. Marien des Deutschen Hauses von Jerusalem mit aller geziemenden Ehrerbietung aus eigener Veranlassung. An unser Ohr sind Klagen von Gerhard von Hattingen und Conrad, genannt von dem Stege, unseren Bürgern in Preußen, gedrungen, die im Bereich Eurer Herrschaft in Verfolg ihrer Angelegenheiten grundlos und zu Unrecht um 500 Mark Sterling beraubt worden sind.

Deshalb bitten wir Euch, erlauchter Herr, so inständig, wie wir nur vermögen, wobei wir an Eure vielfältige Freundlichkeit erinnern, durch welche Eure Herrschaft von alters her unseren ganzen (Ritter-)Stand hochhält, gegenüber den zwei Beraubten eine Wiedergutmachung zu befehlen, um Gottes und der Ehre Eures Reiches willen, — wenn schon nicht aus einer fortwährenden Liebe, so doch für uns in dieser Richtung handelnd, damit unsere vorgenannten Bürger sich darüber freuen können, daß unsere Bitten um Eure Großmütigkeit doch von Erfolg gekrönt waren. — Gegeben Thorun am Tag vor den Nonen des August."

In dieser Angelegenheit hatte sich auch, wie eine Urkunde von 1295 zeigt, der norwegische König Erich II. an den englischen Herrscher mit der Bitte gewandt, sich für die Rückgabe des an der englischen Küste eingezogenen Eigentums des Elbinger Kaufmannes einzusetzen. Bei dieser Note finden wir nähere Einzelheiten über diesen Schiffbruch: „...ein Conrad, genannt von dem Stege, Bürger von Elwing (Elbing) in Preußen, hat uns als Bittsteller nach dem Zeugnis seiner Mitfahrer und eigenen untertänigen Bitten dargelegt, so daß wir uns entschlossen haben, zu seinen Gunsten an Eure Majestät zu schreiben: eine ihm gehörende Kogge erlitt bei Raunesheer etwa um das Fest der Geburt unseres Herrn im vergangenen Jahre durch eine stürmische See Schiffbruch; die Menschen mit Ausnahme von fünf sind ertrunken, sämtliche Gegenstände wurden an Land gespült und von der dortigen Bevölkerung in Besitz genommen, wie er versichert.

Von diesen Sachen sind, wie er erklärt, eine bestimmte Kiste von Bedeutung, in der sich 250 Mark reinen Silbers und 2 Mark in Gold befanden, sowie 15 Säcke mit Wolle. Deswegen halten wir seine Bitten hinsichtlich dieses Schiffbruchs für gerechtfertigt und appellieren für ihn an Eure Großmut ..." — Ob diesem doppelten Ersuchen — gewissermaßen auf allerhöchster Ebene — von der englischen Krone entsprochen wurde, ist aus den Urkunden nicht ersichtlich.

Die Kirche gegen Strandrecht

Auch die Kirche hatte verschiedentlich gegen das sogenannte „Strandrecht" der Küstenbewohner Stellung genommen, so auch in einer Urkunde vom 28. August 1295 von Erzbischof Johann von Livland, Estland, Preußen und der Rigaer Kirche, der zugunsten der deutschen Kaufleute eine Verordnung gegen das Strandrecht erließ. —

Auch ein Fall von Kindesraub im Bereich der Ostsee gehört hierher. So besagt eine Urkunde vom Jahre 1302 vom Stadtarchiv Stralsund folgendes: „Eberhard von Lübeck und Nikolaus, Krüger in Damerau, und ihre Mitschuldigen, nämlich Johann von Königsberg und Dietrich von Gothland, werden geächtet, weil sie zwei Knaben, den Sohn des Konrad Heyden und den Sohn des Johann Behr, zweier Ritter, verraten und in räuberischer Weise zu Schiff fortgeschleppt haben (furtive navigio deduxerunt)."

Von grausiger Mitte zum Ufer hinan...

Unsere Seen und der Schöpfer des Masurenliedes — Für ein Königsberger Korps geschrieben

Fritz oder Richard Skowronnek hat einmal die Zahl der masurischen Seen mit 3000 angegeben. Nach dem strengeren Maßstab des Fischerei-Instituts der Universität Königsberg hat man in Ostpreußen 1002 Gewässer festgestellt, die man vom fischereiwirtschaftlichen Standpunkt als Seen bezeichnet. Der größte Teil entfällt auf Masuren. Wie alte Karten ausweisen, sind es vor Zeiten noch mehr gewesen. Durch Senkung des Wasserspiegels, durch Kanalbau und Melioration ist manch ein alter See schon längst Wiese geworden. Der Wuchsnigsee im Kreise Mohrungen (63 m) dürfte aber wohl kaum sobald von der Landkarte verschwinden.

Zwischen Rhein und Nikolaiken liegt das Talter Gewässer, der tiefste See Masurens. Bei 51 m Tiefe gibt es dort sehr klares Wasser und die besten Maränen. Während der zwischen Rastenburg und Lötzen gelegene Deyguhnsee noch eine Stelle von 45 m hat, istd er große Löwentin mit 15 bis 20 m Durchschnittstiefe relativ flach — wie auch andere „Rundseen" — z. B. der Spirding. Legen wir eine Mindestgröße von 10 ha zugrunde, dann zählen wir im Kreis Lötzen gut fünfzig Seen, 12 Prozent der Gesamtfläche. Im Angerburger und Sensburger Bereich ist der Wasseranteil in Prozenten noch größer.

Der Kreis Johannisburg besitzt 170 Quadratkilometer Seenfläche, der Kreis Sensburg 152. Beide teilen sich auch den „Löwenanteil" vom riesigen Spirdingsee. Lötzen rangiert nach Angerburg an vierter Stelle mit 107 qkm = 10 717 ha. Hier macht der Löwentin mit 2000 ha den „Löwenanteil" aus.

Am 27. August dieses Jahres jährt sich zum 90. Male der Todestag von Friedrich Dewischeit. Er ist der Dichter des Masurenliedes „Wild flutet der See". Fünf solcher Lieder hatte der Königsberger, der eine Reihe von Jahren Gymnasiallehrer in Lyck war, geschrieben und zum Teil selbst vertont. Da er sie selbst nie hat drucken lassen, ist nur eins davon erhalten geblieben, eben dieses: „Des Masuren Wanderlied." Eine Originalhandschrift davon war der „Vaterländischen Gedenkhalle" in Lötzen 1922 durch Frau Guhl aus Königsberg vermacht worden. Danach lautete die erste Strophe:

„Wild flutet der See,
drauf schaukelt der Fischer den schwebenden Kahn,
Schaum wälzt er wie Schnee
von grausiger Mitte zum Ufer hinan.
Wild fluten die Wellen auf Vaterlands Seen, wie schön,
o tragt mich auf Spiegeln zu Hügeln, Masovias Seen!
O Heimatland, Masovias Strand,
Masovia lebe, mein Vaterland!

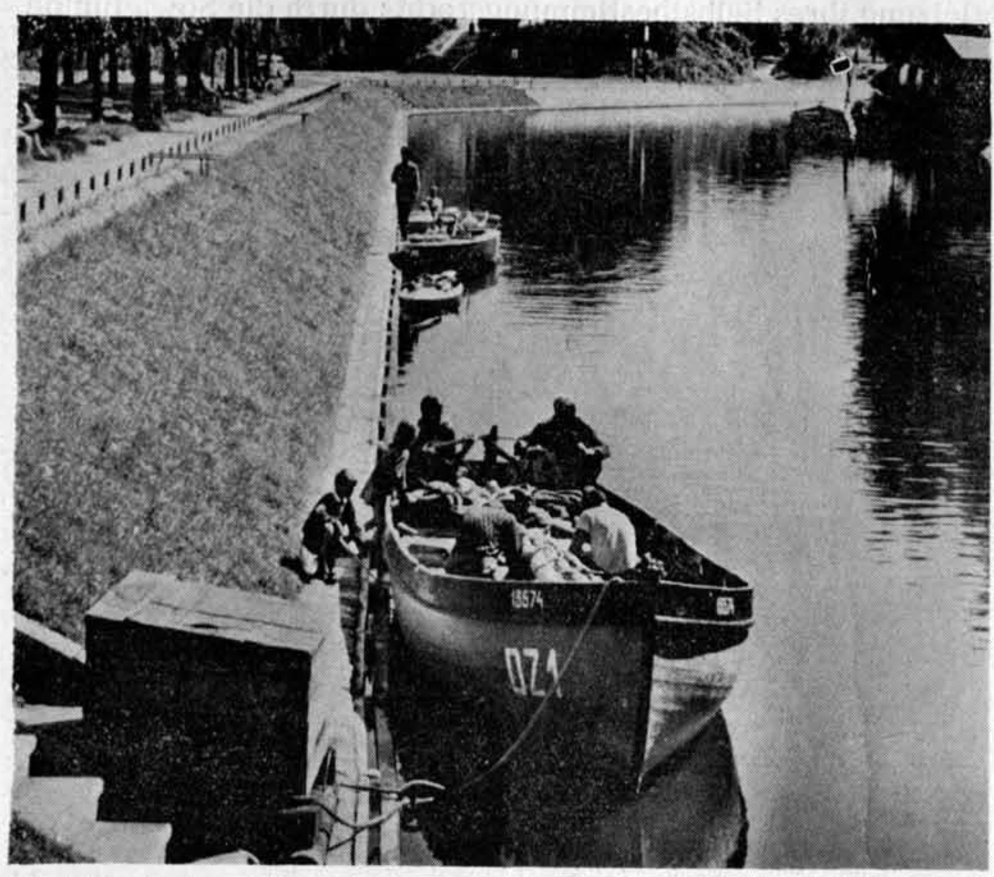
In vielen Variationen hat der Text mit der Melodie des Lehrers Fehr in Ostpreußens Volk Eingang gefunden. Das Lied war zur Zeit der demokratischen Bewegung, also in den 30er und 40er Jahren entstanden. Es war dem studentischen Corps Masovia gewidmet, dem Dewischeit als „alter Herr" angehörte. So ist leider mit der Bezeichnung Masovia für das Land der tausend Seen ein historischer Irrtum entstanden. Denn Masovien, das polnische Teilherzogtum, lag südlich der ostpreußischen Grenze.

Unter Strauch und Gestrüpp findet der Wanderer auch heute noch die Trümmerreste seines Gedenksteines am Lötzener Kanal. Die Stadt Lötzen hatte ihm zu Ehren den hohen Findling mit seinem Namen und einem Medaillonporträt errichten lassen, und auch die Lycker hatten eine Dewischeit-Gedenktafel.

Was Dewischeit da einst formuliert hat — von grausiger Mitte, von wild flutenden Wellen und dem schwebenden Kahn des Fischers, ist nicht übertrieben. Wer heute die Möglichkeit hat, auf dem Löwentin zu rudern, zu segeln oder mit einem Motorschiff von Wolfsee nach Graywen hinüberzufahren, erkennt die Gültigkeit und Wahrheit der Worte Dewischeits.

In einer der vielen Liedvariationen hieß es sogar: „Von grausiger Tiefe zum Ufer hinan." Wenn sich der große See in seiner majestätischen Breite einmal spiegelblank darbietet, so daß Häuser und Hügel am jenseitigen Ufer deutlich zu erkennen sind, wenn „hold lächelt auf Seen und Höhen des Himmels Blau", dann vergessen wir alle Gefahren, dann denkt niemand so leicht daran, was sich unter dem glatten Spiegel verbirgt. Tal und Hügel setzen sich auch in der Tiefe des Sees fort.

Gut 600 m vom Uferrand der Stadt Lötzen liegt ein 37 m tiefes Kolkloch. Es mag durch herabstürzende Wasser in der Eiszeit ausgestrudelt sein. Ein langer „Berg", einige Kilometer lang, kommt von Süden durch die Mitte des Sees. Östlich und westlich davon liegen zwei tiefe Rinnen. Sie haben die Eiswassermassen nach Süden abfließen lassen. Auf beiden Seiten des Südufers, bei Brassendorf und bei Rotwalde, beginnt — nun mit der Wasseroberfläche — jeweils eine der über 20 km langen Seenketten, hier der Heseen- (Woynowo), der Martinshagener- und Tirklosee und dort der Saiten-, der Krösten- und der Schimonsee. Der lange, breite „Trennsattel" im Löwentin selbst aber hat Bergspitzen, die an manchen Stellen knapp ein Meter unter die Wasseroberfläche reichen. Vor dem Lötzener Strand — mit der offenen Seite zum Bahnhofshafen zu — liegt unter Wasser ein hufeisenförmiger Berg. 75 Unterwasserberge bzw. -hügel sind einmal allein im Löwentin festgestellt worden. Die Fischer von einst werden gebeten, Bezeichnungen von Tiefen und Untiefen mitzuteilen. Denn viele hatten ihre Namen.



So sieht es heute am Lötzener Kanal aus, wo einst der Gedenkstein für Friedrich Dewischeit errichtet wurde. Von dem Denkmal existieren nur noch Trümmer

Wie sich die Lötzener in allen Jahreszeiten den See, ihren See, zu eigen machten, hat Hansgeorg Buchholtz oft beschrieben. Niemand hat es treffender und eindrucksvoller beschreiben können.

Gehen wir mit der Seengröße bis 5 ha hinunter, dann würden wir südlich der Linie Elbing—Goldap (Heilsberg und Pr.-Holland ausgenommen) in 16 Landkreisen Südostpreußens jeweils 70 bis 80 Seen zählen. Auf allen gab es ein ähnliches Leben und Treiben. Die Gefahren wuchsen mit der Größe der Seen: „Von grausiger Mitte zum Ufer hinan." 1923 kam der Deutsche Ruderverband mit vielen Booten nach Ostpreußen zu Besuch. Freudige Erwartung in Lötzen. In Angerburg stellte man starken Seegang fest. Die Fachleute rieten dringend ab, die Fahrt an diesem Tage anzutreten. Am Abend konnte der frohe Empfang im Lötzener Kurhaus nicht stattfinden. Denn einer, der Berliner Cäsar Struck, war ertrunken. Die Lötzener und Angerburger Wassersportler standen allezeit mit der Gefahr auf Du und Du. Die Ruderer, zumal auf ihren tiefbordigen langen Vierern, waren es in besonderem Maße. Dennoch wurde nicht nur der Rennsport, sondern auch gerade das Wasserrudern gepflegt. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte eine Mannschaft des Gymnasialrudervereins die weite Reise über Russisch-Polen-Warthe, Weichsel, Marienburg, Elbing, Königsberg geschafft.

Sommer für Sommer waren Boote für Wochen unterwegs, bis Arys, Johannisburg, Wiartel oder Kruttinnen. Jedes Jahr forderten die Seen ihre Opfer. Im Mai 1922 ertranken drei Ruderer bei der Rettung eines in Seenot geratenen Kameraden auf dem Löwentin.

Im Winter war der See die Straße. In langen Kolonnen kamen die Bauern über den Löwentin. Während die Eissegler im D-Zug-Tempo vorbeisausten, andere Eisblöcke für den Sommervorrat der Betriebe aushauten, die Fischer ihr Netze von Wuhne zu Wuhne durchzogen, saßen die Landleute vermummt auf ihren Arbeitsschlitten und fuhren unter Schellengeläut mit munteren Pferdchen vom Lötzener Wochenmarkt wieder heim. Tückisch war die Seenenge zwischen Rotwalde und Reichensee. Wenn im Dezember noch ein Dampfer durchgefahren und das aufgebrochene Eis knapp übergefroren war! Die Rotwalder Chronik vermeldet manchen winterlichen Unglückstag.

Zu jeder Jahreszeit waren wir mit dem See verbunden. Ansegeln und Anrudern konnte oft erst Mitte Mai sein. Aber schon im April hatten wir uns zwischen den Eisschollen hindurchgemogelt, um uns als erste im „Wasserjahr" in Rotwalde zu melden — als Sieger der traditionellen „Eierfahrt". Die herrlichen Wasser — das Element für alle, für die Schüler, für die Alten, die Angler, die Kanuten, die Segler, die Fischer, die Schiffer und Flößer. **Kurt Gerber**

Der Clou war der „Verlobungssessel"

Ein altes Bild erzählt aus Tilsit — Dokumente des Jugendstils im „Königlichen Hof"

Als schon vor Beginn unseres Jahrhunderts der Tilsiter Fotograf Minzloff diese hier gezeigte Innenaufnahme machte, wird er schwerlich daran gedacht haben, daß nach rund fünfundsiebzig Jahren ein Bild von dokumentarischem Wert vorliegen würde, das den Stil einer Zeitepoche widerspiegelt. Brandneu war damals der eigenartig schwungvolle Jugendstil, dann bald verlacht und dafür heute hochbezahlt und museumsreif. Und es gab ihn also kaum nach seinem Erscheinen bereits in der fernen Mittelstadt an der Memel.

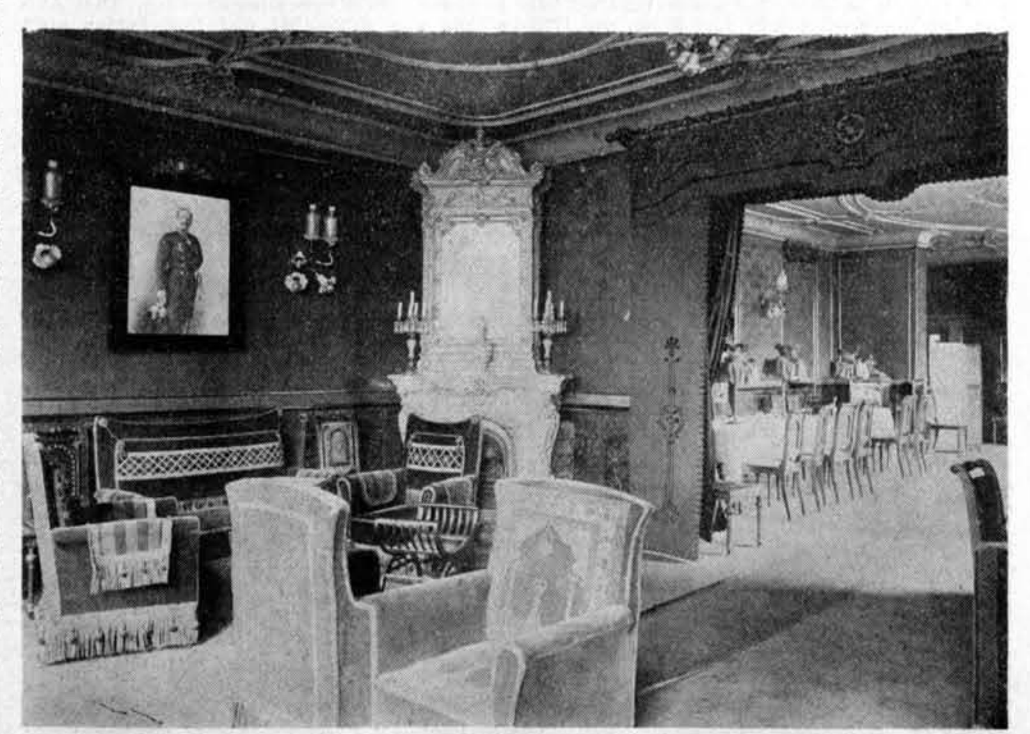
Wir zeigen hier in den Prunkteil einer Lokalität, die noch zu Zeiten des Oberbürgermeisters Robert Thesing entstand, als sein Gemeinwesen erst der Hälfte der Einwohner Wohnstatt gab, die es am Ende seines deutschen Bestehens haben sollte. An einen „Thesingplatz" war noch lange nicht zu denken. Damals schon blühte auf der soliden Grundlage von Holz und Handel der Wohlstand und zumeist die, die in ihm oder von ihm lebten, besuchten jene Zimmer. Ihre Modernität verschlug dem Besucher bei Treffen, Festen und „Soireen" den Atem. Und wer nur von diesem Wunder hören durfte, war nicht minder stolz auf seine „Stadt ohnegleichen".

Es hatte da ein gebürtiger Königsberger Paul Lesch, im September 1897 im Hause Hohe Straße 23 eine Weinhandlung mit einer Weinstube eröffnet und diese als ein Freund der schönen Künste zeitentsprechend ausstatten lassen. Die Weinstube bestand bis Frühjahr 1906, in welchem Jahre ihr Schöpfer und Eigentümer das schon 1842 im Bädeker erwähnte Hotel schräg gegenüber an der Hohenstraße/Langgasse-Ecke (Hotel de Russie, seit 1914 Königlicher Hof) übernahm. Er führte es bis 1920, verzog und starb als erfolgreicher Weinhändler im Alter von 83 Jahren am 10. Dezember 1955 in Eisenach.

Im Bilde sehen wir in das Kaminzimmer der Weinstube. Dort standen auch ein Blüthner-Flügel und Polstermöbel im Geschmack der Jahrhundertwende, vor allem aber der bald zu legendärem Stadtgespräch gewordene „Verlobungssessel" für zwei Personen. Die auf ihm saßen, mußten sich zwangsbedingt in die Augen sehen. Der Durchblick geht zum Saal mit seinen drei großen, goldumrahmten Wandspiegeln und eingeätzten Blumenornamenten auf den Fenstern, die den Hof abdecken sollten. Beide Räume zeigten den damals üblichen reichen Stuck sowie Stofftapeten in Goldbronze. Sie hatten, für die so lange zurückliegende Zeit bemerkenswert, nur unsichtbare Zuleitungen für die vielen Steckdosen, Tisch- und Deckenleuchten. Und auch die Gasrohre für einzelne Gaslampen sah man nicht. Der Mann, der am Denken und Planen und Werken war, hatte alles bedacht.

Nebenbei: die im Bilde gezeigten beiden Kaminleuchter und die Hockergondel stehen heute noch in einem Wohnzimmer in einer Stadt an der Hörsel.

Dr. Hans Lippold



Das ist das Kaminzimmer der Weinstube mit dem berühmten Verlobungssessel (im Vordergrund) und dem kostbaren alten Mobiliar, das heute auf Auktionen hohe Preise erzielen würde Fotos Archiv

Dr. Albert Gerutis

Dem Westen näher als dem Osten

Die baltischen Staaten und die Verletzung ihres Selbstbestimmungsrechts durch die Sowjetunion

Die drei baltischen Staaten — Litauen, Lettland und Estland —, die im Sommer 1940 von der Roten Armee besetzt und darauf von der Sowjetunion annektiert worden sind, nehmen auch heute noch, über 30 Jahre nach der Besetzung, eine Sonderstellung unter den sowjetischen Unionsrepubliken ein. Sie sind die westlichsten Sowjetrepubliken. Noch westlicher liegt allerdings das Gebiet von Königsberg, das „Kaliningrader Gebiet", das jedoch direkt der Russischen Republik einverleibt worden ist, somit nicht einmal das Dasein einer Unionsrepublik führt.

Die meisten Leute im Westen klassieren die baltischen Staaten unbedenklich als im Osten Europas liegend. Der verstorbene französische Staatsmann de Gaulle pflegte von „Europa bis zum Ural" zu sprechen. Es sei aber in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die Distanz von den baltischen Staaten bis zum Ural, dem Gebirge, das als die geographische Grenze zwischen Europa und Asien gilt, größer ist als bis Dublin, der westlichsten Hauptstadt Europas. Wie relativ Begriffe „Ost" und „West" sind, erleuchtet auch die Tatsache, daß für einen Iren England bereits im Osten liegt. Die baltischen Staaten sind Mitteleuropa nicht nur geographisch, sondern auch kulturell viel näher als dem eigentlichen Osten Europas.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen pflegte man manchmal die baltischen Staaten als „Randstaat" zu bezeichnen. An wessen Rand befinden sie sich? Am Rande des Westens oder am Rande des Ostens? Wenn die drei baltischen Völker vor dem Ersten Weltkriege den Bestandteil des Zarenreiches bildeten, so war ihre geistige Orientierung zweifellos mehrheitlich westeuropäisch, abendländisch. Es ist unzweifelhaft, daß die Religion einen nachhaltigen Einfluß auf die kulturelle Ausrichtung der Völker ausübt. Nun, die Religion dieser Völker war nach der Christianisierung römisch-katholisch, also abendländisch, niemals byzantinisch-orthodox. Die Reformation hat nie Einzug in den eigentlichen russischen Raum gefunden. Dagegen wurden die Völker dieser Zone von der Reformation erfaßt und bis heute sind Finnen, Esten und der überwiegende Teil der Letten evangelisch. Das alte litauische Reich, das jahrhundertelang weite slawische Gebiete beherrschte, übernahm das Christentum nicht vom Osten, sondern ließ sich durch die römisch-katholische Kirche christianisieren. Auch in Litauen faßte die Reformation Fuß. Die herbeigerufenen Jesuiten gründeten 1570 in Vilnius — Wilna — ein Kollegium, das nach neun Jahren in eine Akademie umgewandelt und darauf zu einer Universität wurde. Die Jesuiten gründeten ihre Schulen im ganzen Gebiet des damaligen litauischen Reiches, zu dem auch Weißruthenien und ein Teil der Ukraine gehörten. Jesuitenschulen bestanden in Minsk, Witebsk, Bobruisk, Sluzk usw. Übrigens ist Litauen das einzige Land in der Sowjetunion, dessen einheimische Bevölkerung beinahe 100 Prozent römisch-katholisch ist.

Auch die Uniierte Kirche, die bereits die zaristische Regierung scharf bekämpfte und die das bolschewistische Regime gänzlich auszurotten trachtet, ist eine Schöpfung des litauisch-polnischen Reiches, die die Weißruthenen und die westlichen Ukrainer dem Abendlande zuführten.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier die Geschichte dieses Raumes schildern würde. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß die Stadt Riga eine Tochtergründung von Bremen und die Stadt Tallinn — Reval — eine dänische Gründung aus den Anfängen des 13. Jahrhunderts ist. Die Universität von Dorpat-Tartu — ist vom Schwedenkönig Gustav Adolf II. ins Leben gerufen worden. Die Leibeigenschaft wurde im von Letten und Esten bewohnten Raume um zwei Generationen früher abgeschafft als in Rußland selbst.

Das Herzogtum von Kurland, das über zwei Jahrhunderte (1562—1795) bestand und sich dem abendländischen Merkantilismus verschrieben hatte, erwarb in Übersee Kolonien und verhalf dem Lande zur wirtschaftlichen Blüte. Die 1775 in Jelgava — Mitau — gegründete Academia Petrina hatte eine große Ausstrahlung nicht nur bei den Deutschbalten, sondern auch bei der lettischen und litauischen intellektuellen Schicht. Es sei nur beiläufig erwähnt, daß sowohl der erste Präsident des lettischen Freistaates, Janis Cakste, als auch der erste Präsident der wiedererrichteten Republik Litauen, Antanas Smetona, Zöglinge dieses klassischen Gymnasiums waren. Die Volksbildung in den evangelischen Baltenländern war so weit gestreut, daß bereits im Jahre 1886 bei der Rekrutierung für das russische Heer 98 Prozent der estnischen Rekruten lesen und schreiben konnten. Im Vergleich zur Bevölkerungszahl zählte die periodische Presse in Estland zu der weitverbreitesten der Welt. Die Balten sind gesangfreudige Völker. Das erste allgemeine estnische Sängerfest fand 1869 statt, das erste allgemeine lettische Sängerfest wurde 1872 abgehalten. Die Feste wurden zu hochbedeutenden Manifestationen des nationalen Selbstbewußtseins, — auch heute, zur Zeit der sowjetischen Herrschaft.

Finnland galt auch während der Zugehörigkeit zum Zarenreich als ein weitgehend autonomes Gebiet, obwohl es seitens der russischen Regierung nicht an Anschlägen gegen die Autonomie fehlte. Nach der dritten Teilung des polnisch-litauischen Reiches (1795) wurde Litauen direkt dem russischen Reiche einverleibt, dagegen genossen die polnischen Gebiete eine gewisse Autonomie. Aus dem russischbesetzten Teil Polens entstand nach dem Wiener Kongreß das sogenannte „Kongreßpolen" mit gewissen Selbstverwaltungsrechten. Die Aufstände von 1830—1831 und 1863 fanden nicht nur in Polen, sondern auch in Litauen statt.



Das Schwarzhäupterhaus in Riga: Von Deutschen geprägt ...

Aus diesem kurzen Rückblick auf die Vergangenheit der Zwischenzone zwischen Ost und West geht hervor, daß die Herrschaft der russischen Zaren diese Gebiete und die darin ansässigen Völker niemals in das russische Reich integrieren vermochte und daß sie im russischen Reiche ein Fremdkörper blieben. Es dürfte übrigens bekannt sein, daß die Balten keine Slawen sind. Ihre Eigenständigkeit steht in jeder Beziehung außer Zweifel.

Es gibt wenige Phänomene, die so grundlegend die europäische Landkarte umgestaltet haben wie die nationale Wiedergeburt der Völker und das aus ihr abgeleitete Verlangen nach dem Selbstbestimmungsrecht. Ganze Reiche zerfielen und auf ihren Trümmern entstanden neue Staaten. Es ist unzweifelhaft, daß zum Zerfall des russischen Zarenreiches nicht nur soziale, sondern auch nationale Momente maßgebend beitrugen. Bereits die revolutionären Unruhen vom Jahre 1905 haben viele der nichtrussischen Völker zum Vorwand genommen, Forderungen nationaler Natur aufzustellen, um die Aufhebung diskriminatorischer Maßnahmen seitens der zaristischen Regierung zu stellen. Es ist in der betreffenden Literatur nicht genügend die Tatsache berücksichtigt worden, daß die revolutionären Ideen gerade in den westlichen Randgebieten des Zarenreiches eine weiteste Verbreitung fanden und vielfach durch diese Länder Eingang in die eigentlichen russischen Gebiete fanden. Das „Gefängnis der Völker" wurde nicht zuletzt wegen der nationalen Unterdrückung im zaristischen Rußland gesprengt.

Die fortschrittlicheren nichtrussischen Völker stellten zuerst die Forderung nach einer nationalen Autonomie auf, noch im Rahmen des Zarenreiches. Die Revolution vom Jahre 1905 gab einen eklatanten Auftrieb für derartige Autonomiebestrebungen. Damals schien es entweder unrealistisch oder aus taktischen Gründen nicht ratsam, Forderungen nach einer vollständigen Unabhängigkeit zu erheben. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker gewann jedoch zusehends an Boden. Die nationale Entwicklung machte derartige Fortschritte, daß es für viele Völker des zaristischen Reiches bloß eine Frage der Zeit war, das Selbstbestimmungsrecht voll in Anspruch nehmen zu können.

Diese Entwicklung wurde durch den Ersten Weltkrieg begünstigt und beschleunigt. Die westlichen Alliierten erhoben diese Forderung geradezu zu ihren Kriegszielen. Sie sollte allerdings nur für die damaligen Zentralmächte Geltung haben, also für die Donauer Doppelmonarchie, für das wilhelminische Reich, für das osmanische Reich, nicht aber für Rußland, das ja zu jener Zeit Verbündeter der Westmächte war. Aber die Geister, die man rief, waren nicht mehr zu meistern.

Die Februarrevolution vom Jahre 1917 erweckte bei den nichtrussischen Völkern große Hoffnungen auf die Erfüllung ihrer langgehegten Begehren.

Die Petrograder Regierungen der Übergangszeit nach dem Ausbruch der russischen Revolution haben wohl die Aufhebung der diskriminatorischen zaristischen Maßnahmen in bezug auf die nichtrussischen Völker verfügt, doch enttäuschten sie diese Völker durch das Zögern, eine echte Selbstverwaltung oder gar die Selbstbestimmung zu gewähren. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß die demokratische Revolution bei den nichtrussischen Völkern große Hoffnungen auf die Erfüllung ihrer nationalen Begehren erweckte. Insbesondere bei den mehr nach links orientierten Kreisen war vielerorts die Tendenz zu verzeichnen, die Zukunft ihrer Völker in einer echten, freiwilligen, auf demokratischer Basis aufgebauten Föderation der Völker dieses Raumes zu sehen. Es ist schwer zu sagen, ob diese Hoffnungen aufgegangen wären, wenn die Geschichte einen anderen Verlauf genommen hätte und wenn die auf den Aufbau eines demokratischen föderativen Staatsgebildes zielenden Pläne nicht durch den bolschewistischen Staatsstreich unterbrochen worden wären.

Die allgemeine Losung hieß: „Los von Rußland"

Der bolschewistische Umsturz änderte von Grund auf die Situation. Die bis dahin gehegten Hoffnungen auf eine demokratische Entwicklung in Rußland wurden zunichte gemacht. Mit Ausnahme der bolschewistischen Adepten war die überwältigende Mehrheit der betreffenden Völker des nun zerfallenden russischen Reiches vom Wunsche beseelt, nicht mehr ihr Schicksal mit demjenigen des bolschewistischen Rußland zu verbinden. Die Losung lautete: „Los von Rußland!" Finnland proklamierte seine staatliche Unabhängigkeit am 6. Dezember 1917, Litauen folgte am 16. Februar 1918, Estland — nach einer Woche (am 24. Februar).

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle Schwankungen der bolschewistischen Machthaber in der Frage der Selbstbestimmung der Völker zu verfolgen. Die provisorische demokratische russische Regierung erlag nicht zuletzt deswegen, weil sie die nationalen Aspirationen der nichtrussischen Völker nicht genügend berücksichtigte und keine Maßnahmen ergriff, um das Reich auf föderativer Basis umzugestalten. Lenin erfaßte besser die Bedeutung der nationalen Frage.

Als die Bolschewisten die Macht durch einen Staatsstreich an sich rissen, wurde am 15. November 1917 eine „Deklaration der Rechte der Völker Rußlands" erlassen, worin „das Recht der Völker Rußlands auf freie Selbstbestimmung bis zur völligen Lostrennung und Bildung eines unabhängigen Staates" proklamiert worden war.

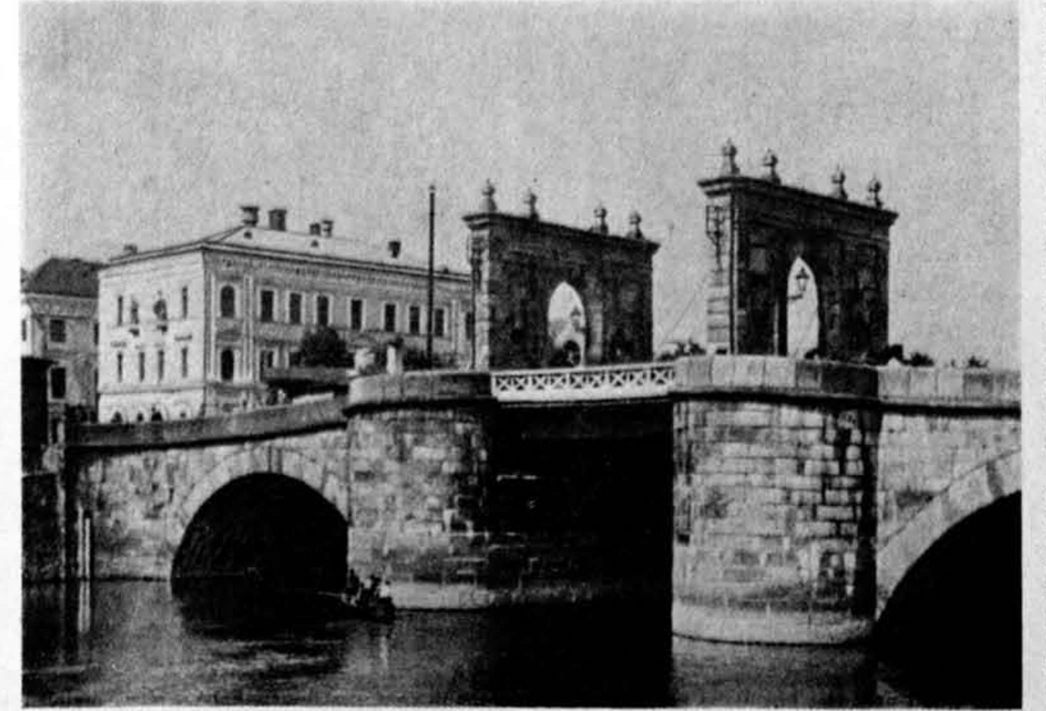
Wie ein Frühlingsrauschen ging durch die Völker des ehemaligen russischen Reiches das Verlangen nach nationaler Freiheit. Prof. Boris Meissner beruft sich auf ein sowjetisches Werk der Geschichte der Sowjetverfassung, worin die Zahl der auf dem Gebiet des ehemaligen Zarenreiches entstandenen national-territorialen Gebilde „bis zu vierzig" angegeben wird.

Die Sowjetregierung anerkannte Finnland am 31. Dezember 1917 als den ersten Staat, der vom Selbstbestimmungsrecht Gebrauch machte. Das war jedoch der einzige konsequente Akt der Sowjetregierung. Von der Ausrufung anderer Staaten, darunter Litauen, Estland, Lettland und der Ukraine nahmen die Sowjets keine Notiz. Nicht genug damit. Die Sowjetideologen, darunter Lenin und Stalin, nahmen offen Zuflucht zu einer merkwürdigen Auslegung des Selbstbestimmungsrechtes. Träger dieses Rechtes sei nicht die gesamte Nation, auf jeden Fall nicht die „Bourgeoisie", sondern lediglich die „werktätige Bevölkerung". Die Spitzen der damaligen Sowjethierarchie erklärten unumwunden: „. . . . kein einziger Marxist kann, ohne mit den Grundsätzen des Marxismus überhaupt zu brechen, bestreiten, daß die Interessen des Sozialismus höher stehen als die Interessen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker." Durch diese Dialektik, die auch heute, nach einem halben Jahrhundert, für die Politik der Sowjetregierung genau dieselbe Gültigkeit hat wie damals, war der Weg offen für das Eingreifen in den nichtrussischen Ländern. Obwohl durch den Bürgerkrieg und durch ausländische Intervention arg bedrängt, bediente sich die Sowjetregierung aller Mittel, um die nichtrussischen Völker, die inzwischen vom Selbstbestimmungsrecht Gebrauch gemacht hatten (am 18. November 1918, gleich nach dem deutschen Zusammenbruch, proklamierte Lettland seine Unabhängigkeit), wieder unter die alte Herrschaft zu bringen. Die theoretische Grundlage der bewaffneten Intervention war ja gegeben: das Selbstbestimmungsrecht hatte ja nur die „werktätige Bevölkerung".

Es gab gewiß auch unter den Angehörigen der betreffenden Völker Anhänger des bolschewistischen Systems. Kein geringerer als Stalin wurde je zum Kommissar der Nationalitäten ernannt. Nun, die damalige Sowjetregierung mit demselben Lenin an der Spitze, der so bedingungslos für die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes ein Lippenbekenntnis ablegte, benutzte die bolschewistischen Parteigänger unter den betreffenden Völkern, um einen wahren Kreuzzug zur Rückeroberung der abgefallenen nichtrussischen Völker in die Wege zu leiten.

Die Methode war überall dieselbe. Man bediente sich der wenig zahlreichen einheimischen Bolschewisten, um in einzelnen Orten sowjetische Organe zu bilden, und die Rote Armee marschierte in das Land ein. Wir waren Zeugen des gleichen Vorganges in allen baltischen Ländern. Als die deutschen Armeen nach dem Ausbruch der Revolution in Berlin die im Osten besetzten Gebiete freiließen und eiligst nach Deutschland zurückfluteten, folgte den deutschen Truppen die Rote Armee. Die nationalen Organe der drei Völker, die unter den Bedingungen der deutschen Besetzung keine Möglichkeit hatten, sich zu betätigen und die mehrheitlich antibolschewistische Bevölkerung zu organisieren, sahen sich gezwungen, zurückzuweichen.

Schluß folgt



. . . und von Schweden: **Katharinenbrücke in Dorpat**

Fotos Archiv

Von der Etsch bis an den Belt

Eindrücke von einer Studienreise durch Tirol und Süditalien – Von Dr. Lothar Klatt

Besonders ‚Fortschrittliche' glauben ja, Hoffmann von Fallerslebens Einbeziehung des Landes zwischen Etsch und Innsbruck in Deutschland mit hämischen Bemerkungen abtun zu können, obwohl auch heute noch alle Voraussetzungen dafür gegeben wären, wenn — ja, wenn die Politiker aller Länder sich an die Richtlinien halten würden, die sie selbst in den Rang höchster internationaler Verbindlichkeiten erhoben haben. Mit keinem anderen Begriff ist eine so abscheuliche doppelte Moral verbunden wie mit dem des Selbstbestimmungsrechtes. Während man völlig unterentwickelten Völkern, ja Stämmen bereitwillig dazu verhilft, versagt man es ältesten Kulturnationen.

Freilich wird dieses Unrecht noch dadurch gefördert, daß sich intellektuelle Angehörige dieser Nationen nicht mehr zu ihrem Volkstum und den aus ihm hervorgegangenen Leistungen bekennen und damit einen Zustand herbeiführen, den Spengler: ‚Der Untergang des Abendlandes' genannt hat.

Wie recht Hoffmann von Fallersleben mit seinem Anspruch hatte, bewies eine Studienfahrt unter der hervorragenden Leitung des Kulturbeauftragten des Landes Salzburg, Dr. V., die in Innsbruck begann und von dort durch die vielen Sehenswürdigkeiten des Landes Südtirol führte. Nachdem diese Fahrt nun Vergangenheit ist, bleibt der große Eindruck, daß sie eigentlich unter drei Themen stand: dem der Natur, dem der Kultur und dem der immer wieder sich in Einnerung bringenden Freiheit. Ja, dieser freiheitliche Gedanke war geradezu ein Leitmotiv, war Beginn, Mittelpunkt und mahnender Abschluß.

Der Blick vom geschichtsträchtigen Berg Isel mit seinem wuchtigen Hofer-Denkmal, der Besuch der Hofkirche von Innsbruck mit dem Grabmonument Hofers, der die schwarze Fahne in der Hand hält, die Feierstunde am Grab des jungen Eppaner Sepp Kerschbaumer, der vor wenigen Jahren den Foltertod in Verona fand, die 21 900 Gräber der gefallenen Deutschen auf dem Sammelfriedhof von Costermano, die Ruhestätte Josef Noldings, des Kämpfers um die Gleichberechtigung der deutschen Sprache, und die beschwörenden Schlußworte von Dr. K. und Dr. V. am letzten Abend der Fahrt schlossen sich wie ein Ruhmeskranz um Männer, Frauen und ihre Taten in der Vergangenheit und stellten die Verbindung zu einer Gegenwart her, die sich dieser Vergangenheit erst wieder bewußt werden muß, um die Zukunft nicht zu verlieren.

Mächte und Menschen — hier wurde täglich und auf engstem Raum die Wechselwirkung deutlich, hier offenbarten sich Schicksal und tragische Größe im Kampf um die Heimaterde, aus der alle unsere Leistungen emporsteigen und deren Verlust zu schweren seelischen Belastungen führt.



Da dehnen sich in den Flußtälern das Blütenmeer der Obstbäume und die Weinbauanlagen ...

Wo bleiben die Einsichten der Intelligenz, die um so weniger glaubwürdig wird, je mehr sie mit den Begriffen Vernunft, Entspannung, Frieden, Freundschaft, Freiheit und Gerechtigkeit um sich wirft, ohne zu bemerken, daß die Grundlagen der gleichen Deutung dieser Begriffe nicht mehr vorhanden ist: das moralische Gesetz.

Ist es die Erhabenheit der gottbegnadeten Natur, die den Freiheitsdrang der Menschen stärker als sonstwo entflammen läßt? Der Besucher dieses Landes wird leicht geneigt sein, ihrem Anteil einen hohen Rang einzuräumen, nicht nur, wenn er zum erstenmal ihre Herrlichkeit schaut. Da dehnen sich in den Flußtälern das Blütenmeer der Obstbäume und die gepflegten Weinbauanlagen bis an die zum Teil schroff aufsteigenden, mit Mischwald oder fruchtbaren Wiesen bestandenen Bergketten, die in malerischer Staffelung in den schneebedeckten Gipfeln und Türmen der Langkofel-Gruppe, des Marmolata, des Ortler und der Pracht von König Laurins Rosengarten ihre höchsten Erhebungen erreichen.

In hoher Blüte stand und steht auch heute noch die Holzschnitzkunst. Die erhaltenen gotischen Flügelaltäre von Pacher, Klocker, Schnatterbeck, Lederner und Multscher sind die hervorragendsten Zeugen dieser Epoche und lassen es bedauern, daß die Barockzeit manche davon zerstörte, um sie durch Werke ihrer Vorstellung zu ersetzen.

Gewiß sind auch die Schöpfungen des Barock und des ihm folgenden Rokoko von hohem künstlerischen Wert, deuten aber doch schon darauf hin, daß nun die tiefe innere Anteilnahme an dem christlichen Geschehen sich mehr auf die weltliche Ebene verlagert. Das rechtfertigt gewiß nicht die Intoleranz gegenüber dem Vergangenen, das sich heute in seiner Ausdruckskraft und Ursprünglichkeit dem Sehnen der Menschen nach Besinnung aus dem bis zum höchsten Exzeß gesteigerten Lebensgenuß von neuem erschließt.

Wirtschaftlich gibt es große Unterschiede. Von einem Wohlstand und Lebensstandard wie bei uns kann keine Rede sein. Obst- und Weinbau gewähren gewiß bei harter Arbeit ein auskömmliches Dasein, aber in den abgelegenen Bergbauernhöfen ist die Armut groß und der Weg zur Schule weit — bis zu zwei Stunden. Gerade hier aber findet man Familien mit über zehn Kindern, die genau so bescheiden und zufrieden sind wie die Alten und für die auch das kleinste Geschenk eine echte Freude bedeutet. Hier wird die Wahrheit des von Gott ausgesandten Engels bestätigt: „Glücklich ist nicht der, der am meisten hat, sondern der, der am wenigsten bedarf ..."

Und hier wird jedem einsichtsvollen Besucher die Tragödie der Zerstörung der irdischen Paradiese bewußt.

Reisender aus der Bundesrepublik Deutschland, der du dieses Land besuchst — und ich bitte sehr darum, — laß den materiellen Erwerbssinn zu Hause und laß dich von den großen Eindrücken bestimmen, die dieses Land mit seiner erhabenen Natur, seiner tief im Volk verwurzelten Kultur und seinen freiheitsliebenden deutschen Menschen dir vermittelt. Hier findest du noch prächtige urwüchsige Gestalten, mit Gesichtern, wie aus Holz geschnitten und solchen, denen der Schalk aus den Augen blitzt. Und hier begegnest du der Gesinnung, die Unrecht und allen Unzulänglichkeiten trotzt und letzten Endes immer der Quell sein wird, aus dem sich der Strom eines neuen Lebens bildet.

Viele Zeugnisse alter abendländischer Kultur

Wem es vergönnt war, diesen Rosengarten im Abendglühen zu erblicken, der wird nicht nur selbst ergriffen gewesen sein von der höchsten Offenbarung unnachahmlicher Schöpfungskraft, der wird auch begreifen, daß die Menschen dieses Landes die Ehrfurcht davor nicht verloren und ihr in künstlerischer Begabung Ausdruck verliehen haben.

Damit bin ich beim Thema Nummer drei angelangt, der Kulturgestaltung dieses Landes. Der Besucher, der zum erstenmal kommt, wird in dieser Hinsicht eine große Überraschung erleben, denn er begegnet den im Abendland zum Teil ältesten Kulturgütern nicht etwa nur in den Städten, Klöstern oder Burgen, sondern oft in abgelegenen Dörfern. Freilich trat das zur Römerzeit als Rätien benannte Gebiet mit seiner illyrischen Bevölkerung schon früh zur Kultur in Verbindung, begünstigt durch die via Claudia, die Rom mit Augsburg verband. Viele Funde aus dieser Zeit deuten auf diese Einflüsse hin. Doch sehr frühzeitig schon faßten hier die christlichen Vorstellungen Fuß, die durch die Machtausweitung besonders Karls des Großen und seiner Nachfolger ihren endgültigen Schutz und hohe Förderung erfuhren.

Zahlreiche Stätten erinnern an das Wirken dieser Großen, zu denen nicht zuletzt auch Kaiser Barbarossa, Heinrich der Löwe und später dann die Habsburger gehört haben. Hand in Hand mit der Durchdringung mit christlichem Gedankengut offenbart sich die gestaltende Kunst. Sie findet ihren ersten starken Ausdruck in der Freskenmalerei, die zu Beginn noch byzantinischen Einfluß erkennen läßt, dann aber von der Romantik und besonders breit von der Gotik bestimmt wird.

Die zum Teil auch in den Farben erstaunlich gut erhaltenen Werke, deren älteste ja immerhin etwa tausend Jahre alt sind, weisen aber keineswegs nur christliche Motive auf, sondern auch weltliche Begebenheiten wie Turniere, Jagdszenen und andere höfische Unterhaltungen. Der Lebensfreude wurde auch damals recht üppig gefrönt, wobei Seitensprünge keine Seltenheit waren, die bei den damals harten Umgangsbräuchen allerdings zu schwereren Tragödien führten als in der Gegenwart.



... **bis an die zum Teil schroff** aufsteigenden Bergketten, die in den **schneebedeckten Gipfeln und Türmen ihre höchsten Erhebungen erreichen** — Fotos Passarge

Robert Masermann

Wartesaal der Zeit

Zum Wartesaal der Zeit
stehn alle Türen offen.
Es haben Freud und Leid
sich oft darin getroffen.

Kein Fahrplan an der Wand,
auch keine Streckenkarten.
Und keinem ist bekannt,
worauf die andern warten.

Die Zeit — sie schleicht dahin,
oft scheint sie stillzustehen.
Ein Hoffen ohne Sinn?
Die Tage kommen, gehen ...

Im Wartesaal der Zeit
bin ich seit vielen Jahren
zum Aufbruch stets bereit,
falls Züge heimwärts fahren.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in der ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Ursula Kobbe: **Der Kampf mit dem Stausee** Schicksalsroman

Frank Thiess: **Tsushima** Roman einer Entscheidungsschlacht

Régine Pernoud: **Kreuzzüge in Augenzeugenberichten** Dokumentation

Friedrich v. Schiller: **Schillers Werke** Drei Bände

Richard Skowronnek: **Grenzwacht im Osten** Roman

Karl Friedrich Kurz: **Im Königreich Mjelvik** Roman aus dem Norwegischen

Hans Franck: **Die Pilgerfahrt nach Lübeck** Eine Bachnovelle

Friedrich Gerstäcker: **Die Flußpiraten des Mississippi** Abenteurer-Roman

Johann Wolfgang v. Goethe: **Hermann und Dorothea** Schauspiel

Ernst Wiechert: **In der Heimat** Illustrierter Band

Luise Rinser: **Daniela** Roman

Charitas Bischoff: **Amalie Dietrich** Erzähltes Leben

E. G. Kolbenheyer: **Reps, die Persönlichkeit** Roman in einer kleinen Stadt

Henry Miller: **Der Koloß von Maroussi** Ein Griechenland-Buch

Erich Karschies: **Der Fischmeister** Roman

Hildegard Grzimek: **In meinem Herzen haben viele Tiere Platz** Tier-Erzählungen

M. B. Kennicott (Herausg.): **Das Herz ist wach** Briefe einer Liebe

Eckart von Naso: **Der Rittmeister** Roman

Ernst v. Salomon: **Die Geächteten** Zeitschilderung

Friedrich Kipp: **Die Jägerstreiche des tollen Romberg** Jägerroman

E. G. White: **In den Fußspuren des großen Arztes** Christliche Schrift

Eduard Mörike: **Mozart auf der Reise nach Prag** Berühmte Erzählung

Felicitas Rose: **Heideschulmeister Uwe Karsten** Roman

Hellmuth Lange: **Steputat & Co** Roman aus Ostpreußen

Sigrid Undset: **Kristin Lavranstochter** Drei Bände in einem Buch

Clemens Laar: **Amour Royal** Roman einer königlichen Liebe

Wir gratulieren...

zum 92. Geburtstag

Nickel, Marie, geb. Backschat, aus Gumbinnen, Königstraße 22, und Kreuzingen, jetzt 31 Celle, Balkstraße 42, am 2. Juli

Maruhn, Amalie, Pflegerin aus Rastenburg, Angerburger Straße 37, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße 58, am 5. Juli

Wrobel, Jakob, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 463 Bochum Pestalozzistraße 32, am 4. Juli

zum 91. Geburtstag

Kohnert, Auguste, geb. Hüttig, aus Schönwiese bei Landsberg, jetzt 415 Krefeld, Gartenstraße 26, am 27. Juni

Trylus, Emma, aus Seestadt Pillau, jetzt 7807 Elzach, Stenzelstraße 16, am 6. Juli

zum 90. Geburtstag

Grunenberg, Theresia, geb. Klaffke, aus Bludau, Kreis Braunsberg, jetzt 4403 Miltrup, Münsterstraße 170, am 7. Juli

Jeschonnek, Emilie, geb. Kruse, aus Beierswalde/Glasau, Kreis Goldap, jetzt 3161 Schillerslage 99, am 26. Juli

Pohling, Otto, aus Königsberg, Ausfalltorstraße, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Ennertstraße 1, am 3. Juli

Schmidt, Anna, Witwe, des gleichn. Verm.-Ing. aus Heilsberg, Roßgartenstraße, jetzt 505 Porz/Rhein, Bergerstraße 95 (bei Gell)

Weiß, Adolf, Ziegelmeister i. R., aus Gr.-Döbnicken, Kalthof, Kreis Samland, Tolkemit und Heinrichsfelde, jetzt 309 Verden (Aller), Diensthober Str. 18, am 23. Juni

zum 88. Geburtstag

Wiebe, Martha, geb. Frenkler, aus Tilsit, Schlageterstraße 2 a, jetzt 314 Lüneburg, Bodestraße 4, am 25. Juni

zum 87. Geburtstag

Kock, Gustav, aus Pillau I, Oberst-von-Herrmann-Straße, jetzt 607 Langen (Hessen), Annastraße 33, am 5. Juli

Kurrat, Franz, Bauer, aus Klein-Sorge (Jodupönen), Kreis Schloßberg, jetzt 2953 Rhaudermoor, Kreis Leer (Ostfriesland), Neuer Weg 126, am 3. Juli

Patscha, Karoline, geb. Ollesch, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5047 Wesseling-Berzdorf, Nikolausstraße 15, am 2. Juli

Scharfetter, Ernst, aus Serinhof, jetzt 2057 Büchen-Lauenburg (Elbe), Raiffeisenstraße 7, am 27. Juni

zum 86. Geburtstag

Braun, Grete, geb. Pleikies, aus Coadjuthen, jetzt 5425 Burgbrohl, Greimerstohlweg 7, am 3. Juli

Hartwig, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 575 Menden, Hederichweg 2, am 6. Juni

Isekeit, Maria, geb. Löll, aus Königsberg, Friedmannstraße 20, jetzt 413 Moers, Kranichstraße 1, Heim, am 5. Juli

Schuster, Gustav, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 465 Bramsche 3, Berliner Ring 8, am 5. Juli

Walpuski, Olga, geb. Anders, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 325 Hameln, Vogelsang 11, am 8. Juli

zum 85. Geburtstag

Helmig, Elisabeth, geb. Schreckling, aus Angerburg, jetzt 8751 Stockstadt über Aschaffenburg, Gr. Ostheimer Straße 39, am 3. Juli

Kiworr, Marie, aus Allenstein, Friedrichstraße 1 b, jetzt zu erreichen über Kurt Kiworr, 854 Schwabach, Waldstraße 5, am 1. Juli

Lewanowski, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 7547 Wildbach, Hohenlohe 53, am 2. Juli

Sdunzik, Auguste, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt 3053 Steinhude, Am Sportplatz 7, am 1. Juli

zum 84. Geburtstag

Czeremin, Marie, geb. Patscha, aus Ortelsburg, jetzt 653 Bingerbrück, Wilhelm-Hacker-Straße 24, am 4. Juli

Mauer, Marta, geb. Adomat, aus Hütenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt 5904 Eiserfeld (Sieg), Eisernstraße Nr. 114, am 3. Juli

Olschinski, Frau, geb. Tirley, aus Rastenburg, jetzt 2322 Lütjenburg, Mühlenstraße 5, am 22. Juni

Wobbe, Elisabeth, aus Braunsberg, jetzt 232 Plön, Johannisstraße 23, am 25. Juni

zum 83. Geburtstag

Faber, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 6271 Würges, Mühlgasse 11, am 2. Juli

Fuchs, Karoline, aus Königsberg, Scheffnerstraße 5, jetzt 24 Kiel, Schützenstraße 33 a, am 2. Juli

Gugat, August, aus Königsberg, Löbenichtsche Obergbergstraße 3, jetzt 205 Hamburg 80, Neuer Weg 21, am 1. Juli

Hittinger, Elfriede, geb. Fuhrmann, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 7531 Kiesebronn, Kreis Pforzheim, Hauptstraße 16, am 2. Juli

Nitsch, Klara, geb Schulz, aus Ortelsburg, jetzt 583 Schwelm i. W., August-Bendler-Str. 23, am 14. Juli

Pietrowski, Emil, Ortsvertreter aus Seebrücken, Kreis Lyck jetzt 5868 Letmathe-Oestrich, An der Fliehburg 11, am 3. Juli

Schiller, Karl, aus Raudensee, Kreis Angerburg, und Norgehnen (Samland), jetzt 4173 Kerken 1, Dionysiusplatz, Kreis Geldern, am 7. Juli

Schiller, Karl, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 4173 Nieukerk, Kirchplatz 1, am 7. Juli

zum 82. Geburtstag

Bredenberg, Erich, aus Ortelsburg, jetzt 2 Norderstedt 3, Ohechaussee 58, am 7. Juli

Liedtke, Johanna, geb. Holdack, aus Königsberg, Kurfürstendamm 24, jetzt 4151 Tönigsvorst. I., Neustraße 16, am 26 Juni

Okunek, Marie, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt 854 Schwabach, Forsterbühlstraße 14, am 2. Juli

Polley, Martha, verw. Kienapfel, geb. Hennig, aus Pr.-Holland, jetzt 23 Kiel-Mettenhof, Mettenhofer Weg 6, am 22. Juni

Stankewitz, Ida, aus Angerburg, jetzt 233 Eckernförde, Diestelkamp 81, am 5. Juli

Woitkowitz, Liesbeth, aus Angerburg, jetzt 2481 Ratzeburg, Neue Heimat 12, am 1. Juli

zum 81. Geburtstag

Block, Gustav, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt 587 Herne, Mühlenweg 25, am 3. Juli

Borkowski, Emilie aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt 31 Celle, Schulzestraße 20, am 6. Juli

Klimmek, Wilhelm, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 5628 Heiligenhaus, Talburgstraße 66, am 9. Juli

Neumann, Erna, aus Lyck, jetzt 6251 Runkel 6, Am Kunzeberg 15, am 4. Juli

Schwarz, Anna, geb Kurbjuhn, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt 498 Bünde 1 (Südlengen), Südlenger Straße 107, am 3. Juli

Zigahn, Max, aus Pillau II, Camstigaller Straße 10a, jetzt 2 Wedel, Boklerplatz 1, am 1. Juli

zum 80. Geburtstag

Bergen, Johann, Ortsvertreter, aus Seeheim, Kreis Lyck, jetzt 2431 Damlos.

Domscheit, Erna, geb. Haagen, aus Forsthaus Ostau, Kreis Ortelsburg, jetzt 304 Soltau, Brandenburger Straße 16, am 29. Juni

Dullies, Fritz, aus Memel, jetzt 244 Oldenburg, Am Papenbusch 2, am 23. Juni

Freudenfeld, Wilhelmine, geb. Kohzer, aus Rossitten, Kurische Nehrung, jetzt 6719 Gauersheim, Hauptstraße 34/36, am 11. Juni

Knies, Erna, aus Lyck, jetzt 6051 Dietzenbach-Steinberg, Taunusstraße 16—18, am 23. Juni

Köhler, Hildegard, aus Pillau I, Lotsenhaus, jetzt 1 Berlin 44, Silbersteinstraße 130, am 3. Juli

Monzka, Meta, aus Königsberg, jetzt 674 Landau (Pfalz), Spitalmühlenweg 8 a, am 2. Juli

Peitsch, Fritz, aus Groß-Sausgarten, Kreis Preußisch-Eylau, jetzt 2211 Föhrden-Barl Stellauer Weg 9, 30. Juni

Puzicha, Margarethe, aus Maradtken, jetzt 405 Mönchengladbach, Gerkerathermühle, am 3. Juli

Rockschies, Ernst, aus Pülz, Kreis Rastenburg, jetzt 2061 Oering, am 24. Juni

Schulz, Marie, aus Lötzen, Kasernenstraße 3, jetzt 7737 Bad Dürrheim, Donaueschingstraße 1, am 1. Juli

Thater, Clemens, aus Heinrichsdorf und Mohrungen, jetzt 894 Memmingen, Buxheimer Straße 69, am 28. Juni

Tiburzy, Marie, geb. Brohm, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 721 Rottweil-Altstadt, Vogelsangstraße 10, am 24. Juni

Zimböhl, Otto, aus Augustwalde, Kreis Marienburg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Giselherstraße 12, am 22. Juni

zum 75. Geburtstag

Bagusat, Maria, geb. Kaminski, aus Angerburg, jetzt 41 Duisburg-Beeck, Neanderstraße 118, am 3. Juli

Dietrich, Hildegard, aus Schneidemühl, jetzt 242 Eutin, Fritz-Reuter-Straße 7, am 2. Juli

Froese, Erna, aus Königsberg, Orselnstraße 4, jetzt 287 Delmenhorst, Jahnstraße 6, am 28. Juni

Funk, Erla, aus Königsberg, Leiterin der Frauengruppe Bad Godesberg, jetzt 5307 Wachtberg-Oberbachem, Unterdorfstraße 4, am 4. Juli

Gehrmann, Erna, aus Seerappen (Samland), jetzt 2082 Uetersen, Großer Sand 680, am 22. Juni

Holm, Meta, geb. Kleibs, aus Gumbinnen, Lindenweg 21, jetzt 5810 Witten (Ruhr), Südstraße 10, am 2. Juli

Kröhnke, Paul, aus Liebenfelde, Kreis Elchniederung, jetzt 2 Norderstedt 1, Amselstraße 24, am 25. Juni

Meyer, Fridl, aus Neidenburg, jetzt 1 Berlin 31, Rudolstädter Straße 12, am 3. Juli

Reichwald, geb. Seeck, aus Falkenau und Wehrwilten, Kreis Bartenstein, jetzt 2862 Worpswede, Lindenstraße 35, am 5. Juli

Schickowski, Helene, aus Ostpreußen, j. 2201 Klein-Offenseth, Kreis Pinneberg, am 9. Juli

Schumann, Fritz, aus dem Kreis Ebenrode, jetzt 242 Eutin, Charlottenstraße 18, am 21. Juni

Wendrich, Paul, aus Kisseln, Kreis Ebenrode, jetzt 2383 Jübek über Schleswig, Heinrichstraße 6, am 22. Juni

Wichmann, Ernst, aus Gerdauen-Bahnhof, Allenstein, Thalheim, Kreis Angerburg, und Marienwerder, am 23. Juni

zum 70. Geburtstag

Dembowski, Kurt, aus Lyck, Yorkstr., jetzt 24 Lübeck, Fridjof-Nansen-Straße 6, am 2. Juli

Dreyer, Martha, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 44, Friedestraße 58/I, am 1. Juli

Handel, Friedrich, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Rahlstedt, Farmsener Zoll 16, am 4. Juli

Hausmann, Auguste, geb. Dorn, aus Angerburg, jetzt 2 Norderstedt 1, Birkhahnweg 39, am 1. Juli

Kienapfel, Paul, aus Hagenau, Kreis Mohrungen, jetzt 1 Berlin 61, Dudenstraße 38, am 1. Juli

Kossack, Ida, geb. Dangelsick, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, j. 3354 Sievershausen 25 über Dassel, am 6. Juli

Masuth, Helene, geb. Mattern, aus Schönwalde, Kreis Heilsberg, jetzt 4043 Holzheim, Kreuzweg 11, am 4. Juli

Malkowski, Marie, geb. Ulewski, aus Ortelsburg, jetzt 41 Duisburg, Friedrich-Ebert-Straße 248, am 1. Juli

Mittmann, Margarete, geb. Schill, aus Königsberg, jetzt 205 Hamburg 80, Brookdeich 52, am 26. Juni

Nagat, Fritz, aus Birkenhausen, Kreis Insterburg, jetzt 406 Viersen 1, Hubertusweg 5, am 3. Juli

Nispel, Bruno, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 6101 Gundershausen, Pfarrhaus, am 3. Juli

Papke, Otto, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 402 Lübeck-Kücknitz, Ostpreußenring 181, am 2. Juli

Saul Richard, aus Königsberg-Morgenrot, Südring Nr. 269, jetzt 5605 Hochdahl, Stahlstraße 13, am 2. Juli

Schiller, Meta, geb. Naser, aus Rothof, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg-Fuhlsbüttel, Hornkamp, am 4. Juli

Wolff, Ernst, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 42 Oberhausen-Osterfeld, Scheuerstraße 75, am 6. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Skibowski, Otto, Kreisvertreter Lyck, und Frau Elma, geb. Tanzberger, jetzt 3575 Kirchhain 1 Brunnenstraße 34

Hansgeorg Buchholtz zum 75. Geburtstag

VERGANGENHEIT

Als Kind gelernt im Unterricht:
Ich war... du warst...
Nur leerer Worte Wissenspflicht,
Geplappert und begriffen nicht:
„Ich war, du warst."

Vergangenheit im Kerzenlicht —
Ich war... du warst? —
Mein Land, mein Leben, dein Gesicht;
Es leuchtet auf, es strahlt, es spricht:
„Du warst — ich war."

Der Schriftsteller Hansgeorg Buchholtz beging am 25. Juni seinen 75. Geburtstag. Als Sohn ostpreußischer Eltern im Elsaß geboren, wuchs er in Ostpreußen auf und wirkte später als Lehrer, Rektor und Schulrat in Masuren. Er lebt heute als freier Schriftsteller in Uetersen (Holstein). Eine Reihe von Büchern aus seiner Feder erschien in verschiedenen Verlagen wie ‚Dorf unter der Düne', ‚Der Dobnick' oder ‚Fremder, bist du mein Bruder'. Hansgeorg Buchholtz wurde mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Aus seinen Versen ‚Vergangenheit' spricht Güte und Lebensweisheit.

zum Abitur

Augustin, Margitta (Augustin, Alfred, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, und Frau Charlotte, geb. Toussaint, aus Birkenhöhe, Kreis Gumbinnen), jetzt 58 Hagen-Halden, Schwarzwaldstraße 46, am Fichte-Gymnasium in Hagen

Kastrau, Ingrid (Erich Kastrau aus Seeben, Kreis Preußisch-Eylau, und Frau Erika, geb. Sunkel, aus Johannisburg), jetzt 56 Wupertal 2, A.-Vorwerk-Straße 152

Madsack, Angelika (Joachim Madsack und Frau Hildegunde, geb. Riß aus Mohrungen und Mühlenhöhe, Kreis Schloßberg, jetzt 2841 St. Hülfe, Kr. Diepholz, am Gymnasium Diepholz

Post, Christa (Georg Post, Verw.-Angestellter, aus Steffensfelde, Kreis Gumbinnen, und Frau Emilie, verw. Puchner, geb. Eckl, aus Poschetzau bei Karlsbad), jetzt 435 Recklinghausen, Marderweg 16

zum Examen

Gassner, Burghard (Leopold Gassner, Ober-Inspektor, aus Riga [Lettland], und Frau Renate, geb. Kipnich, aus Rastenburg, Wilhelmstraße 39), hat sein Studium als Dipl.-Psychologe mit 1,6 bestanden

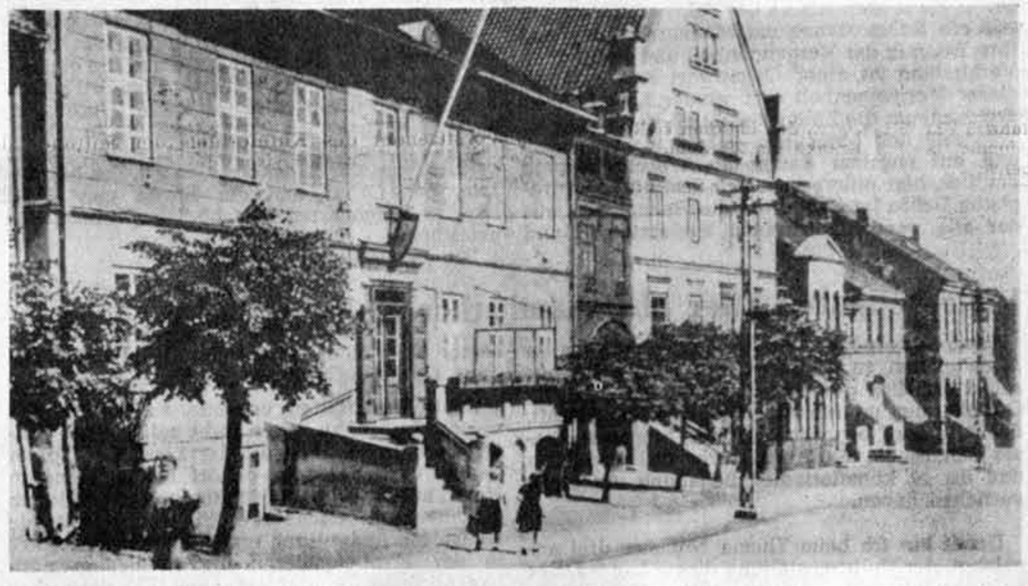
zur Ernennung

Kuhnert, Hartwig (Kuhnert, Erika, geb. Steiner, aus Wehlau und Sanditten), jetzt 3 Hannover-Döhren, Suthwiesenstraße 12, ist zum Regierungsdirektor ernannt worden

zur Promotion

Sakowski, Leonie (Ernst Sakowski und Frau Charlotte, geb. Skierli, aus Pillau, Fischhausen, Königsberg, jetzt 311 Uelzen, Caspar-Lehman-Straße 44), promovierte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel im Fachbereich Biologie

Kennen Sie die Heimat wirklich? (R 119)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer R 119 in zehn Tagen, also Dienstag, 9. Juli 1974, an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat. Telefon 0 30 / 2 51 07 11

3. Juli, 12.30 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Dampferausflug nach Kladow, Dampferanlegestelle Wannsee, dann Treffen „Lokal Bagatelle" in Kladow.

7. Juli, 15 Uhr, Heimatkreise **Samland/Labiau:** Sommerfest bei Familie Schwill, 1 Berlin 47, Gr. Ziethener Chaussee 90.

14. Juli, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg:** Kreistreffen „Berliner Kindl-Festsäle", 1 Berlin 44, Hermannstraße 217/219.

14. Juli, 16 Uhr, Heimatkreise **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Kreistreffen „Hochschulbrauerei", 1 Berlin 65, Amrumer Straße 31.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Dienstag, den 2. Juli, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Lichtwarkhaus. Um rege Beteiligung wird gebeten, da bereits über Weihnachtsarbeiten gesprochen wird. Gäste herzlich willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Malente-Gremsmühlen — Bei der gut besuchten Jahreshauptversammlung gab der Vorsitzende einen ausführlichen Jahresbericht. Im Vorjahr sind sieben Heimatabende durchgeführt worden, z. T. mit Lichtbildern und Themen aus der alten und neuen Heimat. Der Mitgliederbestand ist mit 160 Mitgliedern konstant geblieben, da trotz mehrerer Todesfälle einige **neue** Mitglieder gewonnen werden konnten. Die Kassenlage ist zufriedenstellend. Bei den Neuwahlen wurden Dr. Walter Schützler wieder zum 1. Vorsitzenden, Dr. Lippky zum 2. Vors. und Willi Pohl zum Kassierer gewählt. Beisitzer: Frau Koppetsch und Frau Papke sowie die Herren Fröhlich, Johs. Pliska, Fritz Reincke, Erich Sievert und Konrad Uhlmann. Kassenprüfer: Johs. Jurgeneit und R. Przywarra. Anschließend hielt Dr. Lippky anläßlich des 250. Geburtstages des berühmten Königsberger Philosophen einen Vortrag über „Kant, sein Leben und sein Werk". Der Vorsitzende gab abschließend bekannt, daß am 13. Juli der Singekreis Ostpreußen aus Bad Harzburg mit 50 Sängern und einer Volkstanzgruppe einen Folkloreabend im Rahmen der Veranstaltungen der Kurverwaltung Malente durchführen wird.

Uetersen — Am 8. Juni 1974 sahen die Landsleute eine Diaserie über das Leben von Immanuel Kant und eine über „Ost- und Westpreußen 1973". Es wurde beschlossen, am Sonnabend, dem 6. Juli, eine Ganztagesfahrt zum Weißenhausener Strand zu machen. Abfahrt 8 Uhr. Einstieg an den üblichen Haltestellen. Meldungen bei Frl. Kranke bis 29. Juni. — Wegen Arbeitsüberlastung kann das „Café von Stamm" der Gruppe den Raum nicht mehr überlassen. Bitte Aushang beachten.

Schönwalde a. B. — Sonnabend, 6. Juli, begehen die Ostpreußen und die Pommern gemeinsam den Tag ihrer Gründung vor fast genau 25 Jahren. Am 3. Juli 1949 wurde die Landsmannschaft Ostpreußen, Gruppe Schönwalde, am gleichen Tag auch die Pommersche Landsmannschaft im Amtsbezirk Schönwalde gegründet. Drei Tage später schlossen sich alle landsmannschaftlichen Gruppen in Schönwalde a. B. zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen. Auf den Tag genau findet nun die Festveranstaltung in der Zentralschule in Schönwalde am Bungsberg um 15 Uhr statt, zu der die Bevölkerung herzlich eingeladen ist. Vor 25 Jahren gab es im Amtsbezirk auch noch die Landsmannschaft der Schlesier und der Sudetendeutschen. Als Folge der Umsiedlung ist die Auflösung dieser beiden Gruppen anzusehen. Schlesier und Sudetendeutsche, die auch heute noch leben, haben sich einer der beiden landsmannschaftlichen Gruppen angeschlossen, die heute im Bund der Vertriebenen eng zusammenarbeiten. Der Gründer der Gruppe der Ostpreußen, Büchler, lebt leider nicht mehr. Erich Böder, Gründer der Pommerschen Landsmannschaft hat sich in Eutin zur Ruhe gesetzt. Aus der Chronik der Ostpreußen und Pommern ist zu entnehmen, daß ihre Vorsitzenden alle sehr lange im Amt waren. Die Ostpreußengruppe wurde elf Jahre von Heinrich Schoeler mit großem Erfolg geführt, aus gesundheitlichen Gründen übergab er sein Amt im Jahre 1962 an Willi Giese, ihm folgte dessen Bruder Walter Giese, der den Vorsitz bis zum heutigen Tag ausübt. Giese ist auch Vorsitzender des BdV, stellv. Bezirksvorsitzender Oldenburg/Holstein und Amtsvertriebenenbeauftragter. Erich Böder übergab den Vorsitz seiner Pommern-Gruppe bei seiner Pensionierung an Carl-Gustav Hasse, dem heutigen Ehrenvorsitzenden der Pommern. Hasse legte aus Altersgründen sein Amt in die Hände von Hubert Eben aus Rethwisch, der allzu früh verstarb. Heinz Waldow, der jetzige Vorsitzende, ist gleichzeitig 2. Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen. Die landsmannschaftlichen Gruppen zählen in Schönwalde zu den stärksten Vereinigungen mit weit über 150 Mitgliedern. Die Pflege des ostdeutschen Kulturgutes, die Betreuung der Alten und Kranken, die Verbindung zur angestammten Heimat durch die Bruderhilfe Ostpreußen und die Pommersche Hilfsgemeinschaft, die Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls Heimatvertriebene/Heimatverbliebene — das sind nur einige Aufgaben, die sich die Schönwalder Landsmannschaften gestellt haben und auch seit 25 Jahren mit Erfolg lösen. Die Festveranstaltung anläßlich des Geburtstages am 6. Juli, in der der Gesangverein von 1872 Schönwalde und der Akkordeon-Club Eutin mitwirken, wird über das Niveau der landsmannschaftlichen Arbeit in Schönwalde am Bungsberg aussagen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 9. Juli, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, ist Stadtarchivdirektor a. D. Dr. Walter Nissen zu Gast. Er spricht über das Thema „Göttingen und der deutsche Osten". Zu dieser Veranstaltung sind auch die Herren herzlich willkommen. Ferner werden Anmeldungen für eine geplante Harzfahrt entgegengenommen. — Im August sind Ferien. Die Frauen treffen sich erst wieder im September.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bielefeld — Sonnabend, 6. Juli, Wochenendausflug nach Walhalla — Bad Salzuflen. Alle Mitglieder sowie Nichtmitglieder und weitere Gäste sind herzlich eingeladen. Abfahrt 15 Uhr ab Kesselbrink. Anmeldungen und nähere Auskunft in der Kreisgeschäftsstelle, Rathausstraße 5, Telefon 51 26 70, während der Geschäftszeit von Montag bis Donnerstag 10 bis 12.30 Uhr, Freitag 15.30 bis 18 Uhr. — Die Schabberstunde im Juli fällt wegen dieser Veranstaltung aus.

Köln — Die Frauengruppe trifft sich am Dienstag, 2. Juli, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße. Herr Sander von der Verkehrspolizei wird einen Filmvortrag über „Das Verhalten im Straßenverkehr" bringen. — Im Monat August fällt die Zusammenkunft wegen der Sommerferien aus. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Münster — Sonnabend, 6. Juli, 16 Uhr, Gaststätte Lühn, Heimatnachmittag. D. Schaefer hält einen Filmvortrag über seine Reise nach Israel. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen. — Frauengruppe: Dienstag, 9. Juli, 15 Uhr, bei „Lühn". — Im Ferienmonat August finden keine Zusammenkünfte statt.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Kassel — Dienstag, 2. Juli, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Rothstein, Heinrich-Schütz-Allee (Buslinie 12 ab Kirchweg). — Skatabende und gemütliches Beisammensein finden am ersten Freitag jeden Monats im Bürgerhaus, Holländische Straße, statt (Linie 1).

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41 / 3 27 27. — Landesjugendwart: Klaus-Jürgen Frahm, 63 Gießen, Tulpenweg 23.

Pforzheim — Gründonnerstagkringel gab es bei der Kaffeestunde, die die Pforzheimer Kreisgruppe allmonatlich als Mitgliederversammlung durchführt. Dieses Gebäck, das die Salzburger Emigranten als österlichen Brauch in ihre neue Heimat an der Memel mitbrachten stand in sinnvoller Beziehung zum Thema, unter das dieses Zusammensein diesmal gestellt war. Über die leidvolle Austreibung unserer Salzburg-Vorfahren vor fast zweieinhalb Jahrhunderten aus den heimatlichen Gauen beiderseits der Salzach berichtete Erich Jorga, Karlsruhe, als Leiter der Gruppe Baden des Ostpreußischen Salzburger Vereines e. V. Mit farbenprächtigen Lichtbildern erläuterte er die Schönheiten dieser Bergheimat ostpreußischer Ahnengeschlechter, an den imposanten Baudenkmälern die bewegte Geschichte dieses Landes um Festung und Bischofssitz. Vielen wurde dieser Dia-Vortrag zu lohnendem Anreiz für sommerliche Urlaubsplanung. Der 1. Vorsitzende konnte 15 neuen Mitgliedern des ersten Quartals 1974 die Ausweise überreichen und neue Aufnahmeanträge entgegennehmen. Durch ein lustiges „Kartenziehen" gab es für viele glückliche Gewinner Ostpreußen-Puzzle-Spiele und Ostpreußen-Quartette als begehrte Preise. — Bei einer weiteren Veranstaltung gab es einen Farbfilm über das Leben der Störche, vom Deutschen Naturschutzring zur Verfügung gestellt, der von dem regionalen Referenten, Oberstleutnant a. D. Fritz Mencke, Karlsruhe, kommentiert und vorgeführt wurde. Davon hatte der erste Vorsitzende, Werner Buxa, durch eine ausführliche Einführung zu dem Film das Storchenland Ostpreußen dargestellt, wo die Hälfte aller in Deutschland gezählten Störche brütete. Über 18 000 Störchenpaare gab es in Ostpreußen, wo dieser „heilige Vogel" im Volksglauben als Lebensträger und Glücksbringer galt. — Nachdem es im Vormonat in solcher Kaffeestunde Purzel gegeben hatte, sorgte diesmal der Bartensteiner Bäckermeister Wieskand in Pforzheim für ostpreußischen Streuselfladen. Bei einem fröhlichen Preiswürfeln gab es einen Wappen-Zinnteller und manch anderes Heimatliche zu gewinnen.

Reutlingen — Ein erlebnisreicher Ausflug führte die Gruppe in die Ostecke des südlichen Württemberg mit einem Besuch des Dorfes Hohenstaufen und der alten Staufenburg; weiter über Schwäbisch Gmünd und Aalen nach Ellwangen mit der Stiftskirche; über Obersontheim in das mittelalterliche Städtchen Vellberg hoch über dem Bühlertal, krönender Abschluß der schönen Fahrt.

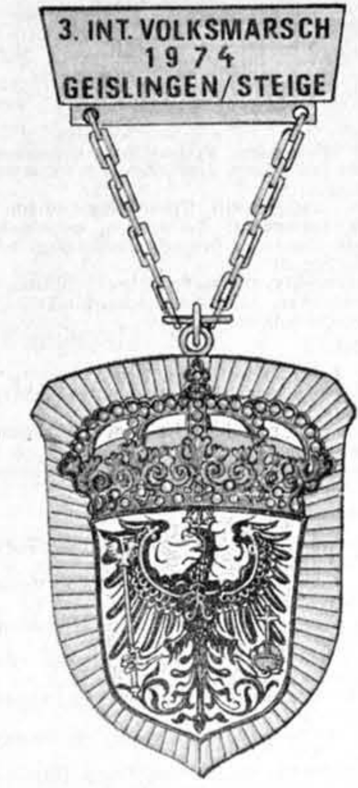
BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Gundelfingen — Nächste Zusammenkunft der Gruppe am 7. September.

Volksmarsch-Medaille mit Ostpreußen-Wappen

Seinen dritten Internationalen Volkswandertag veranstaltet am 13 und 14. Juli der „ Volkssport Schwäbische Alb" in Geislingen/Steige. Nachdem die Teilnehmer des Wandestages 1973 eine Erinnerungsmedaille mit dem Wappen der Stadt Königsberg erhielten, trägt die diesjährige Medaille das Wappen der Provinz Ostpreußen



in mehrfarbiger Email-Arbeit. Die Kosten betragen: Startgebühr 6,50 DM (bei Meldung nach dem 1. Juli 1,50 DM zusätzlich) und 1,50 DM für den Stempel des Internationalen Volkssportverbandes im Wertungsheft. Anmeldung erfolgt mit Einzahlung des Betrages auf das Konto 1286 der Volksbank Geislingen/Steige. Start und Ziel ist der Bahnhof Amstetten, gestartet wird von 6 bis 14 Uhr, Verpflegung gibt es am Start und auf der Strecke. Die Leitung hat Kurt Lierath, 734 Geislingen/Steige, Konrad-Adenauer-Straße Nr. 42, Tel. (0 73 31) 4 23 64.

Immanuel Kant in seiner Stadt

Festliche Veranstaltung der Ost- und Westpreußenstiftung Bayern

Aus Anlaß des 250. Geburtstages des großen deutschen Philosophen Immanuel Kant veranstaltete die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e. V., im Zusammenhang mit dem Haus des Deutschen Ostens e. V., im alten Residenz-Theater (Cuvilliés-Theater) am 12. Juni eine Feierstunde. In seiner Eigenschaft als 2. Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung begrüßte MdL Dr. Schosser die Gäste dieser Veranstaltung.

Der Schirmherr der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Staatsminister Dr. Pirkl, hatte in seiner Grußadresse zum Ausdruck gebracht, daß auch die Festveranstaltung als Beweis mit dafür gelten solle, daß sich der Freistaat Bayern und seine Staatsregierung ihrer gesamtdeutschen Verpflichtung stets bewußt sind. Den Ost- und Westpreußen in Bayern und dem großen kulturellen Erbe dieses deutschen Landes im Osten unseres gemeinsamen Vaterlandes wolle der Bayerische Staat eine neue Heimat geben. Der große deutsche Philosoph Immanuel Kant aus der alten preußischen Krönungsstadt Königsberg solle hierfür geistiges Symbol sein.

Dem festlichen Rahmen des Cuvilliés-Theaters in der Alten Residenz entsprach das ausgewogene, großartige Programm mit seinen so selten zu hörenden, durch Solisten und Orchester ausgezeichnet interpretierten Kompositionen von Friedrich dem Großen, Graun, Telemann und Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Es spielte das Münchener Instrumental-Ensemble unter Leitung von Dieter Pöller. Als Solisten wirkten mit: Gabriele Barta (Sopran), Albert Gaßner (Tenor), Bettine Clemen (Flöte), Wolfgang Klenk (Klavier und Cembalo).

Im Mittelpunkt dieser Feierstunde zu Ehren des großen Weisen von Königsberg stand der Festvortrag des Kuratoriumsmitgliedes der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Universitätsprofessor Dr. Helmut Motekat. Er gab ein fesselndes Bild des geistigen und gesellschaftlichen Lebens in der ostpreußischen Hauptstadt jener Jahre. Der Festredner verstand es, die mehr als 500 Gäste im vollbesetzten Cuvilliés-Theater zu fesseln. Vor ihnen entstand ein plastisches Bild der alten Universitätsstadt am Pregel zur Zeit Kants. Die geistigen Impulse und Interessen dieser Zeit wurden ebenso deutlich wie die Gesellschaftsschichten aus Adel und Bürgertum, die sie trugen. Ob im Palais der berühmten Gräfin Kayserlingk auf dem Roßgarten oder in jener bekannten Buchhandlung, ob im Hörsaal oder im Caféhaus — immer stand Kant inmitten seiner Mitbürger, meist als ihr Mittelpunkt.

Daß es Prof. Dr. Motekat darüber hinaus gelang, aus eigenen Forschungen und Erkenntnissen auch Irrtümer in der Kantforschung zu berichtigen, wie das angebliche Unverständnis Kants für die Musik, sei dankbar vermerkt. Alles in allem kein trockener Gelehrtenvortrag über Kantsche Philosophie, sondern ein lebensvolles Bild von Kants Persönlichkeit, von seinem Werden und Wirken in seinem Königsberg, das damals wahrhaft „ein schicklicher Platz zur Erweiterung der Menschen- und Weltkenntnis" war, um Kant selbst zu zitieren.

Dr. Heinz Radke

Eindrucksvolle Begegnung in Brüssel

Die Frühlingsfahrt der Göttinger Frauengruppe führte in diesem Jahr nach Belgien

Eine Frühlingsfahrt führte die Ostpreußische Frauengruppe in Göttingen nach Belgien. Der Plan für diese Fahrt kam mir, als ich zu einem Treffen der „Tobiener" im November 1973 nach Brüssel fuhr. „Les Tobien's", was ist das, so wird man fragen — es klingt französisch, nicht wahr? Während des letzten Krieges waren belgische und französische Kriegsgefangene in Ostpreußen, so auch welche in der Tischlerwerkstatt Tobien in Königsberg-Charlottenburg untergebracht. Herr Tobien stand an der Front, die Werkstatt war als Gefangenenlager eingerichtet. Die Belgier und Franzosen mußten in verschiedenen Betrieben oder Fabriken arbeiten. Nach dem Kriege suchte Arthur Keppenne, Polizeimeister in Brüssel, die Namen seiner Mitgefangenen zusammen, und siehe da, es entstand ein kameradschaftlicher Zusammenschluß, eine Gemeinschaft, die einmalig ist. Nur wer diese Gemeinschaft der ehemaligen Kriegsgefangenen gesehen und erlebt hat, kann verstehen, was das bedeutet.

Alle zwei Jahre treffen sich die Freunde nun, es werden Erinnerungen ausgetauscht. Im November 1973 fand das Freundschaftstreffen in Brüssel statt. Les „Tobiens", Herr Tobien und ich, erlebten diese Freundschaft in Brüssel. Wir wurden mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Der Abend vereinte uns alle zu einem großen Essen in Groot-Bijgaarden, etwa 25 km von Brüssel entfernt. Es waren erlebnisreiche Stunden mit unseren Freunden. Der nächste Tag führte uns durch Brüssel. Eine große Stadtrundfahrt stand auf dem Programm. Viel zu schnell verging die Zeit; nach fünf Tagen mußten wir Abschied nehmen. Damals in Brüssel reifte der Plan, eine Fahrt mit der Ostpreußischen Frauengruppe nach dort zu unternehmen.

Mit Unterstützung unseres Freundes Arthur Keppenne wurde alles vorbereitet; unsere Fahrt konnte beginnen. Es war ein herrlicher Morgen, der Bus vollbesetzt, die Stimmung gut. An den Straßen das frische Grün der Wälder, blühender Flieder, auf den Feldern Raps in voller Blüte; es war schön, durch unser Deutschland zu fahren. Nach der ersten Übernachtung in Genk, ging es am nächsten Morgen zum Freilicht- und Heimatmuseum Bokrijk. Unsere belgischen Freunde übernahmen die Führung. Bokrijk ist das größte Entspannungszentrum des östlichen Belgiens, im Mittelalter war es unberührte Naturlandschaft. Ein romantischer Rosengarten, ein großangelegter Baumgarten, der größte Kinderspielplatz des Landes und ein naturwissenschaftliches Museum — für uns war alles ein Erlebnis.



Die Tischlerwerkstatt von R. Tobien in Königsberg, in der die Kriegsgefangenen untergebracht waren

Es ging weiter, in der Ferne grüßte Löwen. Unser Freund Arthur Keppenne nahm uns in Empfang. Eine Stadtbesichtigung stand auf dem Programm. Das Ziel unserer Fahrt war Brüssel, Residenz des Königs und der Regierung. Der Abend vereinte uns mit den ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen, die zu unserem Empfang ins Hotel kamen. Eine Dame aus Hameln wurde mit einem großen Rosenstrauß von einem ehemaligen Gefangenen begrüßt: beide hatten in Königsberg in einem Krankenhaus gearbeitet. Es war ein Wiedersehen nach 30 Jahren — große Herzlichkeit auf beiden Seiten.

Wir sahen viel von dem schönen Land und seinen traditionsreichen Städten in diesen Tagen, waren auch Gäste der NATO und wurden überall herzlich begrüßt.

Die letzte Nacht in Brüssel, Stadtbummel am Abend. Wer die Stadt bei Nacht erlebt, wird diesen Eindruck nie vergessen. Wir sind unseren belgischen Freunden dankbar für alles, was wir sehen und erleben durften auf jener Fahrt — den Menschen, die einst im Zeichen des großen Krieges in unserem Ostpreußen lebten und dort Menschen fanden, die sie über Jahrzehnte nicht vergessen haben.

Ingeborg Heckendorf

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1974

Juni

29./30. **Ebenrode:** Kreistreffen, gemeinsam mit Schloßberg, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant
29./30. **Heiligenbeil:** Kreistreffen, Burgdorf,
29./30. **Schloßberg:** Kreistreffen, gemeinsam mit Ebenrode, Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant
30. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Haupttreffen, Hannover, Kurt-Schumacher-Straße 23, Kasino-Betriebe

August

3./4. **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen
3.—6. **Fischhausen:** Seestadt Pillau, Eckernförde
25. **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel, Niederrheinhalle
31. **August/1. September Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade

September

1. **Osterode:** 20 Jahre Patenschaft, Osterode/Harz, Stadthalle
7./8. **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme
7./8. **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg/Weser
7./8. **Neidenburg:** Hauptkreistreffen, Bochum, Ruhrlandhalle
8. **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
8. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Ostseetreffen, Travemünde
8. **Ortelsburg:** Kreistreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
8. **Pr.-Holland:** Kreistreffen, Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen
14./15. **Gumbinnen:** Haupttreffen, Bielefeld
15. **Ebenrode:** Kreistreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
15. **Fischhausen:** Hauptkreistreffen, Pinneberg, Hotel Cap Polonia
15. **Lötzen:** Regionaltreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
15. **Rößel:** Heimatbund, Meppen/Ems, Kolpinghaus
Mitte September **Gerdauen:** Hauptkreistreffen, Düsseldorf
21./22. **Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen, Minden
22. **Braunsberg:** Jahrestreffen, Münster/Westfalen
22. **Heilsberg:** Kreistreffen, Köln, Flora-Gaststätten
22. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart-Feuerbach, Im Föhrich, Freizeitheim
22. **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
26. **Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung:** Kreistreffen, Wanne-Eickel, Volkshaus, Röhlinghausen
29. **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Adlerstraße 5, Kolpinghaus
29. **Johannisburg:** Kreistreffen, Hamburg, Haus des Sports

Oktober

19./20. **Mohrungen:** Haupttreffen, Gießen, Kongreßhalle
20. **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Hauptbahnhof, Gaststätte

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Gumbinner Heimatbrief Nr. 25 — Der erste Heimatbrief dieses Jahres ist mit Verzögerung erst jetzt erschienen. Er enthält eine Vorschau auf die 250-Jahr-Feier für die Stadt Gumbinnen in Bielefeld, 13. bis 15. September. Unter den beliebten Beiträgen aus der Heimat finden wir eine Schilderung des Musiklebens in Gumbinnen, dargestellt an der „Liedertafel", ferner Berichte und Geschichten aus Balbern (Balberdszen) und Branden (Ischdaggen). Aus dem Leben der Kreisgemeinschaft wird über die Veränderungen nach der Neuwahl des Kreistages und nach der Bildung der Arbeitsausschüsse berichtet, ebenso über die ersten Veranstaltungen in diesem Jahr in Recklinghausen, Bochum, Berlin und Hamburg. Dr. Kirrinnis würdigt das Leben und Werk des kürzlich verstorbenen ostpreußischen Historikers Prof. Fritz Gause. Zahlreiche Familiennachrichten und Bilder runden den Heimatbrief ab.

Die Versendung wird mit diesem Brief erstmalig nach einem elektronisch aufgezeichneten Anschriftenverfahren vorgenommen. Bei der Einrichtung können Ubertragungsfehler vorgekommen sein. Deshalb muß jeder Empfänger seine Anschrift auf Richtigkeit prüfen und Fehler mitteilen. Ebenso müssen die vielerorts eingetretenen Anschriftenänderungen mitgeteilt werden, die zum Beispiel wegen der Zusammenlegung von Gemeinden und Eingemeindung in Städte neuerdings vorkommen. Wer seit längerer Zeit keinen Heimatbrief bekommen hat, der sollte das grundsätzlich melden. Alle Zuschriften bitte an Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181, richten. Dabei ist auch immer die alte Heimatanschrift in Stadt oder Kreis Gumbinnen anzugeben, weil jeder bei seiner alten Gemeinde bzw. in seiner Straße geführt wird.

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, 213 Rotenburg/Wümme, Imkersfeld 23, Telefon 0 42 61/34 67 und 28 67.

Kreistreffen: Das 25. Kreistreffen wurde erwartungsgemäß gut besucht. Die Heimatfeierstunde gestaltete sich sehr eindrucksvoll, beginnend mit einem geistigen Wort von Pfarrer Marienfeld. Es folgten die Ansprachen des Kreisvertreters und des Oberkreisdirektors des Patenkreises. Sehr begrüßt wurde die Mitwirkung des Ostpreußenchores Hamburg. Es folgte eine Kreistagssitzung. Bei Unterhaltungsmusik gab es am Nachmittag ein frohes Zusammensein. (Ausführliche Berichte folgen.)

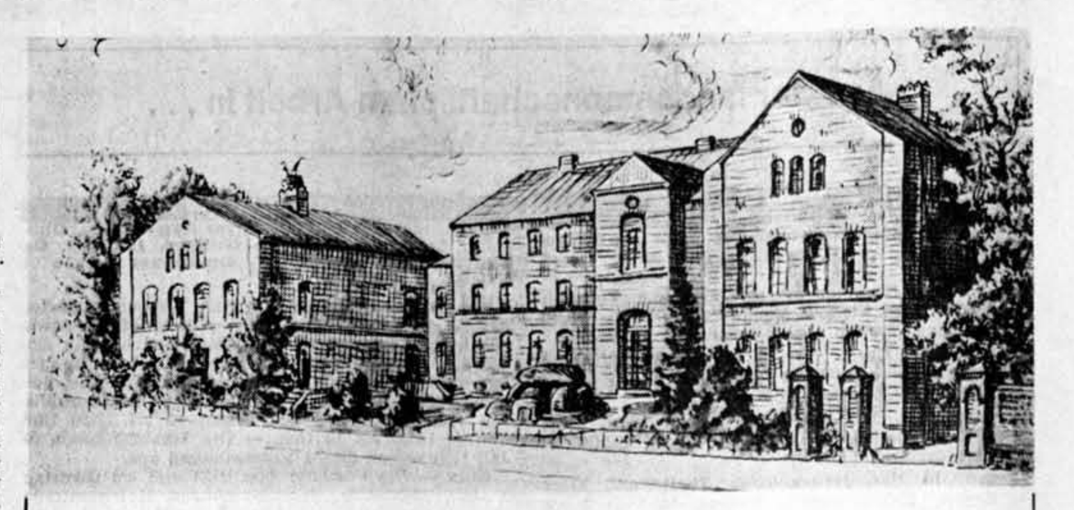
Lyck

Goldene Hochzeit — Am 24. Juni feierte das Ehepaar Skibowski in Anwesenheit einer Schar von Kindern, Enkeln, Freunden sowie von weither angereisten Lyckern, seine goldene Hochzeit in bester Gesundheit und Frische. Wir wünschen dem Ehepaar Skibowski noch viele glückliche Ehejahre. Für alle Lycker: Hellmut Rathke, Geschäftsführer, stellvertretender Kreisvertreter.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Kreistreffen 1974 — Auf die in diesem Jahr stattfindenden Heimattreffen möchten wir nochmals besonders aufmerksam machen und um freundliche Weitergabe der Termine an Verwandte und Freunde herzlich bitten: Sonntag, 8. September, Kreistreffen in Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee 53/57. — Sonntag, 20. Oktober, Kreistreffen in Ratzeburg, Wittler's Hotel, Gr. Kreuzstraße 11. — Nähere Angaben hierzu werden noch rechtzeitig veröffentlicht.



Das Erinnerungsfoto (22)

Im Gedenken an die Gründung dieser Lehrer-Bildungsanstalt vor 150 Jahren rufe ich alle noch reisefähigen ehemaligen Seminaristen zu einem Treffen vom 6. bis 8. September nach Rotenburg/Wümme, der Kreisstadt des Patenkreises Angerburg, im Rahmen der diesjährigen Angerburger Tage. Meldungen erbeten an

Erwin Gudladt, 33 Braunschweig, Lange Straße 38
Sprecher der letzten Seminarklasse 1921/24

Er bewahrte Klang und Bild der Heimat

Dem Angerburger Otto Suchodolski zum Gedächtnis

Über dieses lange Leben spannt sich wie ein leuchtender Regenbogen die Musik; hinzu kommt der Dienst am Nächsten. Ein dynamisches Wirken wurde durch schwere Krankheit in diesen Juli-Tagen beendet. Otto Suchodolski war nicht nur der letzte Leiter der Bethesda-Anstalten in Angerburg, Kantor und Leiter des Bethesda-Chores; er komponierte, zeichnete, schrieb und unterrichtete bis ins hohe Alter die Jugend in der Musik.

Otto Suchodolski, der am 28. Mai 1892 in Launingken (Maienwald) im Kreis Angerburg zur Welt kam, vertonte Texte von Agnes Miegel, Hermann Löns, Erminia v. Olfers-Batocki, Ursula Enseleit, Frieda Jung und vielen anderen. Mit Willy Rosenau verband ihn ein herzliches Verhältnis, das fruchtbare Zusammenarbeit, stetes Geben und Nehren ermöglichte. Das Rosenau-Trio widmete ihm (und Walter von Sanden) anläßlich seines 75. Geburtstages eine Hörfolge mit seinen Kompositionen, die anläßlich der Angerburger Tage 1968 in Rotenburg uraufgeführt wurde.

An diesem Abend im Ratsgymnasium in Rotenburg schwang etwas von der Verbundenheit dieser beiden künstlerisch so ausgeprägten Menschen, Walter von Sanden und Otto Suchodolski, mit. Eine Verbundenheit, die ein Leben lang andauerte, in der Heimat und dann im Bremer Raum. 34 Gedichte von Walter von Sanden und einige von Edith von Sanden hat Otto Suchodolski mit großem Einfühlungsvermögen vertont. Sein Wirkungskreis — die Angerburger Bethesda-Anstalten, die Gemeinde der Kreuzkirche und die Stellung als Musikbeauftragter des Kreises, die ihm immer wieder in bedrohlichen Gegensatz zu den damaligen Machthabern brachten, trugen zu seiner künstlerischen Entwicklung bei: Kirchenkantaten für vierstimmigen Chor, Gesangsoli und Orchester, sechsstimmige Chöre mit Orgel, zum Teil nach Dichtungen des „Krüppelvaters" D. Hermann Braun, und Gesänge für Sopran, Harfe und Orgel geben davon Zeugnis.

In der Stadt Angerburg förderte er das Musikleben mit großer Passion und Verständnis für die Musizierenden. Das gilt sowohl für die großen Konzerte der Liedertafel in den zwanziger und dreißiger Jahren unter Seminardirektor Mantze und später unter Chorleiter Malessa, für das Wirken von Obermusikmeister Hugo Bach und Stadtkapellmeister Ebert, als auch für die Solisten aus Königsberg und Berlin. Die musizierenden Seminaristen, die Arbeit von Edith Böhm als erfolgreicher Pianistin, die Hausmusiken bei Superintendent Braun und in anderen Familien fanden seine stete Anteilnahme.

Ein besonderes Aufgabengebiet erhielt er durch die Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung Angerburg auf dem Gebiet der Fremdenverkehrswerbung. In diesem Rahmen erschienen einige Aufsätze über Eissegeln, die Angerburger Seen und über die Heimatdichterin Frieda Jung. Der „Führer durch Angerburg", der 1934 erschien, ein kleines bebildertes Nachschlagewerk, gab in übersichtlicher Weise mehr als nur touristische Auskünfte über die Stadt. Ihn verband jede Art kulturellen Schaffens, seien es zeichnerische Talente, wie sie Paul Lenk besaß, der die Bücher von Frieda Jung illustrierte, oder schriftstellerische Arbeit von Frida Busch, Franz Née, Wilhelm Bienenfeld und mancher anderen.

Das Bild der Heimat bestand für Otto Suchodolski nicht nur aus den Seen und Äckern der unvergleichlichen masurischen Landschaft, aus den Straßen Angerburgs und den Räumen, in denen kranken Menschen geholfen wurde oder aus seinem Platz an der Orgel der Kreuzkirche — für ihn gehörten vor allem die Menschen mit empfindsamer Seele, mit dem Willen, ihre Empfindungen in Wort oder Musik zum Ausdruck zu bringen, mit zu dem Bild, das er von der Heimat in sich trug und das er in mehreren Ausstellungen in Rotenburg sichtbar zu machen sich bemühte. Als Erinnerung für seine Landsleute — mit unendlicher Mühe zusammengetragen und aufgebaut, erläuternd den Freunden aus dem Patenkreis Rotenburg (Wümme).

Otto Suchodolski hat in den letzten Jahren einen regen Briefwechsel gehabt. Er hat die Verbindungen gepflegt mit den Menschen seiner Heimat. Er war bemüht, zu sammeln, zu bewahren, niederzuschreiben und zu vermitteln. Er ist sich selbst treu geblieben, seinem Glauben, seiner Heimat und seinen Mitmenschen.

bb

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Graphiken von Josef Hegenbarth, Ausstellung vom 4. bis 31. Juli in der Galerie im Deutschlandhaus. — Graphiken von Marg Moll vom 6. bis 31. August in der Galerie im Deutschlandhaus.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Altes Herz wird wieder jung. Lustspielfilm aus dem Jahre 1943. Am Donnerstag, 4, Juli, 16 und 20 Uhr im Eichendorff-Saal. — Festliche Ubergabe des Andreas-Gryphius-Preises 1974 am Freitag, 5. Juli, 11 Uhr, im Eichendorff-Saal.

Westdeutscher Rundfunk — „Ut mine Stromtid." Zum 100. Geburtstag des Mecklenburger Dichters Fritz Reuter. Eine Sendung von Hans-Ulrich Engel.

Werke von Prof. Eduard Bischoff sind im Hause der Commerzbank, Wanne-Eickel, Gerichtsstraße, zu sehen. Eröffnung der Ausstellung Donnerstag, 4. Juli, 18 Uhr.

Die Copernicus-Erstausgabe von „De revolutionibus orbium coelestium", 1543 in Nürnberg gedruckt, ist für rund 265 000 Mark im Londoner Auktionshaus Sothebys von einer transatlantischen Händlerpartnerschaft ersteigert worden.

Willy Cramp, Dr. phil. und Schriftsteller, beging am 18. Juli seinen 65. Geburtstag. Wie Hansgeorg Buchholtz in Mühlhausen (Elsaß) geboren, wurde er seit seinem zehnten Lebensjahr im deutschen Osten heimisch. Sein großer Roman ‚Die Fischer von Lissau', in dem er vom Schicksal eines Dorfes am Frischen Haff und seinen Menschen erzählt, machte ihn rasch bekannt; in ‚Die Jünglinge' schildert er die Jugend, die Not und die Kämpfe der damals jungen Generation, die auf ostpreußischen Gütern und Pfarrhöfen aufwuchs. Auch nach der Vertreibung legte er eine Anzahl von Buchveröffentlichungen vor.

Karlheinz Schilling, Schauspieler und Regisseur, ist im Alter von 67 Jahren kurz nach einer Hörspielaufnahme für den Sender Freies Berlin dort, in der Stadt seiner Jugend, gestorben. Der geborene Oberschlesier begann seine Karriere am Neuen Schauspielhaus in Königsberg und wirkte bei vielen Sendungen des Rundfunks in der ostpreußischen Hauptstadt mit; er dürfte vielen unserer Leser in guter Erinnerung sein.

Bilder von Archibald Bajorat zeigt die Künstlergilde Buslat auf Schloß Bauschlott bei Pforzheim. Der Künstler, der 1923 in Memel zur Welt kam, lebt heute in Eschborn (Taunus).

Grafiken von Ursula Enseleit sind noch bis zum 30. Juni in der Galerie im Deutschlandhaus Berlin zu sehen, zusammen mit Arbeiten des Oberschlesiers Norbert Dolezich. Ursula Enseleit stammt aus Wenzken im Kreis Angerburg.

Der Westpreußische Kulturpreis 1974 wird am 29. Juni in Münster an Prof. Erwin W. Josewski verliehen. Den Festvortrag hält Dr. Dr. h. c. Hubertus Prinz zu Löwenstein über das Thema „Die Oder, Deutschlands Strom oder Deutschlands Grenze?" Der Preisträger Prof. Josewski stammt aus Groß-Schönforst; er studierte in Königsberg und Berlin und wurde nach langjähriger Tätigkeit im Bereich der Musik, später Professor an der Hochschule für Lehrerbildung in Elbing. Er lebt heute als Kritiker und freischaffender Komponist in Detmold.

Die Gesellschaft für pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst beging am vergangenen Wochenende ihr 150jähriges Bestehen mit einer Feierstunde im Kieler Schloß; den Festvortrag hielt der Würzburger Dozent Jürgen Petersohn.

---neues vom sport---

Medinger Geländeprüfung am 29./30. Juni 1974

Bevensen — Bekannte Military-Reiter geben sich ein Stelldichein zur Kurzmilitary-Sichtungsprüfung für die Weltmeisterschaft in Burghley — auf dem Klosterhof in Medingen bei Bevensen. Die letzte Sichtungsprüfung der Junioren für die Europameisterschaft in Rom findet ebenfalls zur gleichen Zeit in Bevensen/Medingen statt.

Es starten u. a. die Olympia-Reiter Horst Karstens, Harry Klugmann und Karl Schultz, der eigens aus England herkommt, um an dieser Prüfung teilzunehmen. Ferner sind am Start die Weltmeisterschaftsteilnehmer von Kiew Herbert Blöcker und Martin Plewa. Sogar Senior-Reiter Klaus Wagner wird mit von der Partie sein, auch Sabine Schell und Dr. Jochen Mehrdorf werden nicht fehlen.

Veranstalter dieser Sichtungsprüfungen ist die Turniergemeinschaft Medingen: Förderkreis Olympische Reiterspiele — FORS— e. V. und Reitergemeinschaft Klosterhof e. V. In Medingen werden seit 1967 jährlich Junghengste trainiert und geprüft; auf dem Gelände der Hengstprüfungsstrecke wird auch die diesjährige Kurzmilitary durchgeführt. Die Geländestrecke mit 32 Hindernissen kann vom Start bis zum Ziel vom Zuschauer verfolgt werden. Das Abschlußspringen findet auf dem Turnierplatz in Bevensen statt, wo zur gleichen Zeit die niedersächsischen Meisterschaften im Springen, in der Dressur und im Voltigieren durchgeführt werden. Die Vereine Bevensen und Medingen wollen damit ein gutes Beispiel geben, daß auch Nachbarvereine auf gut kameradschaftlicher Weise Turnierveranstaltungen durchführen können. **W.**

Der „Giro d'Italia" im Radsport der Profis endete nach 22 Etappen in Mailand mit dem knappen Sieg des Belgiers Merx vor einem jungen Italiener. Der beste Deutsche wurde unter den über 125 Teilnehmern 40., während der Oberschlesier Alfred Gaida (23), der erst 1969 als polnischer Jugendmeister nach Düsseldorf gekommen war, 1971 Deutscher Straßenmeister wurde und 1972 Olympiateilnehmer in München war, weiter zurück endete, nachdem er einmal sogar den 6. Platz und auch bei zwei weiteren Etappen 9. bzw. 11. geworden war.

Als Schiedsrichter zum dritten Male bei einer Fußballweltmeisterschaft wird der 45jährige Schlesier Kurt Tschenscher, Mannheim, einige Spiele leiten.

August Schukat

Wenn zu Hause der Holunder blühte...



Das Rathaus zu Braunsberg Foto Archiv

Wenn in unseren Obstgärten das große Blühen längst vorüber ist, in den Wiesen die hohen Gräser und bunten Blumen unter der Sense scharfem Schnitt gefallen sind, in den Feldern das Getreide hoch steht und langsam zu Frucht und Reife drängt, dann leuchtet es überall noch einmal hell auf. Es ist der Holunder, der Hollerbusch. Er hatte bei uns eigentlich nie seinen Platz dicht vor dem Haus, auch nicht an einer freien Stelle im Garten, sondern stand immer nur bescheiden hinter dem Hof oder in einer Ecke des Gartens.

Aber jetzt, wo der Holunder seine großen, weißen Dolden aufgesteckt hat, leuchtet er weithin, daß ihn jeder sehen kann. Und viele kommen zu ihm und pflücken die weißen Dolden zum Tee und hernach im Herbst die schwarzen Beeren zu Marmelade und Saft. So steht er seit Jahrhunderten — schon bei unseren Vorfahren — in hohem Ansehen. Er war der Göttin Freya geweiht, Märchen und Sagen rankten sich um ihn; Dolden und Früchte brachten den Menschen Schutz vor Krankheit und Tod.

*

An einer Ecke der alten Scheune zu Hause, beim Bauernhof von Karl Wendel, steht ein Holunderbusch und läßt seine schweren, weißen Dolden tief herabhängen. Daneben steht eine Bank. Dort sitzt Großmutter Wendel und hält das Kleinste auf dem Schoß. Karl, der Achtjährige, spielt vor ihr im Gras. Großmutter Wendel ist an die achtzig. Der Bauernhof ist heute leer, wie ausgestorben, denn alles, was schaffen kann, ist heute im Heu. Von hier auf der Bank kann man es gut sehen.

Großmutter hält eine Dolde in der Hand und blickt sinnend vor sich hin. Ein paar Tränen fließen ihr an der Wange herab. Karl kann Tränen in Großmutters Augen nicht sehen. Er kommt und fragt: „Warum weinst du, Großmutter?" Sie versucht ihn abzulenken. Als er seinen Arm liebevoll um ihren Hals legt, da fängt sie an zu erzählen:

„Vor vielen Jahren, als ich noch ein Mädchen war von zwölf Jahren, war unser Vater sehr krank, und die Mutter stand mit dem Knecht und einer Magd allein auf dem Hof. Vater lag schon ein paar Jahre lang krank und konnte nichts tun. Die Mutter hatte es sehr schwer, von früh bis spät arbeitete sie auf dem Feld. Sie mußte mähen und binden und viele Arbeiten machen, die sonst der Vater verrichtet hatte. Bis zur Stadt war es weit, und den Arzt zu holen, fehlte es an Geld. So versuchte die Mutter, mit allerlei Mitteln zu helfen, wie die Nachbarn rieten. Aber Vater blieb krank.

Einmal im Sommer, es war an einem schönen Tag wie heute, wir waren alle auf der Wiese im Heu, als ein Gewitter heraufzog. Es fielen ein paar harte Schläge, und mit einem Male sah ich Feuer. ‚Unser Hof brennt!' schrie ich. Wie wild rannten wir alle nach Hause, mehr in Angst um den Vater als um den Hof.

Als wir ankamen, hatten sie den Vater hinausgetragen. Spritzen waren da, die Nachbarn waren beim Löschen. Die alte Scheune, die genau auf dem Platz stand, wo jetzt diese steht, brannte ganz herunter. Die übrigen Gebäude wurden gerettet.

Wir hatten das Jahr eine gute Ernte. Ich besinne mich noch, wie gut das Getreide auf unseren Feldern stand. Die Nachbarn halfen uns, wir hatten unser Getreide auf dem Hof zusammengefahren und ein Dach darüber gemacht.

Nun hatte es Mutter noch schwerer, und ich weiß nicht, woher sie die Kraft nahm. Sie hat nie laut geklagt, aber in der Nacht hörte ich oft, daß sie wach lag und heimlich schluchzte und weinte. Ich habe dann leise für sie gebetet und überlegt, wie ich ihr helfen könnte.

Am Ende des Dorfes, nicht weit vom Walde, stand ein kleines Häuschen. Dort wohnte damals eine alte Frau. Wir nannten sie im Dorf die Kräuterliese. Die kam eines Tages zu Mutter auf den Hof und sagte: ‚Ich weiß, wie schwer du es hast, den kranken Mann und nun noch dieses Unglück. Da habe ich dir ein paar Kräuter gebracht. Mache deinem Mann einen Tee davon und laß ihn oft davon trinken, morgens und abends.'

Die Mutter tat es. Und wirklich, nach Wochen merkte Vater, wie es besser wurde. Er konnte hernach aufstehen und auf dem Hof nach dem Rechten sehen. Wenn er auch nicht mehr ganz gesund wurde, aber wir hatten ihn doch noch einige Jahre.

In der Freude ihres Herzens packte Mutter einige Sachen zusammen, nahm mich mit, und wir gingen zur Kräuterliese. Sie zeigte uns ihren Garten, es war eigen und hübsch darin und so viele Blumen, wie ich noch niemals gesehen hatte. Sie kannte alle Blumen und Kräuter mit Namen, und wenn sie von ihnen sprach, war es mir, als ob sie über Menschenkinder sprach; ich hatte noch keinen über Kräuter und Blumen so reden hören.

Da stand auch in der Ecke ein blühender Holunderbusch. Der schien ihr besonders wert zu sein. Sie deutete auf ihn und sagte: ‚Seine Blüten habe ich dir damals gebracht.' Mutter faßte sie um, bedankte sich bei ihr und fragte, ob sie davon einen Ableger bekommen könnte.

‚Ich bringe ihr dir, wenn er abgeblüht hat', sagte die Liese.

Ich mußte nachher oft zu ihr gehen und ihr etwas bringen — eine Kanne Milch, etwas Gebackenes oder Geschlachtetes. Im Herbst brachte sie dann den Ableger. Mutter pflanzte ihn da ein, wo der Baum jetzt steht."

Die Großmutter hatte sich die Traurigkeit vom Herzen gesprochen. „Kommt", sagte sie zu den Kindern, „wir gehen in die Stube. Es wird Abend und Zeit, daß ich alles vorbereite. Wenn sie von der Wiese kommen, sind sie hungrig und müde."

Der Wolfgang von Auxkallen

Ein fast unglaubliches Erlebnis von Hella Smolarczyk

Das hat sich vor ein paar Jahren zugetragen. Damals saßen wir seit längerer Zeit auf einer Straßenbaustelle, nahe der holländischen Grenze. Das Baubüro stand — umgeben von Dreck, aufgeworfenen Erdhaufen und dem Lärm der Baumaschinen — auf molschen Bohlen, und der Wind pfiff durch die Ritzen der alten Bude.

Bei Regenwetter mußten wir die Baupläne vor dem Eindringen des nassen Segens in Sicherheit bringen. Sämtliche Eimer und Schüsseln dienten als Instrumente für das Tropfkonzert. Wehe, wenn wir am Feierabend vergaßen, die empfindlichen Transparentzeichnungen wegzurollen! Nach einem nächtlichen Schauer hatten sich die mit viel Sorgfalt maßstäblich gefertigten Bögen in Kreppapier verwandelt.

Das größte Übel aber war, daß man in der ländlichen Gegend kein möbliertes Zimmer fand. Wir hausten nachts in einem muffigen, schimmligen Loch bei einem Bauern, den wir noch flehentlich um diese Unterkunft hatten bitten müssen; er genierte sich, so etwas zu vermieten.

„Lange mache ich das nicht mehr mit", maulte ich mit meinem Mann. „Da hat man eine nette Wohnung — und sie steht leer!" Unser Arbeitsplatz war so weit fort, daß wir nur zum Wochenende heim konnten.

Eines Tages — die Bauarbeiten gingen ihrem Ende zu — entdeckte ich unter der Geschäftspost einen fremden Brief.

„Hallo!" rief ich dem Postboten hinterher; er hörte es nicht mehr.

Aber wie war doch gleich der fremde Name? So fremd lautete er gar nicht... Heimatliche Erinnerungen bestürmten mich.

Da stand es klar und deutlich:

„Herrn Wolfgang Sember..."

„Der Wolfgang aus Auxkallen im Kreis Angerapp? Um paar Ecken mit mir verwandt... Da soll doch gleich dieser und jener...!" Seit der Flucht hatten wir nichts mehr voneinander gehört.

„Na, na, nun bleib man schön auf dem Teppich", bremste mein schlesischer Mann. „Sicher nur der gleiche Name..."

Aber ich hatte den Telefonhörer schon in der Hand: „In dem kleinen Dorf kennen sich bestimmt alle — vielleicht ist der Wolfgang dem Postamt sogar persönlich bekannt."

„Ja, den Mann kenne ich", bestätigte mir der Beamte. „Der stammt aus Ostpreußen."

Ich mußte bis zum Feierabend warten; auch auf einer Baustelle hat man Pflichten...

Plötzlich stand er vor mir. Wir starrten uns an — lachten — nach zwanzig Jahren!

„Na? Wat seggst nu?" brachte ich endlich heraus. Da hatte ihm das Postamt doch gleich Bescheid geschickt. Und dann begannen wir zu reden — meist beide gleichzeitig — und wußten nicht, wo wir zuerst anfangen sollten.

„Un öck hebb ok jebuut, un hebb Platz jenog, un du huckst hier öm Dreck..." meinte er kopfschüttelnd. Und das ärgerte mich am meisten.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 25. Juni 1974 feierte

Paul Kröhnke
aus Liebenfelde
Kreis Elchniederung

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
Bruder Hermann
Schwester Klara
und seine Angehörigen

2 Norderstedt 1, Amselstr. 24

Am 2. Juli 1974 feiert mein lieber Mann, mein lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Richard Saul
aus Königsberg (Pr)
Morgenrot/Südring 269
jetzt 5605 Hochdahl, Stahlstr. 13

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
seine Frau Frieda
Tochter Waltraut
Schwiegersohn,
Enkel und Urenkel



Am 1. Juli 1974 feiert unsere liebe Mutti und Oma, Frau

Marta Maleike
geb. Kuprat
aus Kallnen, Kreis Angerapp
(Ostpreußen)
jetzt 2261 Emmelsbüll-Elenenhof
(Nordfriesland)

ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
IHRE KINDER
UND ENKEL



Unserem lieben Vater

Fritz Peitsch
* 30. Juni 1894
aus Gr. Sausgarten
Kreis Pr.-Eylau
jetzt 2211 Föhrden-Barl
Stellauer Weg 9

die herzlichsten Glückwünsche zum Geburtstag, Gesundheit und Gottes Segen
KINDER
UND ENKELKINDER

2 Hamburg-Blankenese
Rosengarten
Deerfield Beach (Florida)

Bis hierher hat mich
Gott gebracht.
Durch seine große Güte
Bis hierher hat er Tag
und Nacht
bewahrt Herz und
Gemüte.

Am 24. Juni 1974 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Marie Tiburzy

geb. Bromm
aus Goldensee, Kreis Lötzen

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich die Kinder, Schwiegersöhne, Enkel u. Urenkel aus Ost und West und Schlesien.

721 Rottweil Altstadt
Vogelsangstraße 10



Am 17. Juli 1974 feiert unsere liebe Schwester und Schwägerin

Helene Magnus

geb. Finger
aus Bischofsburg
jetzt Caixa Postal, 26003
01000 Sao Paulo (Brasilien)

ihren 80. Geburtstag

Wir gratulieren herzlich
Hartmut und Lydia Finger
nebst Tochter und Enkeln
Ibirama
Otto Spanier, Sao Paulo
Dipl.-Ing. Paul Spanier
München
Else Spanier, München

Am 13. Juli 1974 feiere ich

Kurt Lehnert

aus Neuendorf, Elchniederung

den 80. Geburtstag im Kreise meiner Familie.

Ferner grüße ich meine lieben Landsleute, Verwandten und Bekannten recht herzlich.

x 2061 Mallin (Schloß)
Meckl., Kreis Waren/Müritz



Zum Geburtstage am 26. Juni 1974 ihres Vaters und Großvaters

Walter Deblitz

Regierungsrat i. R.
aus Königsberg (Pr)
jetzt 5470 Andernach
Postfach 549

gratulieren herzlich

SEINE KINDER
UND ENKELKINDER

Am 1. Juli 1974 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Auguste Sdunzik

aus Rotwalde, Kreis Lötzen
(Ostpreußen)

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder,
Enkel, Urenkel
und alle Verwandten

3053 Steinhude, Am Sportplatz 7

Nach kurzem, schwerem Krankenlager nahm der Herrgott am 15. 6. 1974 unsere über alles geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante, Frau

Anna Horn

geb. Gast
aus Seeburg (Ostpreußen)
Kreuz-Drogerie

kurz vor Vollendung ihres 83. Lebensjahres zu sich in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz
Eva Horn
Peter Horn
Marga Horn, geb. Breuer
Sylvia
Klaus und Britta
als Enkelkinder
Gertrude Uthke, geb. Gast

Auf Wunsch der Entschlafenen fand die Trauerfeier in aller Stille statt.

534 Bad Honnef (Rheinland)
Reichenberger Straße 10

Meine Zeit
liegt in Deinen Händen.

Nach langem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Fritz Lunau

geb. 21. 5. 1893 gest. 27. 5. 1974
aus Kurnen, Kreis Goldap
und Lutzen

Im Namen
aller Trauernden
Marta Lunau, geb. Bleyer

676 Rockenhausen, Bergstr. 34
den 29. Mai 1974

Gott der Herr nahm heute nach langem, schwerem Leiden unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Gustav Heysel

aus Goldenau, Kreis Lyck
(Ostpreußen)

im Alter von 87 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
Max Heysel und Frau Ilse
geb. Klingbeil
Max Petsch und Frau Erna
geb. Heysel
5 Enkelkinder
und Angehörige

5226 Reichshof 11, den 21. 4. 1974
Brüchermühle

Nach einer plötzlich notwendigen Kopf-Operation starb am 6. 6. 1974 in Bremen

Hermann Rothe

geb. 16. 1. 1930 in Samonienen

Er hat seine Kinderzeit in Ostpreußen immer im Herzen getragen.

Im Namen
aller Angehörigen
Liesel Rothe, geb. Stoeckel

28 Bremen, Poelzigstraße 3

Wir haben ihn in Bremen-Oberneuland begraben.

Am 8. Juni 1974 entschlief unsere liebe Schwester und Tante

Elsa Pakusius

aus Pr.-Eylau, Ostpreußen

im 72. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Eva und Toni mit Kindern

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Tante und Schwägerin

Dorothea Braunschweig

* 20. 3. 1899 † 15. 6. 1974
aus Allenburg, Kreis Wehlau, später Tilsit

In stiller Trauer
Elise Harnack, geb. Braunschweig
Margarete Schefski, geb. Braunschweig
Argentinien
im Namen aller Angehörigen

Trauerhaus: Harnack, 852 Erlangen, Saalestraße 13

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Unsere liebe, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Schwägerin

Amalie Larm

geb. Maczey
aus Rhein, Kreis Lötzen (Ostpreußen)

ist fern ihrer geliebten Heimat nach einem erfüllten Leben im 92. Lebensjahr still eingeschlafen.

Im Namen der Geschwister
Hedwig Weigel, geb. Larm
Gottfried Weigel

404 Neuß, Weißenberger Weg 139

Die Beisetzung fand auf dem Friedhof in Neuß statt.

Schnell und unerwartet verschied am 31. Mai 1974 unsere liebe, treusorgende Mutter, Omi, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Erna Wiemer

geb. Kurpjuhn
* 28. 12. 1906 in Königsberg (Pr)

Wir gedenken Ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

In tiefer Trauer
Erhard Wiemer, Sohn, **mit Frau**
Ursula Reichlmair, Tochter, **mit Familie**

5401 Buchholz-Ohlenfeld, Buchenstraße 5
8060 Dachau, Loestraße 13

Ein sanfter Tod beendete den Lebensweg unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Günther

geb. Hollstein
* 29. 11. 1889 in Kaukehmen, Lorkstraße 11 (Fleischerei)
Kreis Elchniederung
† 14. 6. 1974 in 3001 Abbensen (Han)

In stiller Trauer
Hanna Stünkel, geb. Günther
Dora Praetor, geb. Günther
Alfred Praetor
Günther und Hans-Jürgen als Enkel
und alle Angehörigen

3001 Abbensen (Han), Waldweg 126

Gott, der Allmächtige, erlöste Frau

Clara v. Glinowiecki

geb. Rautenberg
aus Neidenburg in Ostpreußen

im 86. Lebensjahr von ihrem Leiden.

In stiller Trauer
Brunhilde Gantzhorn
geb. v. Glinowiecki
im Namen aller Angehörigen

293 Varel, am 6. Juni 1974
294 Wilhelmshaven, Mozartstraße 63

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Omi, unsere Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte

Martha Johnske

geb. Brodowski
aus Eichensee, Kreis Lyck

hat am 20. Juni 1974 nach Gottes Willen ihre Augen im 69. Lebensjahre geschlossen.

In tiefer Trauer
Johann Johnske
und alle Angehörigen

2 Hamburg 52, Bei der Flottbeker Mühle 1

Die Beerdigung hat im Familienkreis stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Jessolat

geb. Meyhöfer
geb. 17. 12. 1911 gest. 3. 6. 1974
aus Ebertann, Kreis Schloßberg
„Der historische Vierbrüderkrug" bei Königsberg (Pr)

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Jessolat
Marlies Kasper

221 Itzehoe, Fasanenweg 7



Still und einfach war Dein Leben
treu und fleißig Deine Hand.

Am 14. Mai 1974 entschlief nach kurzer Krankheit, einem vom Schicksal hart geprüften und arbeitsreichen Leben, fern ihrer so sehr geliebten Heimat unsere liebe Tante

Anna Trosien

geb. 4. 12. 1882 in Damerau, Kreis Bartenstein (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Nichte **Christel Schönhoff**
und Neffe **Karl Schönhoff**
nebst Angehörigen (DDR)

6451 Bruchköbel 3, Taunusstraße 3

Die Trauerfeier fand am 18. Mai 1974 statt.

Wie war so reich dein Leben
an Müh und Arbeit, Plag und Last,
wer dich gekannt, kann Zeugnis geben,
wie treulich du gewirket hast.
Nun ruhe sanft, geliebtes Herz,
dir der Friede, uns der Schmerz.

Gott der Herr hat nach langer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Großtante und Urgroßtante

Maria Petersdorff

geb. Adameit
aus Seestadt Pillau (Ostpreußen)

im 85. Lebensjahr von ihrem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Charlotte Schwarz, geb. Adameit
Fritz Monden und Frau Dora
geb. Adameit
Gerda Clausen, geb. Adameit
Irma Kreuter, geb. Adameit
Erich Rexa und Frau Lieselotte
geb. Jablonowski
Ursula Eicker, geb. Jablonowski
Karl-Heinz Jablonowski und Frau Ruth
geb. Bruns

5828 Ennepetal-Ebbinghausen 11, den 21. Juni 1974

Trauerfeier war am Mittwoch, dem 26. Juni 1974, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Ennepetal-Voerde. Anschließend Beisetzung.

Von Beileidsbesuchen bitten wir höflichst Abstand zu nehmen. Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten haben, so diene diese als solche.

Im Alter von 82 Jahren entschlief am 5. Juni 1974 unsere liebe herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Anna Wölk

geb. Allenstein
aus Königsberg (Pr), Mischenerweg 34

In stiller Trauer
Kurt Wölk und Frau Erna, geb. Baumgart
Herta Wölk
Heinz Wölk, in Rußland vermißt
Kurt Krause und Frau Karin, geb. Wölk
Jürgen Wölk
Petra und Martin als Urenkel

459 Cloppenburg, Herderstraße 8

Die Trauerfeier fand am 8. Juni 1974 um 13.30 Uhr in der ev. Kirche zu Cloppenburg statt.

Fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief am 14. Juni 1974 nach längerem Leiden aus einem Leben voller Pflichterfüllung und in steter Liebe zu uns meine herzensgute Frau, unsere liebe Mutter und Großmutter

Charlotte Sprenger

geb. Lankau
aus Königsberg (Pr) — Maraunenhof, Lönsstraße 6
zuletzt 5144 Wegberg-Harbeck, Kringskamp 23

In tiefer Trauer
Hellmuth Sprenger
Heinz und Hildegard Sprenger
Irmgard Sprenger
Dietmar Sprenger
und Verwandte

Die Beerdigung fand am 20. 6. 1974 auf der Ahnenstätte Hilligenloh bei Hude statt.

Am 15. Juni 1974 entschlief sanft im 85. Lebensjahr unsere liebe Mutter

Vera Gräfin von Schwerin

geb. Gräfin von Schwerin
aus Wildenhoff in Ostpreußen

Ihr Leben war getragen von Güte und Liebe und nie versagender Treue zur unvergessenen Heimat.

In großer Trauer
Benita Burggräfin zu Dohna, geb. Gräfin v. Schwerin
Botho Graf von Schwerin
Eleonore Gräfin von Schwerin
geb. Gräfin von Schwerin
Alexander Graf von Schwerin

3181 Danndorf, Hünenbergstraße 195

Nach langer Krankheit ist unsere liebe Mutter

Anne Braun

geb. Groneberg
aus Tapiau, Ostpreußen

am 15. Juni 1974 im Alter von 84 Jahren ruhig eingeschlafen.

In Liebe und Dankbarkeit
Ursula Wanzke
Ruth Selenski
Anneliese Wrobel
geb. Braun
sowie Enkel und Urenkel

2000 Norderstedt, An der Schulkoppel 4

Mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Erwin Geffke

aus Hoheneck, Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)

ist heute im Alter von 64 Jahren plötzlich und unerwartet entschlafen.

In tiefer Trauer
Meta Geffke, geb. Gumboldt
und alle Angehörigen

286 Osterholz-Scharmbeck, den 12. Juni 1974
Jahnstraße 6

Zurückgekehrt von seiner letzten Reise verstarb am 4. Juni 1974 in Bahrendorf — Krankenhaus —

Bernhard Strenger

aus Amwalde, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

im Alter von 70 Jahren.

Ruhe in Frieden.

Im Namen aller Angehörigen
hier und dort
Maria Strenger

3523 Grebenstein I, Goethestraße 8
Beerdigt in Osterweddingen (DDR).

Aus frohen Erholungstagen entriß uns ein plötzlicher Tod meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater und Opa, den früheren

Verwaltungsangestellten

Horst Wyßke

* 16. 10. 1919 in Schwengels (Ostpreußen)
† 15. 6. 1974 in Oberstdorf/Allgäu
aus Wangnicken, Kreis Kobbelbude (Ostpreußen)
Lötzen (Ostpreußen), Sulimmer Allee

In tiefem Schmerz
im Namen aller Angehörigen
Frau Annemarie Wyßke, geb. Schwetlick

633 Wetzlar, Uhlandstraße 6
Die Trauerfeier fand am 20. 6. 1974 statt.

Am 4. Juni 1974 entschlief nach schwerer Krankheit, fern unserer geliebten Heimat, mein lieber Mann und guter Vater, unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Karl-Eugen Balda (Danielzick)

aus Gehlenburg (Bialla)

im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer
Elfi Balda, geb. Pohl
und Sohn Detlef

7886 Murg/Baden, Langmattstraße 15

Obwohl wir Dir die Ruhe gönnen,
ist voller Trauer unser Herz;
Dich leiden seh'n und nicht helfen können,
das war für uns der größte Schmerz.

Nach langer Krankheit und doch so plötzlich entschlief mein lieber Sohn, unser Neffe und Vetter

Armin Klein

Wirtschaftsjurist
aus Königsberg (Pr), Hardenbergstraße 21

kurz vor Vollendung seines 43. Lebensjahres.

In Liebe und Dankbarkeit
Anni Klein, geb. Glaubach
alle Angehörigen
und Freunde

24 Lübeck, Klappenstraße 21, den 7. Juni 1974

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie Du.

Am Montag, dem 27. Mai 1974, starb nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 73 Jahren mein innigstgeliebter Mann, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Großvater, Schwager und Onkel

Heinrich Spohde

Bauer und Gemeindevorsteher
aus Petersdorf, Kreis Wehlau

In tiefem Leid
Hilda Spohde, geb. Rietenbach
im Namen aller Angehörigen

671 Frankenthal 3, im Juni 1974
Ungsteiner Straße 7

Mein lieber Mann

Lehrer a. D.

Karl Charchulla

Hauptmann der Reserve

geb. 17. 8. 1894 gest. 14. 6. 1974
aus Puppen, Ostpreußen-Süd

In stiller Trauer
Erika Charchulla
geb. Ducar

3003 Ronnenberg 2, Hermann-Löns-Straße 23

Am 7. Juni 1974 entschlief nach langer, schwerer Krankheit fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Okrafka

Fleischermeister i. R.
letzter Bürgermeister von Jorken, Kreis Angerburg

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Auguste Okrafka, geb. Niklas
und Kinder

581 Witten, An den Pappeln 13

Nachruf

Am 8. Juni starb in Göttingen im 69. Lebensjahr unser Freund

Joachim Freiherr von Braun

Er war Mitbegründer und Vorstandsmitglied der Evangelischen Notgemeinschaft. Seine Klugheit, sein Wissen und seine Erfahrung machten ihn für uns zu einem wertvollen Mitarbeiter. Wir schätzten ihn als gläubigen Christen und aufrechten Deutschen, als einen Mann, der nicht nur dem Namen, sondern auch der Gesinnung nach ein Adliger war. Er wird uns sehr fehlen.

Evangelische Notgemeinschaft in Deutschland
Alexander Evertz, Pfarrer

Ein reicherfülltes, gottbegnadetes Leben ging still zu Ende. Fern seiner geliebten und unvergessenen Heimat entschlief unser lieber Vater und Schwiegervater

Konditormeister

Fritz Intat

aus Ragnit (Ostpreußen), Schloß-Café
geb. 15. 1. 1887 gest. 17. 6. 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Friedel Strey, geb. Intat
Hans-Joachim Strey

3 Hannover-Buchholz, Hoffmann-v.-Fallersleben-Straße 31

Nach einem arbeitsreichen Leben, fern seiner geliebten Heimat entschlief am 10. Juni 1974 mein herzensguter Mann

Karl Rieser

aus Mörnersfelde-Liebenfelde, Kreis Labiau
geb. 22. 9. 1883 gest. 10. 6. 1974

im fast 91. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Henriette Rieser, geb. Naujoks

4006 Erkrath-Unterbach, Ackerstraße 10, am 15. Juni 1974

Am 13. Mai 1974 verstarb unerwartet und noch mitten im Leben stehend mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Opa

Dipl.-Volkswirt

Wilhelm Werner

aus Königsberg (Pr), Ziethenstraße 19
geb. am 23. 3. 1909 in Neuendorf, Kreis Pr.-Holland (Ostpreußen)

im Alter von 65 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Kriemhild Werner, geb. Fett
Peter Werner und Frau Renate
Marion Paschke, geb. Werner, und Ehemann Bodo
sowie die Enkelkinder Christian, Matthias, Susanne, Stephan, Tobias, Catharina und Ingo

3202 Bad Salzdetfurth, Elsa-Brandström-Straße 40

O Tod, wie wohl tust Du dem,
der da alt und schwach ist.
Jes. Sirach 41, 3

Nach einem erfüllten, reichen Leben entschlief sanft in Berlin-Frohnau unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Irma Preyer

geb. v. Eben

* 1. Januar 1885 † 18. Juni 1974
Rittergut Bauditten b. Maldeuten (Ostpr) und Königsberg (Pr)

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Dr. jur. Hans-Dietrich Preyer und
Frau Dr. med. Rosemarie Preyer, geb. Bollmann
stud. phil. Annette Preyer
Hans-Peter Dietrich und Serena Preyer
Marianne Yserentant-Preyer, geb. Simon
Jürgen Fritz Preyer
Hans-Emil v. Eben-Bauditten
Dr. med. Johanna Preyer
Emma Willunat

2 Hamburg 60, Inselstraße 5, Aachen, Berlin, Niederkleveez und St. Blasien
Trauerfeier am Donnerstag, dem 27. Juni 1974, 16 Uhr, im Krematorium Wedding
Berlin 65, Gerichtstraße 37—38.

Alle Freunde und Bekannten, insbesondere die Vertreter der Landsmannschaft Ostpreußen und ihrer Gliederungen zeigten uns, daß wir in unserer Trauer um meinen Mann und unseren Vater nicht allein sind.

Sie sagten es uns durch eine überwältigende Fülle herrlicher Blumen, durch Worte großer Liebe und Achtung für ihn und des aufrichtigen Schmerzes um seinen Verlust.

Wir danken Ihnen von Herzen.

Auch im Namen meiner Kinder

Helga Freifrau von Braun



In der vorurteilslosen Begegnung der Jugend liegt eine bessere Zukunft

Foto Jean Pierre Leloir

Reisen! Endlich einmal weg vom grauen Alltag, andere Länder kennenlernen, Unbekanntes erleben und bestaunen. Was nützen uns denn die Verträge berühmter Politiker, die der internationalen Völkerverständigung dienen sollen, wenn die gutgemeinten Worte auf Papier nie mit Leben erfüllt werden? Was nützt es, wenn die Außenminister unserer Länder Kontakt pflegen und die Menschen dieser Staaten doch nie zusammenkommen, um miteinander sprechen und diskutieren zu können? Politiker und Wissenschaftler erreichen viel, die menschliche Verständigung mit anderen Völkern muß von uns allen ausgehen, insbesondere von der jungen Generation. Frei von allen Vorurteilen muß sich die Jugend gegenseitig verstehen und schätzen lernen und durch ein persönliches Gespräch das Gefühl der Zusammengehörigkeit vertiefen. Zu einem vereinten Europa gehören alle europäischen Staaten, und alle Menschen, die darin leben.

Ein Blick zurück in die Geschichte zeigt uns, daß es eine echte Einzelgeschichte nie gegeben hat. Den Schlachten und Allianzen gehörten immer mehrere Länder an und es waren wiederum Vertreter der verschiedensten Staaten, die sich in den Friedensverträgen bemühten, eine neue Basis des Zusammenlebens zu schaffen.

Die Schwierigkeiten des Miteinanderlebens in Europa werden nicht dadurch aus der Welt geschafft, daß man jedem Europäer seine Staatsangehörigkeit aberkennt und ihn zum Bürger mit der Nummer 23 480 werden läßt. Die Kultur und die für sie charakteristischen Eigenschaften müssen erhalten bleiben.

Wir leben in einem Teil der Welt, der die größten Kulturleistungen aufweist. In der Blüte des Hochmittelalters hat der Geist der europäischen Gemeinschaft Unerhörtes geleistet, in der Baukunst, Malerei, Dichtung sowie auf wissenschaftlichem Gebiet. Wo wären wir heute, wenn jedes Land seine Erfahrungen nur für sich allein behalten hätte? Es war zu der Zeit nichts Ungewöhnliches, wenn europäische Architekten und Wissenschaftler durch die Lande zogen, um sich selbst und andere zu informieren. Natürlich, heute ist das auch selbstverständlich, doch wir besitzen Autos, Eisenbahnen, Flugzeuge und Schiffe, mit denen wir von einem Ort zum andern kommen. Damals wanderten die großen Künstler der Baukunst von Köln nach Paris, von Berlin nach Rom, um all die wunderschönen Kathedralen, Paläste und Gärten zu schaffen, von denen wir heute noch viele bewundern und bestaunen dürfen.

Die Menschen in den einzelnen Ländern brauchen weder ihre Kultur noch ihre für sie typischen Eigenschaften aufzugeben, um ein vereinigtes Europa darzustellen. Das beste Beispiel dafür ist die Schweiz. Jeder Kanton, jedes Tal hat seine eigene Tradition, ist sich seiner Kultur durchaus bewußt und pflegt seinen lokalen Dialekt. Am Beispiel dieses kleinen Landes finden wir den Beweis, daß Franzosen, Italiener und Deutsche friedlich miteinander leben können. Kein Stacheldraht, kein Schlagbaum und Zollbeamter sind hier zu sehen. Die einzige Grenze ist die Sprachgrenze, die man daran erkennt, daß die Menschen in einem Dorf deutsch und in dem nächsten französisch sprechen. Doch alle sind Schweizer Bürger und leben zusammen, ohne durch Massenmord und Gewalttaten Grenzen niederreißen oder errichten zu wollen.

Der Besuch fremder Länder ist heute um vieles leichter. „Reisen ohne Grenzen" ist insbesondere für die Jugend zu einem festen Begriff geworden. Die jungen Leute von heute haben Wege gefunden, auch ohne viel Aufhebens und Geld, fremde Länder und Leute kennenzulernen: Man „jobbt" als Au-pair-Mädchen oder Reiseleiter und lernt auf diese Weise Sprachen, Sitten und Gebräuche fremder Völker kennen.

Der Strom der Besucher, der heute in viele europäische Länder fließt, ist größer und aufgeschlossener als je zuvor. Der Tourist, der für viel Geld eine vorgeplante Reise gebucht hat, sieht selten etwas von der eigentlichen Landschaft und Kultur seines Urlaubsziels, denn der persönliche Kontakt mit der Bevölkerung bleibt meist aus.

Wer kennt sie nicht, die hastenden Reisenden, die einen Stadtplan und Fotoapparat in der Hand haben, um ja die Dinge gesehen und fotografiert zu haben, die man einfach gesehen haben „muß", die als typisch für ein Land gelten? Sei es der schiefe Turm von Pisa, der Eiffelturm in Paris oder der Petersdom in Rom. So entgehen ihnen die wirklichen Schönheiten eines Landes.

REISEN OHNE GRENZEN

Um ein Volk richtig kennenzulernen, müssen heute mehr Bereiche einbezogen werden, als die Musik, Literatur und das Betrachten von Sehenswürdigkeiten, nämlich all die anderen Gebiete, die zur Gestaltung eines Landes und dessen Bevölkerung beitragen. Vor allem die Gebiete, in denen zwischenmenschliche Beziehungen ausschlaggebend sind. Paris ist nicht Frankreich, Rom nicht Italien und London nicht England, die Attraktionen dieser Städte können wir zwar auf vielen Fotos betrachten, die Eigenarten dieses Volkes aber nur im jeweiligen Land studieren.

In jedem Jugendlichen steckt der Hang zum Abenteuer. Deshalb sind besonders Hobby-Urlaube beliebt, die die Abenteuerlust — risikolos verpackt — an die jungen Menschen weitergeben. Doch die jungen Leute gehen nicht auf jedes Reiseangebot ein. Die Erschließung neuer interessanter Zielorte wird immer schwieriger, wenn auch Sportschulen und Ferienclubs wie Pilze aus dem Boden schießen. Das deutsche Jugendherbergswerk hält ein Angebot bereit, bei dem vom Fotokurs bis zur Ferienfahrschule nichts fehlt. Die Jugendlichen sind im allgemeinen nicht nur aktiver als Erwachsene, sondern aufgeschlossener für alles Neue, was sie erwartet. Der gemeinsame Sport ist eine der besten Möglichkeiten, den Kontakt zwischen den Völkern zu fördern.

Sind die Skandinavier alle blond und blauäugig, die Engländer rothaarig und mit schwarzem Humor beseelt, die Franzosen charmant und witzig und die Südländer alle schwarzhaarig und temperamentvoll? Um das beurteilen zu können, muß man länger als eine Woche im Lande bleiben und nicht nur die Bevölkerung einer Stadt erlebt haben.

Europa reicht von den Fjorden Norwegens bis zur Akropolis in Griechenland. Norwegen liegt am nördlichsten Rand der europäischen Zivilisation und Gemeinschaft. Die zahlreichen Fjorde ziehen Naturfreunde immer wieder an. Über das Meer hat das Land Jahrtausende schon Zugang an die großen Wasserstraßen der Welt, die Seefahrt hat das Wirtschafts- und Kulturleben hier für immer geprägt. Das Land der unendlichen Wälder und reißenden Flüsse ist Schweden, ein Land der Gegensätze. Unberührte Natur, Wildnis und Rentierherden in Lappland und die Hauptstadt Stockholm, eine der modernsten Großstädte Europas. Auch Finnland wird immer mehr Reiseziel für Touristen: Verträumte Einöde, die unendliche Weite der Landschaft und modernste Luxushotels prägen das Bild. Das Tor zum Norden nennen wir Dänemark, ein Land, in dem es sich leben läßt, ist es doch von uns aus so bequem zu erreichen. Alle Urlauber, die gern schwimmen und noch anderen Wassersport betreiben, sind hier gut aufgehoben, Nord- und Ostsee umgeben das Land.

England war schon immer Reiseziel für Besucher vom Kontinent. Mit dem Wort England verbinden wir den Londoner Nebel, die Themse und den Tower. Doch das Land hat mehr zu bieten als Nebel und historische Gefängnisse. Der Golfstrom erwärmt die Südküste, im Gegensatz zu diesem warmen Klima steht Schottland, das uns in seiner Landschaft an Skandinavien erinnert. Edinburgh wird von Kennern „Athen des Nordens" genannt, die Stadt ist Ausgangspunkt für viele Fahrten ins Hochland, dem äußersten Norden der Insel. Und nicht vergessen: Links fahren!

Irland, die grüne Insel, ist als Touristenland noch nicht allzulange im Gespräch. Doch finden hier Hobby-Fischer und Jäger ein Paradies. Nirgendwo entdecken wir so viele fischreiche Seen und Flüsse. Für die Kunstkenner ist Dublin ein Geheimtip.

Island, das Land der Gletscher, Geysire und Vulkane, ist noch nicht lange von den Naturfreunden entdeckt. Ein Großteil der Bevölkerung lebt wie in Irland von der Schafzucht. Zu den Attraktionen der Insel gehören die Lavafelder, das schneebedeckte Hochland und die wildströmenden Wasserfälle. Island ist eine der ursprünglichsten Gegenden der Welt.

Rembrandt, van Gogh, der Hafen in Rotterdam, das alles gehört zu den Niederlanden. Zur Tulpenblüte strömen Tausende von Besuchern in das Land.

Auch Belgien ist für sein kulturelles Erbe bekannt. Berühmte Meister haben hier Gemälde, Denkmäler und Glockentürme geschaffen. Zu Belgien gehören die Grotten und Wälder ebenso wie die mondänen Badeorte, in denen während des Sommers unentwegt Feste gefeiert werden. Für Feinschmecker sind die Lokale in Antwerpen, Brüssel und Lüttich ein Begriff. Luxemburg, ein winziges Land, das sich seine Unabhängigkeit dennoch erhalten hat. Obwohl kein ausgesprochenes Touristenland, ist es reich an gepflegten Hotels und bekannt für seine Thermalquellen.

Wer das Ziel Frankreich vor Augen hat, beachtet das kleine Land oft nicht. Paris, die Stadt an der Seine, die jedes Jahr wieder von einem Touristenstrom überschwemmt wird. In dieser Stadt finden wir gleichsam dunkle winklige Gassen des Mittelalters, wie auch große, breite Straßen mit lärmenden Menschen und eng aneinanderstehenden Wohnblocks. Doch auch Paris ist nicht typisch für Frankreich. Zu Frankreich gehören der heiße Süden, die Mittelmeerküste, die ausgedehnten Wälder und die Weinberge im Tal der Loire, die Wiesen der Normandie und die unendliche Weite der Camargue.

Italien, ein Land, das jedes Jahr von sonnenhungrigen Urlaubern überfallen wird. Viele von ihnen aalen sich am Strand des Mittelmeers, ohne das Land wirklich kennengelernt zu haben. Italien, das bedeutet enge, schmutzige Gassen und riesige, weiße Paläste nebeneinander, das ewige Rom und das zum Untergang verurteilte Venedig mit seinen Kanälen. Ein Land, das für jeden Besucher immer wieder neue Reize bietet.

Historische Vergangenheit und das farbenfrohe Treiben eines Stierkampfes gehören zu Spanien. Genauso wie Spanien, so hat auch Portugal in der vergangenen Weltgeschichte besonders in der Seefahrt eine bedeutende Rolle gespielt. Heute bewundern die Touristen die zahlreichen malerischen Fischerdörfer genauso wie die prunkvollen Kirchen und Paläste in den Städten, vor allem in der Hauptstadt Lissabon. Die Adria ist die Perle des jugoslawischen Fremdenverkehrs. Das erst seit kurzem für den Tourismus erschlossene Land bietet seinen Besuchern noch unberührte, landschaftlich wunderschöne Gebiete.

Am Südzipfel Europas liegt Griechenland. Von Athen bis nach Istanbul in der Türkei ist es nur ein Katzensprung. Es gibt keinen größeren Gegensatz als die europäische Großstadt Athen, das „Paris des Ostens", und die kleinen griechischen Dörfer, die fast orientalisch anmuten. Das Land ist in aller Welt bekannt für seine zahlreichen Baureste aus der Antike, besonders für die weltberühmte Akropolis.

Ich habe absichtlich nur die Staaten aufgeführt und kurz beschrieben, die wir bequem per Auto, Eisenbahn oder Flugzeug erreichen können. Was wir noch dazu benötigen, ist ein Personalausweis oder Reisepaß. Es gibt aber noch viele Länder, die wir nicht ohne weiteres besuchen dürfen — und wir sind oft zu bequem, all die Schwierigkeiten und Formalitäten auf uns zu nehmen, die mit einer solchen Reise verbunden wären. Doch gerade durch den Besuch dieser Staaten, den Kontakt mit den Menschen dort, können wir einen wichtigen Teil zur Völkerverständigung beitragen.

Ute Timm